Sammlung
der
besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Hundert und neunter Band.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer.
Fünfter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1808.

Dr. Goldsmith's
Geschichte der Römer
von
Erbauung der Stadt Rom
bis auf den Untergang
des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen
nach der sechsten Ausgabe neu übersezt
und mit einer
Geschichte des Oströmischen Kaiserthums
ergänzt
von

Ludwig Theobul Kosegarten,
Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor zu Altenkirchen auf Wittow.

Fünfter Band.

5.6
1808-09

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben.
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1808.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

An

Seine Majestät

Herrn

Gustav Adolph,

der Schweden, Gothen u. Wenden König, Erben zu Dännemark und Norwegen, Herzog zu Schleswig-Holstein

u. s. w. u. s. w.

Sire,

Ew. Königl. Majestät haben die ersten Theile dieses Werkes mit so vieler Gnade entgegengenommen

Sie haben Ihren aufmunternden Beifall mir in so huldvollen Ausdrücken zu äußern geruhet; ich verdanke Ihrem erhabnen Schutze eine so sorgenlose Muße, und eine so ruhige Unabhängigkeit, daß ich mich mehr denn jemalen berechtigt und gedrungen fühle, auch die Fortsetzung eines Werkes, welches ohne jene gün=

stige Veränderung meiner Lage sicher unvollendet geblieben wäre, auf dem Altare der Pflicht, der Dankbarkeit und Loyalität zu opfern.

Daß des allgeliebten Jüngern Gustav Adolph glorreicher Name neben jenen eines Titus, eines Marc-Aurel, und eines so guten, als großen Theodosius, derein-

stens in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen möge: dieses, Sire, ist das feurige Gebet, und die süßeste Hoffnung

Ihres

getreuesten Unterthanen,

Ludwig Theobul Kosegarten.

An den Leser.

Daß ich es versprach, eine Geschichte des Oströmischen Kaiserthums zu schreiben, ist eine Verwegenheit, die ich fast bereue. Zu wohl weiß ich, welche mannigfaltige und schwer zu vereinigende Talente die Ausfertigung eines großen, kräftigen, zu dem Danke der Mit- und Nachwelt befugten, Geschichtgemäldes erfodert, welche Festigkeit des Blickes, welche Sicherheit des Tactes, welche Gesundheit des Urtheils und des Herzens, welche unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und weltbürgerliche Unbefangenheit (der mehr mechanischen, wiewohl nicht minder unerlaßlichen Tugenden der Zeichnung, Färbung und Haltung nicht zu gedenken); als daß ich, im innigen Gefühle meiner Beschränktheit, hoffen dürfte, dem Ideale, was meinem innern Geistesauge vorschwebt, anders als aus großer Ferne mich genähert zu haben.

Mein großer Vorgänger Gibbon hat diese Arbeit von der einen Seite mir in eben dem Maße erschwert, in welchem er von der andern Seite dieselbe mir erleichterte; dieses, durch die Sammlung, Läuterung und Scheidung eines fast unübersehlichen historischen Stoffes; jenes, in Hinsicht auf das nur allzu oft mich anwandelnde gänzliche Verzagen, nach einem solchen Vorgänger noch etwas zu leisten, was die Mühe des Schreibens und des Lesens belohnete. In der That muß man ganz so vertraut mit Gibbon's Geiste seyn, als ich während dieses Geschäftes es nothwendig werden mußte, um des unsterblichen Mannes bisher noch unerreichtes Verdienst, mithin auch die vielen schalen Urtheile, mit welchen brittische und deutsche Kunstrichter noch immer fortfahren, an dem Liebling und Schooßjünger der Geschichtsmuße sich zu versündigen, nach Gebühr würdigen zu können.

Dieser höchstgerechten Vorliebe ungeachtet, wird dennoch ein Jeder, der es der Mühe werth achtet, Gibbons Werk und das meinige, beyde aber mit unsern gemeinschaftlichen Quellen zusammen zu halten, mir hoffentlich das Zeugniß geben, daß ich mein Vorbild studirte, ohne es gerade zu copiren; daß ich seine Autorität respectirte, ohne mir eben von ihr imponiren zu lassen; daß meine Untersuchungen mich gar nicht selten auf ziemlich divergirende historische oder moralische Resultate führten; daß ich, meines Zweckes eingedenk, hier ausführlicher war, dort gedrungener, hier entscheidender, dort furchtsamer, durchgehends aber (dem Winke des Genius gehorsam) mehr mahlend und darstellend, als philosophirend und raisonnirend; daß ich endlich selten seine Ideen borgte, seltner seine Wendungen, und nur sehr sparsam der, wenn gleich noch so lockenden, Versuchung erlag, seine fast

immer durchaus vollendete, bisher noch von keinem seiner Uebersetzer wiedergegebene Diction mir anzueignen.

In der Michaelismesse des nächsten Jahres hoffe ich die Fortsetzung dieser mühsamen, und in Hinsich auf den Inhalt wenig erfreulichen Arbeit zu liefern; denn wahrlich, während man so die Annalen der Geschichte durchmustert, sollte man eher auf den Gedanken gerathen, daß irgend ein schadenfroher Ariman mit den armen Sterblichen sein Spiel treibe, als daß die weise Güte eines Hormuzd die Welt regiere.

Geschrieben zu Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow, am 1sten Julius 1795.

Der Verfasser.

Der

Geschichten

des

Oströmischen Kaiserthums

Erstes Buch.

Von Constantinus dem Großen bis zu Theodosius dem Großen.

Erstes Kapitel.

Die Regierung Constantins des Großen.

Constantins Jugend und Erhebung.

Nacht und Dunkel bedekt die Ahnen des großen Constantin. Nur seine unmittelbaren Eltern sind bekannt; sein Vater, Constantius Chlorus, damalen Tribun, und Statthalter von Dardanien; die Mutter, Helena, die seine Lobredner so gerne zu einer brittischen Fürstentochter erheben möchten, die aber in der That nichts mehr noch minder als die Tochter eines Gastwirths, und vielleicht nie ihres Gebieters rechtmäßige Ehegenossin war. Um die Ehre, ihn zu den Ihrigen zählen zu dürfen, haben Städte und selbst Nationen miteinander gewetteifert. Es gebühret jedoch diese Ehre, wenn es anders eine ist, den sichersten Quellen zufolge, dem kleinen Naissus in Dacien, einem Orte, welchen Constantin Zeitlebens mit einer Art von kindlicher Vorliebe begünstigte. Das wahrscheinlichste Jahr seiner Geburt ist das zweyhundert und vier und siebzigste nach Christo. Seine Erziehung

war mehr die eines Kriegers, als die eines Gelehrten; und das ist alles, was wir von ihr wissen.

J. C. 292. Achtzehn Jahre war Constantin alt, als sein Vater, der gütige und gerechte Chlorus, von dem staatsklugen Diocletian zum Cäsar und Mitbeherrscher der römischen Welt erkohren wurde; eine Erhebung, die jedoch dem Sohne zur Zeit noch wenig fromete, indem er nicht nur den Verdruß hatte seine Mutter zu Gunsten der Theodora, einer Tochter Eutropiens, Gemahlin des Maximian, des Reichsgenossen Diocletians, verstoßen zu sehn, sondern auch, während jener hinzog, um die Regierung der gallischen hispanischen und brittischen Provinzen zu übernehmen, an einem eifersüchtigen und argwöhnischen Hofe zurükbleiben mußte. So lange jedoch der nicht unedle Diocletian das Ruder führte, war seine Lage minder mißlich. Dieser menschenkundige Monarch bemerkte Constantins keimende Verdienste, und suchte durch eine ehrenvolle Auszeichnung ihn an seine Person zu fesseln. Constantin folgte ihm nach Egypten, half ihm den Empörer Achilleus unterdrücken und erwarb während des ganzen Feldzugs durch seine Tapferkeit und Klugheit sich nicht minder die Achtung seiner Vorgesezten, als durch Leutseligkeit und Lebhaftigkeit die Liebe seiner Gefährten. Als Tribun vom ersten Range beschloß er seinen ersten Feldzug. Bey Diocletians siegreichem Einzuge in Nikomedien gieng er zur Rechten des Monarchen. Sein hoher

Wuchs, seine heroische Stellung, sein majestätischer, wiewohl durch eine gewinnende Leutseligkeit gemilderter Anstand, lenkten aller Augen auf den jungen Krieger. Es entsprachen auch einem so viel versprechenden Aeußern nicht weniger glükliche Anlage des Kopfes sowohl, als des Herzens. Großmuth und Entschlossenheit waren seine hervorstechendsten Eigenschaften. Seine herschende Leidenschaft, der Ehrgeiz, bewahrte ihn vor jugendlichen Ausschweifungen. Seine Sitten waren keusch, seine Lebensweise einfach und fast strenge.

Nach einer zwanzigjährigen thatenvollen Regierung ward Diocletian es müde, den Erdkreis zu beherschen, und vertauschte das unruhigste aller Geschäfte gegen den friedlichen Anbau seiner Gärten zu Salona. Mit Mühe gelang es ihm, seinen Gehülfen, Maximian, der das Bedürfniß der Ruhe ungleich minder fühlte, zu dem gleichen mißlichen Schritte zu bereden. Die bisherigen Cäsarn, Gallerius und Constantius, wurden nun Auguste. Gerne hätte der resignirende Kaiser die erledigten Cäsarstellen dem jungen Constantin, und dem Maxentius, Maximians Sohne, zugewandt. Aber dieser mochte dem Galerius des Purpurs zu wenig, jener ihm dessen allzu würdig dünken. Ohne das reifere Urtheil seines Wohlthäters einiger Achtung zu würdigen, übergieng er beide Jünglinge, und ertheilte die Stel- 303.

len, zu welchen sie das nächste Recht zu haben schienen, seinem Neffen Maximin, und dem Illyrier Severus, zween Menschen, deren einziges Verdienst ihre blinde Unterwürfigkeit gegen den Willen ihres Beförderers war. Constantius, der über eine so wichtige Wahl überal nicht war zu Rathe gezogen worden, ließ sie sich aus Liebe zum Frieden gefallen.

Constantins Lage war nun sehr bedenklich. Galerius konnte seine schimmernden Vorzüge, und die oft zu laut ausbrechende Liebe des Volks und des Heeres ihm nicht vergeben. Zu behutsam jedoch, ihn offenbar anzutasten, suchte er durch Uebertragung manches gefährlichen Abentheuers seiner los zu werden. Während eines ihrer gemeinschaftlichen Feldzüge sprach ein Sarmat von Riesengröße dem ganzen römischen Heere Hohn. Galerius befahl Constantinen, ihn zu züchtigen. Er that es, stürmte auf ihn ein, schlug ihn zu Boden, und schleppte den unbehülflichen Koloß bey den Haaren zu Galerius Füssen. — Ein andermal standen die Sarmaten hinter einem Morast von unbekannter Tiefe in Schlachtordnung. Wem, als dem jungen Constantin, hätte der scheinbar ehrenvolle Auftrag werden sollen, sie anzugreifen. Ohne Bedenken stürzte er sich in den Sumpf, arbeitete mit seinen wackern Gefährten sich durch, schlug und zerstreute die Feinde. — Sogar einen Löwen, der durch manche blutige

Niederlage der Gegend fürchterlich war, soll er auf Befehl des Kaisers bekämpft und bezwungen haben.

Constantius, von so manchen halsbrechenden Unternehmungen unterrichtet, zitterte für das Leben seines Sohnes. Mehreremale schon hatte er seinen Gehülfen ersucht, ihn ihm zurück zu schicken; immer war dieser unter allerley scheinbarem Vorwande der gerechten Bitte entschlüpft. Von langwieriger Kränklichkeit erschöpft, und im Begriff überdieß, zu einem Feldzuge wider die Picten nach Britannien überzugehen, wiederholte Constantius endlich sein Gesuch in einem so festen Tone, daß Galerius, ohne offenbaren Bruch, die Gewährung desselben ihm nicht länger abschlagen konnte. Des Abends ertheilte er Constantinen die Erlaubniß zur Reise; die lezten Aufträge und den Abschied verschob er bis zum folgenden Morgen. Aber Constantin kannte seinen Mann. In der nehmlichen Nacht noch warf er sich zu Pferde, und gewann, vermittelst der kaiserlichen Postpferde, deren Gebrauch der Kaiser ihm zugestanden hatte, einen beträchtlichen Vorsprung. Vorsezlich ruhte Galerius am folgenden Tage bis Mittag, befahl jezt den Constantin zu rufen, fand aber zu seinem äußersten Befremden, daß der eilfertige Jüngling nicht nur bereits entronnen sey, sondern auch allem Nachsetzen dadurch vorgebeugt habe, daß er bey jedem Pferdewechsel, den abgängigen Pferden die Flechsen der Kniekehle hatte durchschneiden lassen. Durch diesen Kunstgriff vor allem Einholen

gesichert, durchflog er Bithynien, Thracien, Dacien, Pannonien, Italien und Gallien, und erreichte den Hafen zu Bologna gerade, da sein Vater auf dem Punkt war, sich nach Brittannien einzuschiffen.

306. Constantin begleitete ihn, und die Caledonischen Barbaren wurden ohne Mühe bezwungen. Zugleich aber endigte sich Constantius irdische Laufbahn. In dem kaiserlichen Pallast zu York versammelte der sterbende Kaiser seine Kinder, Günstlinge und Bediente um sein Bette, stellte ihnen Constantinen als den würdigen Erben seines Purpurs dar, beschwur diesen, den Kindern der Theodora den Verlust eines Vaters zu ersetzen, und hauchte seine gütige und sanfte Seele aus. Sogleich verstreuten Constantins Anhänger sich unter die Legionen. Sie hinterbrachten ihnen des verstorbenen Fürsten lezte Wünsche. Sie priesen Constantins Tugenden, unter denen Dankbarkeit und Freygebigkeit nicht die lezten wären. Sie schmeichelten ihnen mit der Vorspiegelung ihrer Wichtigkeit, und der Ehre, den britischen, gallischen, und hispanischen Provinzen einen Beherrscher zu geben. Sie fragten, was ihrer würdiger sey, ihres geliebten Kaisers wackern Sohn auf den Thron zu setzen? oder in zahmer Unterwürfigkeit zu erwarten, daß irgend ein ruhmloser Fremder, ein Geschöpf des Despoten in Asien anlangte, den Kern der Legionen, und die streitbarsten Provinzen des Reichs in Besitz nähme, wie man ein Joch Ochsen oder

eine Hufe Landes in Besitz nimmt, die man gekauft, geerbt oder gestohlen hat. Mehr bedurfte es nicht, um die Soldaten zu entflammen. Stürmend und jauchzend umringten sie den Pallast, bemächtigten sich Constantins, der sich scheinbar sträubte, legten ihm den Purpur an, und begrüßten ihn als Kaiser.

Des neuen Kaisers erstes Regierungsgeschäft war, seinen verstorbenen Vater zu bestatten und zu vergöttern; darnächst dem Galerius seine Thronbesteigung zu melden. Er that dies in einem bescheidenen aber gesezten Schreiben, worin er den kühnen Schritt, den er gethan, mit dem Ungestüm der Soldaten entschuldigte, und übrigens seine Ansprüche auf die Erbfolge mit Bescheidenheit geltend machte. Galerius, dessen gesammte Lieblingsplane durch ein so unerwartetes Ereigniß durchkreuzet waren, gerieth in einen wüthenden Zorn. Im ersten Aufbrausen befahl er, Brief und Bothen den Flammen zu übergeben; besann sich jedoch bald seiner Schwäche und seines Gegners Stärke; machte zum bösen Spiel eine gute Miene, schikte Constantinen den Purpur, den er ihm nicht rauben konnte, und erkannte ihn als seinen Gehülfen. Zugleich aber erklärte er nicht ihn, sondern den ältern Severus zum Augustus, und wies unter den Beherrschern der römischen Welt jenem die vierte und lezte Stelle an — Armseligkeiten, die Constantin, mit dem Besitz des Wesent-

lichen zufrieden, und das Uebrige der Zukunft anheimstellend, leicht verschmerzte.

Heilig erfüllte Constantin die Verbindlichkeiten, die er in Hinsicht auf seine Stiefgeschwiester an dem Sterbebette seines Vaters übernommen hatte. Ihrer waren sechs; drey Söhne, und drey Töchter. Constantin erzog sie, wie es zu ihrer Geburt sich schikte; verheyrathete die Töchter auf das ansehnlichste, und ertheilte den Söhnen die ersten Ehrenstellen des Reichs. Diese, die insgesammt eines friedlichen und genügsamen Gemüthes waren, unterwarfen sich ihrerseits dem überlegenen Glück und Verdienst ihres Bruders ohne Sträuben.

Constantin erkämpft innerhalb zwanzig Jahren die Alleinherrschaft der römischen Welt.

Jene wenigen Jahre, wo Constantin allein den Westen des Reiches regierte, waren die harmlosesten und unschuldigsten seines ganzen Lebens. Oefter pflegte er zu sagen, daß das Glück die Kaiser schaffe; den Kaisern aber liege ob, die Wahl des Glücks zu rechtfertigen. Die Erfüllung dieser Obliegenheit schien ihm in der That am Herzen zu liegen. Er bereißte die Provinzen, verbesserte manche Mißbräuche, und erleichterte manche Beschwerden. Den Augustodunern erschien er als ein rettender Genius. Diese Unglüklichen waren durch verheerende Kriege, und mehr noch durch erschöpfende Auflagen, so tief herunter gebracht, daß sie nicht nur ihre Ländereyen unge-

baut liegen ließen, sondern sogar ihrer viele, um nur nicht die Bürden der Gesellschaft länger tragen zu dürfen, lieber auch den Wohlthaten derselben entsagten, und in die Wälder flüchteten. Der Ruf von Constantins Annäherung lokte sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie empfiengen ihn so prächtig, als ihre äußerste Dürftigkeit es nur erlaubte. An der Schwelle des Pallastes warfen die Senatoren der Stadt sich schweigend zu seinen Füßen. Constantinen giengen die Augen über. Er hob die Flehenden auf, erließ ihnen auf der Stelle die fünfjährigen Rükstände, die der Staat noch an sie zu fordern hatte, und verminderte die Zahl der schazbaren Köpfe um siebentausend. Die Dankbarkeit der geretteten Augustoduner kannte keine Gränzen. Sie erklärten Constantinen für ihren zweyten Stifter, nannten ihre Stadt nach einem seiner Vornahmen Flavia, und geboten ihrem Landsmann, dem Redner Eumenes, die Milde ihres kaiserlichen Wohlthäters in einem Panegyrikus zu feyern, der in der That das Andenken dieser schönen Handlung bis auf unsere Zeiten gebracht hat.

Minder ehrwürdig erscheint uns Constantin in seinem Betragen gegen ein überwundenes Volk; gegen seine Nachbarn nehmlich, die tapfern Franken. Dieser germanische Völkerstamm war über den Rhein gegangen, und hatte die Gränzen seiner Staaten verheert. Constantin zog wider ihn zu Felde, schlug ihn, und fieng zween seiner Könige, Askarich und

Ragaises, die er auf dem Amphitheater seiner Hauptstadt den wilden Thieren preis gab. Hiermit nicht zufrieden, verfolgte er die Franken bis über den Rhein, drang in ihr Gebiet, verbrannte ihre Dörfer, vertilgte ihre Heerden, erwürgte ihrer eine große Anzahl, und schleppte ihrer eine nicht geringere zum Behuf der nehmlichen grausamen Spiele mit sich fort, die den Blutdurst eines feigen Volkes nährten, während sie den besiegten aber nicht bezwungenen Feind zu unversöhnlicher Rachgier reizten. Für diesmal war der Trotz der Franken inzwischen gebrochen. Eingeschreckt durch die mächtigen Anstalten, die sie Constantinen zu ihrer Bezähmung treffen sahen, eine Reihe Festungen, die er längs des Rheins anlegte, oder erneuerte, eine Flotte, die er selbst auf dem Flusse unterhielt, und eine steinerne Brücke, die er bey Cölln zu bauen anfing, baten sie um Frieden, und stellten die edelsten ihres Volkes zu Geisseln. Zum Andenken so rühmlicher Ereignisse stiftete Constantin die sogenannten fränkischen Spiele.

306. Mittlerweile erfolgte in Italien eine Revolution, welche Constantinen nicht gleichgültig bleiben konnte. Maxentius, Maximians Sohn und Galerius Eydam, von beyden aber vernachlässiget, und bey der Vertheilung der Reichsprovinzen gänzlich übergangen, hatte bisher in den Wollüsten Campaniens sein Leben ruhmlos hingeschleppt. Constantins steigender Ruhm wekte seinen Ehrgeiz. Er beschloß, sich wenigstens eines

Theils des ihm vermeintlich gebührenden Erbes zu bemächtigen, und die dermalige Volksstimmung in der Hauptstadt sowohl als in dem ganzen Italien begünstigte seine Plane ganz ausnehmend. Seit fünf Jahrhunderten war jene gänzliche Befreyung von allen Auflagen, welche die römischen Bürger seit der Eroberung Macedoniens genossen hatten, unverlezt geblieben. Galerius unersättliche Habsucht wagte es zuerst, sie anzutasten. Schon ließ er die Köpfe zählen, den Vermögenszustand eines jeden Bürgers schätzen, und den Plan einer allgemeinen Schatzung entwerfen, als eine allgemeine Gährung aller Stände und Klassen von Einwohner seinen Plan mit einmal hintertrieb. Diese ausgearteten Römer, in denen auch kein Funke des alten edlen Freiheitsgeistes mehr glimmte, konnten einen Eingriff in ihr Eigenthum nicht dulden. Der Pöbel murrete. Der Senat rathschlagte. Die Prätorianer, durch mehrere Proben von Galerius Abgeneigtheit überzeugt, boten ihre Dienste an. Nur ein Anführer fehlte, ein Mann von Geburt, Ansehn und Tapferkeit, der es wagte, sich an ihre Spitze zu stellen, die auswärtigen Tyrannen zu vertreiben, und die Hauptstadt der Welt wiederum in ihre alte Rechte einzusetzen; und zu diesem Anführer erbot sich Maxentius. Zween Präfecten des Prätorii, Marcellus und Marcellian, und ein Proviantcommissar, Lucianus, übernahmen es, die Verschwörung einzuleiten, die denn auch vollkommen glükte.

Einige wenige Anhänger des Severus verlohren das Leben. Maxentius, der sich der Stadt bis auf wenige Meilen genähert hatte, ward mit Pomp eingeholt, und als Augustus ausgerufen. Kaum vernahm der alte Maximian diese Geschichten, als er seine beschwerliche Einsamkeit verließ, nach Rom flog, und dem Zureden des Senats sowohl als seines eigenen Sohns, der durch des Vaters Beytritt seine Parthey zu befestigen hoffte, gehorchend, die Last des Reichs noch einmal auf seine mürben Schultern lud.

Gallerius empfing die Nachricht mit wahrer, oder wenigstens sehr wohl gespielter Verachtung. Er rieth seinem Gehülfen Severus, zu dessen unmittelbaren Gebiete diese Länder gehörten, unverzüglich aufzubrechen, und den muthwilligen Knaben, Maxentius, zu züchtigen. Severus, gewohnt die Rathgebungen seines Beförderers als Befehle anzuerkennen, gehorchte. Ueberlegung war jedoch nicht die Sache dieses Befehlshabers. Sein Kriegsheer bestand größtentheils aus maurischen und römischen Veteranen, die viele Jahre unter Maximian gedient hatten, und für diesen ihren alten Anführer noch eine Anhänglichkeit unterhielten, welche durch den Gedanken, jezt wider ihn kämpfen zu sollen, eher aufgefrischt, als gedämpft wurde. Maxentius Freygebigkeit und lockende Versprechungen bestimmten sie vollends. Im Angesichte Roms giengen sie fast einmüthig zum Feinde über, und Severus hatte kaum Zeit genug, nach Ravenna zu fliehen. In dieser unzu-

gänglichen Feste hätte er, der überdieß noch Herr der See war, die Ankunft eines Entsatzes aus Illyricum und dem Osten ruhig abwarten können. Allein der Kopf verließ ihn, da er seiner am meisten bedurfte. Mißtrauisch wegen der Verrätheregen, die er eben erfahren hatte, auch gegen seine bewährtesten Freunde ließ er durch Maxentius Emissarien sich leichtlich bereden, daß es ungleich rathsamer für ihn sey, der Gnade des Ueberwinders sich freywillig zu übergeben, als durch treulose Diener ihm ausgeliefert zu werden. Maximian seiner Seits beeiferte sich, ihm durch die schauderhaftesten Eide für seine persönliche Gegenwart die Gewähr zu leisten. Severus trauete, gieng aus seinem unüberwindlichen Asyl hervor, und mußte es nun noch als große Gnade betrachten, daß man ihm wenigstens die Wahl des Todes gönnete. Er ließ sich die Adern öffnen, und sein Leichnam ward in dem Grabmal Gallienus beygesezt.

Die neuen Herrn Italiens konnten leicht erachten, daß Galerius alle seine Kräfte aufbieten würde, um seines Freundes Untergang zu rächen. Um nun wieder einen so gefährlichen Gegner durch den Beytritt eines mächtigen Bundesgenossen sich zu verstärken, gieng Maximian über die Alpen, und führte Constantinen, dessen erste Gattin, Minervina, gerade gestorben war, seine Tochter Fausta in die Arme. Das Beylager ward zu Arelate mit großer Pracht gefeyert. 307.

Maximian, der seine vollen Rechte auf den römischen Occident jezt wieder geltend machte, erklärte seinen Eydam zum Augustus. Dieser erkannte ihn und seinen Sohn hinwiederum, als rechtmäßige Beherrscher Italiens, und das war in der That der einzige Vortheil, den diese aus dem neuen Bündnisse zogen.

An der Spitze eines aus Illyricum und dem ganzen Osten zusammengezogenen Kriegsheeres drang Galerius in Italien ein, um, wie er sich ausdrükte, Roms Senat und Volk für immer vom Erdboden zu vertilgen. Seine Gegner hüteten sich wohl, ihm im offenen Felde zu begegnen. Vielmehr ließen sie das platte Land ihm offen, und begnügten sich, jeden erheblichen Platz zu befestigen und zu besetzen. Ohne Widerstand drang Galerius in die Nähe Roms, das er jezt zum erstenmal sahe. Der imposante Anblick der ungeheuern, durch Alterthum, Fabel und Geschichte geheiligten Stadt erfüllte ihn mit einem bangen Staunen. Seine Krieger fühlten sich von unwillkührlichen Schaudern ergriffen. Tempelraub und Hochverrath däuchte es ihnen, wider die ehrwürdige Mutter der ganzen römischen Welt die Schwerter zucken zu sollen. Galerius, von den zunehmenden Schwierigkeiten seines Unternehmens überzeugt, versuchte den Weg der Unterhandlung. Allein seine Anträge wurden verworfen, seine Freundschaft verächtlich abgelehnt. Jene geheimen Anzettelungen, die dem Severus so verderb-

lich geworden waren, fiengen schon an, auf sein eignes Heer zu wirken, und wollte er nicht das Schiksal seines Freundes haben, so mußte er auf einen schleunigen Rükzug denken. Nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligte er ihn, und um seinem Unmuth einigermaßen Luft zu schaffen, gab er das ganze platte Land Italiens der Raubsucht und Blutgier der Soldaten preis. An diesen wehrlosen Leuten erholten jene sich für den Schrecken, den die Hauptstadt ihnen eingeflößt hatte. Ohne Schonung und Rüksicht raubten, plünderten, sengten und mordeten sie, und verwandelten das ganze blühende Gefilde, das sie durchzogen, in eine dampfende Brandstätte.

Severus Tod hatte in dem Collegium der römischen Herrscher eine Lücke gerissen, welche Gallerius sich berechtigt hielt, wieder auszufüllen. Licinius, der Freund seiner Jugend, der Gefährte seiner ersten Feldzüge, der treue Theilnehmer aller seiner Schiksale, und geprüfte Anhänger seiner Person und seines Interesse, schien des erhabenen Postens ihm allein würdig. Unmittelbar nach seiner Rükkunft von dem unglüklichen italischen Feldzuge, ernannte er ihn zum Augustus, und übergab ihm die illyrischen Provinzen. Maximin, der unwürdige Regent von Syrien und Egypten, hielt diese Erhebung für eine Verletzung seiner ältern Rechte, und ließ weder Bitten noch Vorstellungen seines Beförderers Galerius sich abhalten, die Augustuswürde ebenfalls eigenmächtig anzunehmen. Es zählte also das

Reich jezt nicht weniger denn sechs Auguste auf einmal, und kaum vermochte es den ungeheuern Aufwand zu bestreiten, den so viele glänzende kaiserliche Hofhaltungen erforderten.

308. Maximian und Galerius waren die ersten, die von der glänzenden Bühne abtraten. Jener überwarf sich bald mit seinem Sohn, und sahe nach einem vergeblichen Versuche, ihm den Purpur zu entreissen, sich gezwungen nach Gallien zu flüchten. Vergebens suchte er seinen Eydam wider seinen Sohn zu waffnen. Constantin empfing ihn mit Achtung. Da er sich aber nicht entschließen konnte, seinen Aufhetzungen Gehör zu geben, und wider seinen eignen Schwäher die Waffen zu ergreifen, so ward der rastlose Alte des Lebens an seinem Hofe bald überdrüssig, und wagte es, sich dem Galerius in die Arme zu werfen. Auch hier erfuhr er eine günstigere Aufnahme, als er von dem Todfeinde seines Sohnes hätte erwarten können. Nur seine unersättliche Herrschsucht ließ ihn auch hier nicht ruhn. Er besuchte den hochbejahrten Diocletian, und redete ihm zu, den Purpur wieder anzunehmen, den so manche unfähige Jünglinge nur zu schänden taugten. Freund, antwortete jener, wenn du einmal die köstlichen Krautköpfe sähest, die ich in meinem Garten baue, so würdest du von deinem Purpur schweigen. Galerius, von manchen ge-

geheimen Anzettelungen des unruhigen Alten unterrichtet, verbannte ihn aus seinem Staat. Zu wem sollt er fliehen, als abermals zu seinem Eydam? Feyerlich resignirte er in dessen Hände den Purpur zum zweytenmale, und betheuerte, den Rest seiner Tage in Ruhe zubringen zu wollen. Constantin behandelte ihn mit großer Zärtlichkeit, räumte bey jeder Gelegenheit ihm die Oberstelle ein, und befahl seinem ganzen Hofe, ihn nach wie vor als Kaiser zu halten und zu achten. Alles dieß war zu wenig, des Alten unauslöschliche Herrschsucht zu befriedigen. Ein Einfall der Franken nöthigte Constantin mit einem Theil seiner Völker zum Rhein aufzubrechen. Kaum hatte er den Rücken gewandt, als Maximian einen erlogenen Bericht von des Kaisers Tode verbreitete, den Purpur zum drittenmal annahm, des zu Arelate niedergelegten beträchtlichen Schatzes sich bemeisterte, und selbigen mit vollen Händen unter die zurükgebliebenen Legionen ausstreuete. Constantins Schnelligkeit ließ ihn jedoch keine Zeit in seiner neu angemaßten Würde sich fest zu setzen. Auf die erste Nachricht von seines Schwiegervaters unerhörte Treulosigkeit war jener vom Rhein aufgebrochen, hatte sich auf der Saone eingeschifft, aus dieser in den reissenden Rhodanus, und stand vor den Thoren von Arelate so unerwartet, daß Maximian kaum Zeit gewann, sich in das nahegelegene Massilien zu flüchten. Besorgt, daß

der alte Empörer zur See entschlüpfen, oder von seinem Sohn entsezt werden möchte, ließ Constantin augenbliklich stürmen. Zum Unglück waren die Sturmleitern zu kurz, und es möchte zu einer förmlichen und langwierigen Belagerung gekommen seyn, wenn nicht die Besatzung sich des Alten bemächtiget, und durch seine Auslieferung ihre Begnadigung erkauft hätte. Constantin verzieh ihm, ward aber bald inne, daß sein Schwiegervater ihm nicht verzeihen könne, und sahe durch einen offenbaren Anschlag auf sein Leben sich genöthiget, das Todesurtheil des ehrgeitzigen Greises zu unterschreiben. Jene Gnade, die er vor wenig Jahren dem Severus bewilliget hatte, ward auch ihm bewilli-
310. get, und er erdrosselte sich mit eigenen Händen.

Galerius Ende war weniger schmachvoll, aber ungleich schmerzlicher. Im dritten Jahre
311. nach jenem fehlgeschlagenen italischen Feldzuge, überfiel ihn eine der eckelhaftesten und qualenvollsten Krankheiten. Vergebens erschöpfte er alle Hülfsmittel der Heilkunde. Vergebens versöhnte er die zürnende Gottheit durch unzählige Opfer. Vergebens widerrief er das Verfolgungsedict wider die Christen, ob etwa eie unbekannte Macht, welche jene verhaßten Schwärmer verehrten, sich sein erbarmen und seine Quaalen mindern möchte. Für ihn war auf Erden keine Hülfe. Und auch die Zukunft wofern er eine glaubte, konnte ihm nur schwachen Trost

gewähren, indem die Zahl seiner gütigen und gemeinnützigen Thaten von jener seiner selbstsüchtigen und tyrannischen unendlich überwogen wurde. Nach anderthalbjähriger unsäglicher Marter gab er zu Sardica seinen gequälten Geist auf, und ward zu Sirmium begraben. Kaum war seine Leiche kalt geworden, als Licinius und Maxentius gleich heißhungrigen Raubthieren einander entgegen stürzten, um über den Nachlaß ihres erblichenen Wohlthäters zu kämpfen. Ihre wechselseitigen Freunde vermittelten jedoch eine Unterredung, in welcher sie sich für diesmal über eine gütliche Theilung verglichen. Asien ward dem Maxentius zugesprochen, Europa dem Licinius; und die nämlichen Meerengen, welche beyde Erdtheile trennen, trennten hinfort auch ihre beyderseitigen Staaten.

Es war voraus zu sehen, daß die Eintracht der nunmehrigen Weltbeherrscher ihrer Herrschsucht, dieser ungeselligsten aller Leidenschaften würde welchen müssen. Zu hart wurden die zertretenen Nationen durch zwanzigjähriges selten unterbrochenes Elend für die Thorheit bestraft, mit welcher sie ihre Freyheit, ihr Vermögen, und ihre Personen selber der Willkühr von Menschen preis gaben, die weder durch Güte noch Weisheit zu einem solchen Zutrauen berechtigt waren. Nichts war diesen Unverletzlichen unverletzlich, wenn es die Befriedigung eigner kleinlicher Leidenschaft galt, der Herrschsucht, der Raubsucht, der

Wollust, der argwöhnischen Grausamkeit, des unduldsamsten Aberglaubens.

Rom, das lange genug über die Abwesenheit seines Despoten gewehklagt hatte, lernte nun durch sechsjährigen unerträglichen Druck ihre Anwesenheit verwünschen. Sein feiger, wollüstiger und fühlloser Tyrann war bey weitem der verächtlichste unter den vier Kaisern. Es war ihm gelungen, wiewohl nicht eher, als nach dreijährigem furchtsamen Zaudern, eine Empörung in Afrika zu dämpfen, an welcher das Volk des Landes wenig Theil genommen, gleichwohl aber aufs härteste dafür büssen mußte. Cirrha und Carthago, die beyden blühendsten Städte dieser Provinzen, wurden mit Feuer und Schwert verwüstet; Afrika ward mit einer Heerschaar von Angebern überschwemmt; Adel und Reichthum galten für Verbrechen, und wer mit Einziehung der Güter davon kam, hatte Ursach die Milde des Tyrannen zu preisen. Das Schiksal der Hauptstadt war um nichts besser. Ohne Ehrfurcht für ihre halbheilige Majestät, ohne einige Empfindung von Dank für ihre geleisteten Dienste, plünderte der Tyrann ihre Schätze durch Einführung des sogenannten freiwilligen Geschenks, demüthigte den Senat, beschimpfte den Adel, zwang die edelsten Jungfrauen und Matronen sich seinen Lüsten preis zu geben, ja wohl gar den Lüsten seiner niedrigsten Sclaven. Die Soldaten waren die einzige Volksklasse, welcher er auf die ausgesuchteste Weise schmeichelte. Er ergänzte und ver-

stärkte die prätorische Leibwache. Er legte in jede nahmhafte Stadt eine Besatzung. Jede Zügellosigkeit, die er sich selbst zu gut hielt, erlaubte er seinen Söldenern; ungestraft durften sie die wehrlosen Bürger plündern, mißhandeln, morden; nicht selten sahen die Edelsten im Staate sich genöthiget, ihre Villen, ihre Töchter, und selbst ihre Gattinnen, den Lieblingen des Tyrannen preis zu geben. Lächerlich war der gränzenlose Stolz dieses armseligen Menschen. Während er innerhalb den Mauern seines Pallastes, oder unter den wollüstigen Schatten der Sallustiischen Gärten ein verworfnes Leben führte, pflegte er seine Krieger zu versammeln, und in schwülstigen Anreden ihnen zu erklären: er sey der einzige wahre Herr des Reichs. Die übrigen Auguste seyn nur seine Statthalter, abgeordnet von ihm, um, während er im Schooße der Hauptstadt des Lebens genösse, seine Gränzen zu decken, und seine Ruhe zu sichern. Darum, meine Freunde (dies war der gewöhnliche Refrain so toller Prunkreden) darum schmaußt! zecht! schwelgt! Unerschöpflich sind die Schätze des Reichs, und dieses Reich ist euer!

Eben diese unsinnige Vermessenheit beschleunigte seinen Untergang. Sie verleitete ihn, einen Gegner zu reitzen, der das Menschengeschlecht an seinem Unterdrücker rächte. Nach der hergebrachten Sitte, das Gedächtniß eines Empörers mit Schmach zu beladen, hatte Constantin des alten Maximian Inschrif-

ten vertilgen, und seine Bildsäulen umreissen lassen, Maxentius, der seinen Vater im Leben gehaßt und verfolgt hatte, fand für gut, die Entehrung des Todten sehr hoch aufzunehmen, und ließ unverzüglich alle Bildsäulen, die dem Constantin in Italien und Afrika waren errichtet worden, auf die nämliche schimpfliche Weise behandeln. Constantin ermangelte nicht, sich über so ein entehrendes Benehmen zu beschweren. Da er aber nicht nur keine Genugthuung erhielt, sondern auch erfahren mußte, daß Maxentius im vollen Ernst den ganzen Occident in Anspruch nehme, ja sogar schon Anstalten getroffen habe, von Rhätien aus in seine Staaten einzubrechen, so sah er wohl, daß ihm nichts übrig bleibe, als jenem zuvor zukommen.

512. Die Zurüstungen der beyden feindlich gesinnten Kaiser waren der Größe und Schwierigkeit ihres Kampfes angemessen. Nie hatte der Occident ähnliche Kriegsheere gesehn. Maxentius Heer zählte nicht weniger, als hundert siebzigtausend Mann zu Fuß, und achtzehntausend Reiter; ihrer achtzigtausend lieferte Rom und Italien; vierzigtausend Carthago; die übrigen Sicilien und Mauritanien. Auch mangelte es diesem großen Heere weder an erfahrnen Befehlshabern, noch an hinlänglicher Zufuhr; nur an einem weisen und entschlossenen Anführer mangelte es ihm. Denn statt durch seine Gegenwart den Muth seiner Krieger zu beseelen, lauschte Maxentius in dem Innern seines Pallastes, spähete

in den Eingeweiden der Thiere nach einer ungewissen Zukunft, und suchte durch furchtbare Beschwörungen und verabscheuungswürdige Opfer das Reich der Dämonen zu seinem Beystande aufzuregen.

Constantins Macht war ungleich schwächer. Sie enthielt nur neunzigtausend Fußknechte, und achttausend Reiter. Und von diesen mußte er wenigstens Zweydrittel zurüklassen, um seine Gränzen gegen die Einfälle der barbarischen Horden jenseit des Rheins zu decken. Was indeß seinem Heere an Zahl abging, das ersezte die Disciplin der Krieger, ihre Abhärtung gegen alle Beschwerden, und ihre Anhänglichkeit an einen tapfern und erfahrnen Anführer.

Ehe man noch zu Rom von Constantins Aufbruch gehört hatte, war dieser schon über die kottischen Alpen gegangen, und stand vor den Thoren von Susa. Die Stadt war fest, und mit einer zureichenden Besatzung versehen. Constantin bot ihr den Frieden an, und da sie ihn ausschlug, ließ er Sturm laufen; die Thore wurden in Brand gesteckt; die Mauern binnen wenig Minuten erstiegen; der Platz ward erstürmt, und der größte Theil seiner Vertheidiger niedergehauen. Jetzt hemmte der Sieger den Fortschritt der Flammen, und begnadigte die Einwohner. — Vierzig Meilen tiefer im Lande wartete seiner ein schwererer Kampf. In der Ebene des heutigen Turin hatten Maxentius Befehlshaber ein Heer versammelt, das hauptsächlich auf eine Schaar schwer

bewaffneter und mit Eisen ganz bedekter Reiter trozte. Mit einem Ungestüm, der alles vor sich nieder zu werfen drohete, prellte der fürchterliche Phalanx, keilförmig geordnet, gegen Constantins Schlachtreihen an. Augenbliklich öffneten diese die Glieder, um den unbehülflichen Haufen in die Mitte zu fassen, bearbeiteten ihn dann von allen Seiten, durchbrachen ihn, und schlugen die unverwundbaren Streiter mit eisernen Keulen zu Boden. Der Rest des Heeres nahm die Flucht, und ward unter den Mauern von Turin niedergehauen. Turin öffnete dem Sieger die Thore. Meiland empfing ihn als den Erretter Italiens. Das ganze Land zwischen den Alpen und dem Po ergab sich ohne weitern Schwertstreich.

Auf der ämilischen und flaminischen Heerstraße hätte Constantin nunmehro geradesweges gegen Rom anrücken können; allein er hielt es für gerathener, sich erst den Rücken zu sichern. Ruricius Pompejanus, ein weiser und entschlossener Befehlshaber, gebot in Verona und über alle Legionen des venetischen Gebietes. Diesen beschloß er sich erst vom Halse zu schaffen, schlug ein starkes Corps Reiter, das ihm den Weg verrennen wollte, und rükte vor Verona. Die Belagerung der Feste hatte ihre Schwierigkeiten. Um sie einschließen zu können, mußten die Belagerer über die Etsch setzen, einen reissenden mit Felsen und Abgründen versehenen, zugleich auch von den Feinden stark besezten Strom. Es gelang Constantinen, die Wachsamkeit seines Feindes zu betrü-

gen, und in einiger Entfernung von der Stadt ohne sonderlichen Verlust den Fluß zu passiren. Nun ward die Stadt förmlich belagert. Ruricius that einen wüthenden Ausfall, ward aber mit so großem Verlust zurükgeschlagen, daß ers für weiser hielt, die Stadt zu verlassen, und ein neues Kriegsheer zu sammeln. Entschlossen zu siegen oder zu sterben, kam er wirklich binnen kurzen an der Spitze eines zahlreichen Heeres zurück. Constantin gieng ihm ungesäumt entgegen. Gegen Abend begann die Schlacht. Sie dauerte den größern Theil der Nacht hindurch. Bey Tagesanbruch zeigte es sich, daß Constantin gesiegt habe, das feindliche Heer aber beinahe gänzlich aufgerieben sey. Sein tapferer Anführer war selbst unter den Todten. — Nun ergaben sich Verona, Aquileja, Modena. Die Zahl der Kriegsgefangenen war so groß, daß Constantin die Schwerter der Feinde zu Ketten mußte umschmieden lassen, um sich ihrer nur gehörig zu versichern.

Während Constantin auf diese Weise mit Anstrengung seines ganzen Selbst dem Ziele, das er sich vorgestekt hatte, rastlos zuflog, lauschte sein unwürdiger Gegner noch immer unthätig in seinem Pallaste und in seinen Gärten. Gar zu gerne hätte er die Kenntniß der täglich steigenden Gefahren seinen Unterthanen und sich selber verborgen. Er unterdrükte die einlaufenden widrigen Zeitungen; er verbreitete erlogene Nachrichten von nie erfochtenen Siegen; und trieb die Unverschämtheit so weit, daß er

sich einmal über das andre als Imperator begrüßen ließ. Im Herzen gemahnte es ihm jedoch ganz anders. Unfähig in seinem Verstande und seinem Muth einige Hülfsquellen entdecken zu können, suchte er sie in den betrüglichen Vorspiegelungen der Magie, befragte den Vogelflug, die Eingeweide der Thiere, die sybillinischen Bücher, und erhielt nichts denn Unglükswreissagende, oder höchstens zweydeutige Antworten; die Vorstellungen seiner Feldherrn, und die lauten Spöttereyen des Cirkus drangen ihn endlich, sich zusammen zu nehmen, und da Constantin schon an der maurischen Brücke stand, sich an der Spitze seines Heers zu stellen. Dies Heer war noch immer fürchterlich. In mehrern Linien, und dicht gedrängten Gliedern stand es längs den Ufern der Tiber, die solchergestalt zugleich den Rücken ihm dekte, und den Rükzug ihm erschwerte. Constantin, der nichts mehr gefürchtet hatte, als Rom belagern, und vielleicht verwüsten zu müssen, erschrak freudig, als er die sogenannten geweihten Steine erreichte, und den Feind in Schlachtordnung ihm gegenüber stehen sah. Weder Klugheit noch persönliche Tapferkeit sparte er, um sich den Erfolg des entscheidenden Tages zu sichern. An der Spitze seiner vortrefflichen gallischen Reiterey, griff er in Person die Reiterey des Feindes an, und warf sie unherstellbar übern Haufen. Die nun entblößten italischen Fußvölker ergriffen die Flucht, und überließen den Tyrannen, den sie allezeit gehasset hatten, und jezt nicht mehr fürchteten, sich selber.

Nur die Prätorianer behaupteten an diesem ihren jüngsten Tage den alten Ruhm ihrer Tapferkeit. Wie Mauern standen sie, kämpften bis zum lezten Othemzug, und dekten noch fallend ein jeglicher den Platz, den er lebend behauptet hatte. Nun war die Verwirrung allgemein. Zu Tausenden stürzten die Fliehenden sich in die Tiber. Maxentius fortgerissen vom strudelnden Gedränge, taumelte von der Brücke in den Fluß hinunter, und sank durch die Schwere seiner Rüstung niedergezogen, sogleich zu Grunde. Erst am folgenden Tage ward sein Leichnam aus dem Schlamm hervor gezogen, sein abgehauener Kopf auf eine Lanze gespießt, und vor des Siegers Triumphwagen einher getragen.

Unter lauten, und vielleicht unverstellten Zurufungen zog Constantin in seine nunmehrige Hauptstadt ein. Weder mit übertriebener Strenge, noch mit unzeitiger Gelindigkeit bediente er sich seines Sieges. Die Familie des Tyrannen rottete er ohne Schonung aus; verzieh aber seinen Anhängern; beschwichtigte die Angeber; beruhigte die Gemüther durch eine allgemeine Amnestie; und gab dem Senat seine alten Vorrechte wieder. Was wunder, wenn dieser sich mitleidswürdig zerarbeitete, ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er decretirte ihm den ersten Rang unter den drey noch übrigen Augusten; er stiftete Feste und Spiele zum Andenken seiner Siege; er ließ Gebäude, die Maxentius aufgeführt hatte, unter seinem Namen weihen; er erbauete ihm einen Triumph- 313.

bogen, und da es sowohl an Materialien, als an brauchbaren Künstlern fehlte, so ward der Triumphbogen des großen Trajan seines schönsten Marmors und seiner schönsten Figuren beraubt. Alte Meisterarbeit ward mit den Schnörkeln neuerer Sudler zusammengekittet, und solchergestalt die Dürftigkeit und Geschmaklosigkeit des Zeitalters zugleich mit den Thaten Constantins auf die Nachwelt gebracht.

Eine große That des Constantin war die Aufhebung des Prätorium. Diese stolze Leibwache die Jahrhunderte lang mit dem Reiche geschaltet hatte, wie mit einer Kaufmannswaare, ward jezt für immer aufgehoben, ihr festes Lager ward zerstört, ihre armseligen Uberbleibsel wurden unter die Legionen verstreut, und an die Gränzen des Reichs verbannet. Der gänzlich entwaffneten Hauptstadt blieb ferner nichts übrig, als dem Stärkeren sich jederzeit in zahmer Unterwürfigkeit zu unterwerfen; und Constantin machte jezt gleich die Probe davon, indem er das sogenannte freywillige Geschenk des Marentius ohne einigen Widerstand nun in eine beständige und regelmäßige Schatzung verwandelte.

Constantins Aufenthalt in Rom, das er nie geliebt hat, dauerte nur wenige Monden. Er eilte nach Mayland, um seiner Schwester Constantia Hochzeit mit dem Licinius zu feyern. Mitten unter den Hochzeitlichen Feyerlichkeiten wurden beyde Kaiser zur Vertheidigung ihrer Staaten abgerufen. In Constantinas Gebiet waren die Franken eingebrochen,

in das des Licinius der treulose Beherrscher des Orient. Dieser war ein geheimer Verbündeter des Maxentius gewesen, und da er als ältester Cäsar sich als den rechtmäßigen Erben des Ganzen betrachten mochte, hatte er geglaubt, Licinius Abwesenheit zur Ausführung seiner ehrsüchtigen Plane nutzen zu müssen. Im Herzen des Winters brach er an der Spitze eines zahlreichen Heeres aus Syrien auf, und erreichte mit dem Verlust eines großen Theils seiner Pferde, Wagen und Bagage den Bosphorus, ehe Licinius Befehlshaber von seinem Aufbruch Nachricht erhalten hatten. Zum Glück für diesen aber hielt Byzanz sich eilf, Heraklea vier Tage. Licinius gewann nun Zeit, sich zu nähern. Dreyßig tausend tapfere Illyrier raffte er zusammen, und ging mit ihnen den siebzigtausend des Maximin unverzagt entgegen. Nach einigen fruchtlos gepflogenen Unterhandlungen kam es zur Schlacht. Uebermannt durch die Anzahl, wichen Anfangs die Illyrier; schämten sich, und kehrten mit neuer Wuth zum Angriff zurück, welcher die unkriegerischen Morgenländer nicht zu widerstehen vermochten. Sie flohen, und erlitten eine schwere Niederlage. Mit Mühe und Noth entkam Maximin. Die Angst der Flucht schien ihm Flügel zu geben. Binnen vier und zwanzig Stunden maß er den nämlichen Weg zurück, den er an der Spitze seines Heeres nur binnen mehreren Wochen hatte durchmessen können. Bleich, zitternd, versteckt in Sklavenkleider, erreichte er Nikodemien, raffte seine Familie

und seine Schätze zusammen, eilte dann nach Kappadocien, von da in die Wüsteneien des Taurus, und von dannen nach Tarsus, wo sich seine Flucht zugleich mit seinem Leben endigte. Eine schrekliche und unerklärliche Krankheit ergriff ihn, seine Eingeweide brannten, sein Gehirn stand in Feuer, mit einer Wuth rannte er wider die Mauer, daß die Augen ihm aus den Kreisen sprangen. Elender noch, als Galerius, starb er, und keine Thräne floß über seiner Leiche. Der Orient, von den Abscheulichkeiten eines Bürgerkrieges erlößt, huldigte dem Licinius mit Freuden.

Und auch Licinius schändete seinen Sieg durch fühllose Grausamkeit. Nicht zufrieden, das Gedächtniß des Todten, der schon durch seine Handlungen gebrandmarkt war, mit aller ersinnlicher bürgerlicher Schmach zu beladen, verdammte er auch dessen Gattin, seine zarten Kinder, seine Günstlinge und Freunde ohne Schonung zum Tode. Das nämliche Schiksal hatte Severinus, der Sohn Severus, ein harmloser Jüngling, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß er von einem beynahe schon vergessenen Kaiser war gezeugt worden: das nämliche Candidian, ein natürlicher Sohn des Galerius; das nämliche Valeria und Prisca, jene die Tochter des Diocletian, und die Gattin des Galerius, diese der Valeria Mutter. Unter den Schlachtopfern, die in diesen eisernen Zeiten täglich am Altar des Despotismus bluteten, verdienen diese bey-

den edlen und unglüklichen Matronen einige Auszeichnung.

Galerius hatte sie sowohl, als seinen Sohn Candidian auf dem Todbette seinem Freunde Licinius anempfohlen; ihm, mit dem er seinen Purpur getheilt hatte, dem er seine Staaten hinterließ, und von dessen Erkenntlichkeit er eine so geringe Erwiederung so ausnehmender Wohlthaten demnach wohl erwarten durfte. Gleichwohl war seine Asche kaum erkaltet, als Licinius schon die Hand der Valeria in Anspruch nahm. Mit Unwillen verwarf die edle Fürstin den Antrag; und um so unwürdigen Zumuthungen sich auf immer zu entziehen, flüchtete sie mit ihrer Mutter und dem jungen Candidian in die Staaten des Maximin. Aber dies hieß dem Wolf entrinnen, um dem Tieger sich in die Klauen zu werfen. Maximin sahe sie, entbrannte, und ließ durch seine Vertraute ihr antragen, sie zu heyrathen, und seine bisherige Gattin zu dem Ende zu verstoßen. Valeria antwortete, wie sie Licinien geantwortet hatte: Ihr, der Wittwe eines Kaisers zieme es nicht, zur zweiten Ehe zu schreiten, am wenigsten in den Tagen, wo sie die Trauer um den todten Gatten nicht einmal abgelegt habe. Maximin möge erwägen, daß dieser ihr betrauerter Gatte, sein Vater und Wohlthäter gewesen, und daß er durch einen solchen Antrag an den Manen des Todten sich schwerlich versündige. Hohe Ungerechtigkeit würde es überdies seyn, und für sie selber warlich von sehr übler Vorbedeutung, wenn

er, um der Befriedigung einer Grille willen, eine zärtliche und getreue Gattin verstoße. Eine Antwort, wie diese, hätte den Tyrannen beschämen sollen; sie reizte nur seine Wuth. Durch falsche Zeugen ließ er Valerien des Ehebruchs beschuldigen; durch bestochene Richter sie für schuldig erklären. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Hausgenossen zu Tode gefoltert, verschiedene edle Matronen, ihre Freundinnen, schmerzlich hingerichtet, sie selbst und ihre Mutter wurden ins Elend verwiesen, und nach dem sie dem ganzen Syrien, das in ihnen dreißig Jahre lang seine Kaiserinnen verehret hatte, das Schauspiel ihrer jetzigen Erniedrigung hatten geben müssen, in eines der entlegensten und wüstesten Dörfer im Reiche verbannt. Umsonst legte Diocletian für ihm so nahe und so theuere Personen eine Fürbitte ein. Umsonst suchte er ihnen die Erlaubniß auszuwirken, zu ihm nach Salona zu kommen, seine Einsamkeit ihm zu versüßen, und seine schon zusinkenden Augen zuzudrücken. Der gefühllose Tyrann verweigerte ihm die kleine Bitte, und Diocletian, von Jahren belastet, und von Kränklichkeit ausgesogen, erlag diesem lezten und allerbittersten Herzeleide. Maximin starb, und während der Tumulte, die seinen Tod begleiteten, fanden Valeria und Prisca Gelegenheit zu entwischen. Sie hörten, daß Candidian zu Nicomedien lebe, und flüchteten zu ihm. Unwissend jedoch, welche Gesinnungen Licinius jezt unterhalten möge,

hiel-

hielten sie unter seinen Hausgenossen sich vor der Hand verborgen. Jene Gesinnungen erklärten sich nur allzubald. Die Nähe eines Kaisersohns, wenn gleich der Sohn seines vieljährigen Freundes und großmüthigsten Wohlthäters, war dem Tyrannen viel zu lästig, als daß er seiner nicht aufs möglichst früheste los zu werden sich hätte bemühen sollen. Candidian ward heimlich ermordet, und jene beyden unglüklichen Matronen mußten sich entschließen, von neuem ins Elend zu wandern. Fünfzehn Monathe lang irrten sie in mancherley Verkleidungen, und unter unsäglichen Gefahren in mehreren Provinzen umher. Zu Thessalonich endlich wurden sie erkannt, eingezogen, und unter den ohnmächtigen Wehklagen eines feigen Volkes unverzüglich enthauptet.

Die Zahl der Auguste war jezt bis zu zween herab geschmolzen, deren jeder ungefähr die Hälfte des unermeßlichen römischen Reiches besaß, und deren jeder so viel wie Nichts zu besitzen wähnte, so lange er nicht das Ganze hätte. Schon im zweyten Jahr nach Maximins Tode standen die beyden Schwäher und Gehülfen gegen einander in den Waffen. Constantinen mochte es verdrießen, daß er von Maximins Nachlaß so ganz war ausgeschlossen worden. Licinius war unzufrieden, daß Constantin, wiewohl nicht ohne vorher um seine Zustimmung anzusuchen, seinen Schwager Bassian zum Cäsar erklärt, und Italien und Afrika ihm zum Unterhalte 314.

angewiesen habe. Treuloser Weise verhezte er den unvorsichtigen Jüngling zu einer Empörung, die ihm Purpur und Leben kostete. Die Mitschuldigen der Verschwörung, die sich an Licinius Hofe aufhielten, weigerte sich dieser auszuliefern. Er ließ sogar die Bildsäulen seines Genossen zu Aemona an den Gränzen Italiens niederreissen, und so blieb Constantinen freylich nichts übrig, als seine beleidigte Ehre durch die Waffen zu behaupten.

315. Schwer zu erklären ist es, wie die beyden Beherrscher der römischen Welt zum Ausfechten ihrer Fehde so unbedeutende Kräfte in Bewegung sezten. Licinius Heer betrug kaum sechs und dreißig tausend Mann, Constantin seines noch um die Hälfte weniger. Bey Cibalis an der Sawa kam es zur Schlacht. Constantins Heer stand in einem engen Passe; Licinius seines auf der Anhöhe, die die eine Seite des Passes begränzte. Statt aber die Ueberlegenheit seiner Stellung zu nutzen, wartete er, bis der Feind die Anhöhe herauf gestiegen war, und ihn im ebenen Felde angriff. Die illyrische Tapferkeit erschwerte den Kriegern des Occidents den Sieg nicht wenig. Mit Tagesanbruch begann die Schlacht, und schon war es spät Abend, als es Constantinen erst gelang, mit seinem rechten Flügel den feindlichen Linken zu durchbrechen, und Licinius zum Rükzug zu nöthigen. Dieser, um zwanzigtausend Mann schwächer geworden, fand nicht rathsam, den Tag auf dem

Schlachtfelde abzuwarten. Mit Hinterlassung seines Lagers und seiner Magazine, eilte er an der Spitze seiner noch übrigen Reiterey nach Sirmium, wo er seine Familie und Schätze niedergelegt hatte; nahm diese zu sich, zerstörte die Brücke über die Sawa, und begab sich tiefer ins Innre seines Reichs, um ein neues Kriegsheer zu sammeln. Zugleich ertheilte er dem Valens, dem Befehlshaber der illyrischen Gränzen, die Cäsarwürde.

Cibalis, Sirmium, und was sonst an beträchtlichen Städten hinter dem fliehenden Licinius zurück blieb, ergab sich dem Ueberwinder. In möglichster Eil stellte Constantin die Brücke über die Sawa her, und verfolgte den fliehenden Feind durch Dacien und Thracien. In den mardischen Ebenen ertappte er ihn, und führte seine Völker unverzüglich ins Treffen. Noch hartnäckiger, wie die vorige Schlacht, war diese. Gleich jener, endigte sie nach einem blutigen Gemetzel, mit dem Dunkel der Nacht und dem Rückzuge des Licinius und Valens. Aus den Schlupfwinkeln der macedonischen Gebirge schikten die überwundenen Fürsten Gesandten an den Sieger, um ihm den Frieden anzubieten. In der gewöhnlichen Sprache der Ueberwundenen verbreiteten sie sich weitläufig über den Wankelmuth des Glücks, über die Unsicherheit der menschlichen Größe, über die Trübsale des Bürgerkrieges, und über die Vortheile eines ewigen Bündnisses zwischen dem jezt siegreichen

Kaiser, und ihren beiden Herren. Beyde Herren? erwiderte Constantin. Geht, sagt dem Licinius, daß ich nicht von den Ufern des Oceans daher gedrungen bin, daß ich nicht so manche Schlacht geschlagen, so manchen Sieg erkämpft habe, um die Macht der Cäsarn mit einem seiner Sklaven zu theilen. Valens Absetzung ist der erste Punkt des Friedensschlusses. Ein so entschiedener Ton bestimmte den Licinius. Valens verlor Purpur und Leben. Und zwischen den beyden Nebenbuhlern ward eine neue Theilung beliebt. Dem Licinius blieb Thracien, Kleinasien, Syrien, das sogenannte zweyte Mösien und Egypten. Griechenland aber, Macedonien, Pannonien, Dardanien, Dacien, das erste Mösien, und das gesammte Illyricum vergrößerten das Gebiet des Constantin, das sich jezt von den Gränzen Caledoniens, bis zu den äußersten Gestaden des Peloponnesus erstrekte. Einer anderen bey eben dieser Gelegenheit getroffenen Verabredung zufolge, wurden bald nachher im Westen Constantins beyde Söhne Crispus und Constans, im Osten aber der jüngere Licinius, zu Cäsarn erklärt.

315. bis 323. Während der achtjährigen Ruhe, die auf die bisherigen Stürmme folgte, beschäftigte sich Constantin hauptsächlich mit dem Innern der Staatsverwaltung. Mit rühmlichem Eifer befließ er sich, die Gesetze zu vervollkommnen,

die Polizey zu verbessern, eine unpartheyliche Gerechtigkeitspflege einzuführen, und die höchst verdorbenen Sitten zu läutern. Unter der großen Menge von Gesetzen, die er während dieses Zeitraums gegeben hat, zeichnen sich einige durch ihren vorzüglich wohlthätigen und menschenfreundlichen Inhalt aus; jenes z. B. in welchem er sich für den Vater aller Säuglinge seines Reichs erklärt, das unmenschliche Aussetzen der Kinder untersagt, und allen Eltern, die durch erwiesene Dürftigkeit außer Stand gesezt würden ihre Kinder zu ernähren, die Unterstützung des Staates verspricht; ein anderes, welches das Schiksal der Sklaven mildert, und den Mord dieser überall als Sachen betrachteten Geschöpfe, als wirklichen Menschenmord zu ahnden drohet; ein drittes, welches allen Richtern, Stokmeistern und Gefängnißwärtern die menschliche Behandlung ihrer Gefangenen bey scharfer Strafe anbefiehlt; ein viertes, welches auch den lezten seiner Unterthanen, der von dem Pfleger der Gerechtigkeit sich gekränkt oder beeinträchtigt glaubte, aufforderte sich kühnlich unmittelbar an ihn selbst zu wenden, und getrost zu erwarten, daß seine Beschwerden untersucht, und falls sie gegründet befunden würden, ihm die strengste Genugthuung, seinem Unterdrücker aber die schärfste Ahndung wiederfahren solle. Mit dem milden und humanen Geiste dieser Gesetze steht die barbarische Härte von andern in einem seltsamen Abstich. Aerger als Straßenraub und Meuchelmord

bestrafte Constantin die Sünden des Fleisches. Der Verführer sowohl als die Verführte, sollten lebendig begraben; Personen, die mit dem ehrlosen Gewerbe der Kuppeley sich beschäftigten, geschmolzenes Bley in den Schlund gegossen; zärtliche Eltern, die die Schande ihrer Kinder zu bedecken suchten, sollten der Güter beraubt und verwiesen; Sklaven, die das Unglück ihrer Herrschaft offenbarten, mit der Freyheit belohnt werden. So blutdürstige Gesetze empören das gemeine Menschengefühl zu sehr, als daß sie jemalen sollten wahre Gültigkeit gewinnen können. In der That wurden auch die verhaßtesten von ihnen theils in den folgenden Regierungen aufgehoben, theils schon von Constantin selber gemildert, oder außer Uebung gesezt.

Jene alten und noch immer unbezwungenen Feinde des römischen Namens, die Bewohner des Rheins und der Donau, hinderten Constantinen während so friedlicher Beschäftigungen, des Gebrauchs der Waffen zu vergessen. Den Rhein hatte er der Vertheidigung seines Sohnes Crispus anvertrauet, und der muthige Jüngling führte sie mit solcher Kraft, er brach den Trotz der Franken und Allemannen durch so manche blutige Niederlage, daß sie während des Rests der Regierung Constantins die Gränzen des Reichs in Ruhe ließen. Den Schutz der Donau übernahm Constantin selber. Erstärkt durch eine mehr denn fünfzigjährige Ruhe; genesen von den schreklichen Wunden, welche der Heldenmuth des

Claudius und Aurelian ihren Vätern geschlagen hatte; verbündeten die Gothen sich mit den Sarmaten des mäotischen Sumpfes, zogen über die Donau, und überschwemmten das römische Illyricum. Constantin, der sich gerade zu Thessalonich befand, flog herbey, schlug sie, und drängte sie über den Strom zurück. Nun stellte er eiligst die Brücke wieder her, die einstens Trajan über ihn geschlagen hatte, drang in das Innerste von Dacien, besiegte und erschlug den König Rosimund, und zwang die gedemüthigten Barbaren zu dem Versprechen, die weggeschleppten Gefangenen wieder herbeyzugeben, und so oft er es verlangte, vierzigtausend Krieger in seinen Dienst zu stellen. Zum Andenken so rühmlicher und so heilsamer Thaten, stiftete er die sarmatischen Spiele.

323. Schon war Constantin zu groß, als daß er einen, der ihm gleich war, hätte neben sich dulden sollen. Begierig ergriff er den ersten besten Vorwand, um mit Licinius zu brechen. Dieser beklagte sich, daß Constantin die Kühnheit gehabt, die Gothen und Sarmaten bis in sein Gebiet hinein zu verfolgen, und Constantins Verantwortung war eine Kriegserklärung. Um den grossen Kampf für immer zu entscheiden, boten die beyden Nebenbuhler für diesmal alle ihre Kräfte auf. Zahlreichere Heere waren nie wider die Erbfeinde des Reichs ins Feld gerükt, als die Beherrscher desselben jezt zu ihrer wechselseitigen Zerstörung einander entgegenführten. Licinius zählte in dem seinigen

nicht weniger denn hundertfunfzigtausend Mann zu Fuß, und funfzehntausend Reiter; Constantin in dem seinigen zwar nur hundertzwanzigtausend von jenen, und von diesen zehntausend. Wenn aber des Licinius Myriaden größtentheils aus Morgenländern bestanden, so bestanden die des Constantin aus Britten, Galliern, Germanen — Veteranen zum Theil, die nach siebzehn glorreichen Feldzügen unter Einem und dem nehmlichen Anführer, durch noch eine muthige Anstrengung sich für den Rest ihres Lebens eine ehrenvolle Muße zu erstreben hofften. Minder gleich waren die Seemächte der beyden Nebenbuhler. Licinen, der die betriebsamen und schiffreichen Provinzen Asiens und Egyptens besaß, war es leicht, mit einer Flotte von dreyhundert großen Galeeren den ganzen Hellespont anzufüllen. Constantin vermochte kaum aus allen Häfen Griechenlandes zweyhundert kleine Schiffe in dem nehmlichen Piräus zusamen zu ziehen, aus welchem das noch freye Athen wohl ehe eine viermal stärkere Macht ausgesendet hatte. Seinen Landtruppen wies er die Stadt Thessalonich zum Sammelplatz an, während Licinius die seinigen in der Ebene von Hadrianopel zusammenzog, und in der Nähe dieser Stadt die Ankunft des Feindes in einem wohl verschanzten Lager ruhig erwartete.

Bis zum Hebrus drang Constantin ohne Widerstand vor. Jenseit dieses Stroms sah er Licinius unzählbares Heer die Ufer, die Anhöhen, die Ebenen

bis an die Mauern von Hadrianopel bedecken. Mehrere Tage standen die Kriegsheere einander müssig gegen über. Ueberdrüssig dieses zwecklosen Zauderns, wagte es endlich Constantin, während er durch einen verstellten Brückenbau die Aufmerksamkeit des Feindes auf eine andre Gegend lenkte, an der Spitze einer kleinen, aber auserwählten Schaar von Reitern über den Hebrus zu gehn, und brachte den überraschten Feind in eine solche Unordnung, daß mittlerweile sein ganzes Heer Zeit gewann, ohne bedeutenden Verlust über den Fluß zu setzen. Das schwerste Hinderniß war jezt gehoben. Die Feldschlacht, die gleich am folgenden Tage erfolgte, entschied sich bald. Jene neu angeworbenen wenig eingeübten morgenländischen Truppen konnten dem Muthe und der Gewandheit der gallischen Veteranen nicht widerstehen. Die erste Linie ergab sich. Die zweyte ward zusammen gehauen. Was übrig war, flohe in die Berge. Noch den nehmlichen Abend ward das Lager mit Sturm erobert, und Licinius rettete sich hinter die Mauern des damalen sehr festen Byzanz.

Um diesen Ort mit Erfolg zu belagern, um nicht aller Zufuhr beraubt, und vielleicht selbst umzingelt zu werden, mußte Constantin die See offen haben. Er befahl demnach seinem Sohn Crispus, dem Anführer der Seemacht, den Hellespont zu säubern, es möge kosten, was es wolle. Crispus wohlwissend, daß in so engen Gewässern die Menge der Schiffe ihm mehr hinderlich als nüzlich seyn würde,

nahm achtzig seiner stärksten Galeeren, und griff den ungleich stärkeren, aber eben durch seine Stärke unbehülflichen Feind mit großem Nachdruck an. Nur die Nacht endigte das Gefecht dieses Tages. Von den streitenden Flotten zog sich die eine an die asiatische, die andere an die europäische Rhede zurück. Am folgenden Tage kam ein frischer Südwind dem Crispus zu Hülfe. Durch ihn begünstigt, wiederholte er den Angriff, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Hundert und dreyßig Fahrzeuge wurden versenkt, und was übrig war, zerstreute sich. Mittlerweile war Constantin nicht müßig gewesen. Die Belagerung von Byzanz war beträchtlich fortgerükt. Erdwälle waren aufgeschüttet worden, die den Mauern der Stadt an Höhe gleich waren. Von den Thürmen, die auf diesem Grund ruhten, wurden Steine und Geschosse in das Innere der Stadt geschleudert. Den gewaltigen Stößen der Sturmböcke begannen die erschütterten Mauern schon nachzugeben. Jezt däuchte es Licinen hohe Zeit die Stadt zu räumen. Er gieng nach Asien über, ernannte hier seinen Magister Officiorum, den Martellian, zum Genossen seines Purpurs und seiner Gefahren, und wandte nun seine ganze Sorgfalt darauf, wie er ein neues Heer zusammenbringen, und seinem Gegner noch einmal die Stirne bieten könnte.

In der That sahe er sich bald wieder an der Spitze eines Heeres, das dem vorigen an Stärke wenig nachgab. Constantin hob die noch immer

fortdauernde Belagerung von Byzanz unverzüglich auf, und sezte mit dem besten Theil seiner Völker nach Asien über. Bey Chrysopolis hinter Chalcedon ereilte er seinen Feind, tödtete ihm gegen fünf und zwanzigtausend Mann, und zerstäute die Uebrigen ohne Wiederkehr. Jezt ergab sich Byzanz und Chalcedon. Nicomedien, wohin Licinius geflüchtet war, ward eingeschlossen. Aber schon am Tage nach Constantins Ankunft kam seine Schwester, Licinius Gattin, zu ihm ins Lager, um für ihren Gatten um Gnade zu bitten. Constantin bewilligte sie ihr, unter der Bedingung jedoch, daß Licinius sowohl als Martellian den Purpur ablegen sollten. Entblößt von allen Hülfsmitteln mußte Licinius sich die demüthigende Zumuthung gefallen lassen, erhielt eine neue eidliche Zusicherung seines Lebens und seiner Freyheit, und gieng, um seinem Herrn und Meister sich zu Füssen zu werfen. Mit stolzer Herablassung hob dieser ihn auf, begnadigte ihn mit einem Platze an seiner Tafel, schikte ihn sodann nach Thessalonich, und ließ den unglüklichen Greis dort bald 3.6.
nachher ermorden, ob auf Zurathen der Soldaten, oder in Folge eines Decrets des Senats, oder zur Strafe abermaliger heimlicher Anzettelungen, ist eine Aufgabe, welche die Geschichte nicht auflößt! Genug: Licinius war hin! Der Orient huldigte dem Ueberwinder, und die ganze römische Welt gehorchte nach sieben und dreyßigjähriger Trennung einmal wieder einem einzigen Oberherrn.

Constantins kirchliche Thaten.

Dreyhundert Jahr schon vor Constantin war Jesus Christus aufgetreten, um ein Reich Gottes auf Erden zu stiften. Sein göttlich großer Plan umfaßte nichts geringers, als die Scheidewand zwischen Völkern und Völkern einzureissen, Partikulargottheiten und Partikularreligionen zu verdrängen, dagegen aber durch die Verehrung Eines höchsten moralischen Weltschöpfers die Geschlechter der Menschen zu Einer einzigen glüklichen Familie zu verschwistern und zu verbrüdern. Daß jener Eine große und gute Geist, ein Vater aller seiner Kinder sey, und daß kein Volk der Erde ein ausschließendes Recht an seine Wohlthaten habe; daß er wolle angebetet seyn im Geist und in der Wahrheit, nicht aber mit Formeln und Tempeldienst; daß es keine andere Frömmigkeit gebe, als die Tugend, und keine andere Tugend als die Lauterkeit der Gesinnungen, und eine standhafte uneigennützige Pflichtenübung; daß eine weise Güte die Welt regiere, eine Vorsehung, die die Feldlilie kleide, die Vögel des Himmels speise, und auch die Haare unsers Hauptes zu zählen nicht verschmähe; daß dieses Leben nur die Vorbereitung zu einem andern, und daß in diesem andern alle Räthsel des gegenwärtigen aufgelößt, daß dort die Würdigkeit mit der Glükseligkeit in Harmonie gebracht, jede hier unbestraft gebliebene Tücke dort gerochen, und auch die kleinste hier nicht vergoltene gute That mit immerwährenden seligen

Folgen begränzt und belohnt werden solle — diese Wahrheiten, die Quellen aller Sittlichkeit und aller Beruhigung, die vorher ausschließend das Eigenthum weniger Auserwählten waren, wurden durch Jesum von Nazareth in allgemeinen Umlauf gebracht, und zum Volksglauben ausgepräget. Der Charakter dieses seltenen Mannes war ganz Lauterkeit, Reinigkeit, Humanität und Harmonie. Seine Thaten waren Ausblitzungen der alleruneigennützigsten Menschenliebe. Der Nimbus des Wunderbaren, der sie umgab, diente, den rohen und sinnlichen Menschen, unter denen ee lebte, seine höhere Sendung zu beglaubigen, während die wenigen Edlen und Weisen, durch den göttlichen Gehalt seiner Lehre hinlänglich überzeugt, einer solchen Beglaubigung nicht bedurften. Ein Hinderniß stand ihm entgegen: der Glaube seines Volkes an die Nähe eines irdischen Nationalbeglückers. Dies engherzige Vorurtheil drohete, alle seine Mühwaltungen zu vereiteln, und seinem wohlthätigen Plane eine höchst verderbliche Richtung zu geben. Nur ein Mittel gab es, das gefährliche Vorurtheil auf immer zu zerstören, und er wählte es ohne Bedenken. Ueberzeugt, daß ein längeres Verweilen auf seinem dermaligen Schauplatze seinen Absichten mehr schaden als frommen würde, trat er ohne Prunk und Gepränge eben so still und geräuschlos von ihm ab, als er ihn betreten hatte. Freywilliger ist kein Weiser gestorben! Eigentlicher hat kein Sterblicher sich für

die Sache der Wahrheit aufgeopfert, als dieser ächte Heiland und Erlöser seiner Brüder.

Seine Jünger, durch ihres Meisters Unterricht belehrt, durch seinen Umgang veredelt, von seinem heiligen Geiste angeblasen, durch den Glauben an seine höhere Natur, seine Auferstehung und Auffahrt zum unüberwindlichsten Muthe exaltirt, sezten fort, was er begonnen hatte, und verkündigten den Völkern des Erdbodens seinen Namen, seine Schiksale und seine einfach erhabene Lehre. Glühend von dem Feuer der Ueberzeugung, und gliechwohl eine weise Biegsamkeit nicht verachtend, wußten sie ihre neue Botschaft den mannichfaltigen Bedürfnissen und Vorstellungsarten ihrer Zuhörer klüglichst anzupassen. Was Wunder denn, wenn Menschen von allen Ständen, Klassen, Philosophien, Denk- und Glaubens- und Empfindungsweisen zu der neuen Lehre übertraten. Der Jude fand in ihr die Auflösung aller seiner Hieroglyphen, der denkende Heyde die Bestätigung seiner freyeren Ideen. Der Forscher fand Beschäftigung in ihr; der Blindlingsglaubende Befriedigung. Der Dürftige fühlte sich reich in ihr, der Sklave frey, der Unglükliche glüklich. Dem ganzen, unter dem Drucke eiserner Zeiten schmachtenden Menschengeschlechte konnte nichts willkommener seyn, als jenes beständige Hinweisen des Evangelii auf eine unsichtbare Welt, eine Welt der Errettung, Belohnung, Befriedigung, der Verwirkli-

chung jedes Glükseligkeitsideals, das jeder Einzelne im Busen trug.

Rechnet man hiezu so manche äußere Umstände die die Gründung der neuen Religion begünstigten: die Verbreitung der heiligen Bücher der Hebräer, den erleichterten Zusammenhang des ganzen gesitteten Erdkreises; die allgemeine Verständlichkeit der griechischen Sprache vom Euphrat bis zur Themse; das Aufkommen der eklektischen Philosophie; den schwärmerischen Hang des Zeitalters zu allen Arten des ausländischen Cultus und zu den sogenannten Mysterien, insonderheit den Verfall des alten staatsgerechten Heydenthums, und den Kaltsinn seiner Bekenner; den Enthusiasmus hingegen der Christen, ihren Eifer Proselyten zu machen, ihr festes Zusammenhalten, ihre hierarchische Verfassung, ihre Tugenden, ihre Standhaftigkeit, ihre Schwärmerey; berechnet man das alles, so erscheint die erstaunenswürdige Schnelle, mit welcher dieser neue Glaube den Erdkreiß durchflog, und das ganze Gedankenreich der Menschen umwandelte, minder wunderbar und unbegreiflich. In der That war die neue Botschaft kaum zwanzig Jahr nach ihres Stifters Tode schon in allen Theilen der kultivirten Welt erschollen. Im Anfange des zweyten Jahrhunderts klagt Plinius, daß die Tempel verfielen, die Altäre einsänken, und das Fleisch der Opferthiere keine Käufer fände. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts herrschten zu Edessa und in Aethiopien christliche Könige; meh-

rere barbarische Nationen waren zum Christenthum übergetreten; in Persien drohte die neue Lehre der alten Staatsreligion den Untergang, und im römischen Reiche hielten ihre Bekenner den Bekennern des alten Gottesdienstes beinahe die Wage.

Der lobenswürdige Duldungsgeist der römischen Verfassung kam dem Aufblühen der neuen Lehre nicht wenig zu statten. Man verlor ihre Bekenner anfangs unter den Juden, und als sie von den Juden ausgiengen, übersah man diese Eine Sekte unter so unzähligen andern. Erst, als es sich zeigte, daß dieser neue Glaube sich mit keinem andern vertrüge, daß er den Umsturz der Staatsreligion bewirke, daß seine Anhänger dem Kaiser nicht nur jene üblichen politisch religiösen Ehrenbezeugungen verweigerten, sondern auch die Schuzgötter des Reichs als Dämonen und verdammte Geister verwünschten und verfluchten, nun erst begannen die römischen Machthaber diese fanatischen Sektirer als Feinde des Staates, des Kaisers, der Götter und des Menschengeschlechtes zu betrachten, und nun erst fanden sie es für gut, sie durch Gesetze einzuschränken, deren Handhabung jedoch immer von der jedesmaligen Einsicht, Gesinnung und Politik der Kaiser und ihrer Stellvertreter abhing. Es stand auch jezt das Christenthum bereits zu fest, als daß es durch so glimpfliche Maßnehmungen, wie im Ganzen noch immer in Hinsicht seiner beobachtet wurden, hätte vertilgt werden

den können. Neros Grausamkeiten galten den Christen nicht als Christen, sondern als angeblichen Mordbrennern. Domitian zürnte, daß sie sichs zum Gewissen rechneten, zum Bau des Capitols beyzutragen. Trajan verbot sie aufzusuchen, erlaubte jedoch, die Ueberwiesenen nach den Gesetzen zu behandeln. Hadrian verachtete und duldete sie. Die beyden Antonine waren zu religiös, als daß sie gegen die Feinde der väterlichen Religion hätten ganz gleichgültig seyn können. Der tyrannische Commodus war gleichwohl nachsichtig gegen die Christen. Severus begünstigte sie, und erlaubte ihnen nicht nur eigene gottesdienstliche Häuser zu bauen, sondern zur Unterhaltung derselben auch liegende Gründe anzukaufen. Alexanders Mutter beschüzte den Origenes, und ihr Sohn hatte unter andern Hausgöttern, auch einen Christus in seiner Kapelle. Maximins Verfolgung galt den Günstlingen seines Vorfahren; Decius strengere Maßregeln den Verderbern der römischen Sitten. Valerians Gesetze wurden durch seinen Sohn Gallienus wieder außer Uebung gesezt, und die Kirche genoß bis in die lezten Jahre Diocletians einen Frieden, der ihrer Reinigkeit, Einfalt und Sittenstrenge nur allzu verderblich wurde. Nun erst erhob sich die lezte längste, allgemeine, und wirklich planmäßige Verfolgung, die unter Galerius, Maxentius, Severus und Maximian, bald mehr, bald minder heftig,

in allem zehen Jahre hintereinander wüthete, und der Kirche nach einer wahrscheinlichen und freygebigen Berechnung in allem höchstens funfzehnhundert Märtyrer verschafft haben mag. — Welch ein Abfall gegen die Millionen, mit deren Blute der christliche Fanatismus überall, wo es ihm gelang, sich des Scepters und des Schwertes zu bemächtigen, fast jeden Fleck des Erdbodens düngte.

Derjenige, welcher der neuen Religion anfangs durch ein allgemeines Duldungsedict bloß Sicherheit, dann durch seinen eigenen Uebertritt Glanz und Ansehen, dann durch eine Reihe begünstigender Gesetze entschiedenes Uebergewicht und wirkliche Herrschaft verschaffte, war Constantin der Große. Welches eigentlich die Triebfeder gewesen, die Constantinen zu diesem Schritte bestimmte; ob Ueberzeugung? ob Politik? ob beydes zugleich? wird für immer unentschieden bleiben. Bis ins vierzigste Jahr scheint er zwischen dem Christenthum und dem Glauben seiner Väter geschwankt zu haben. Von seinem Vater hatte er ohne Zweifel ein günstiges Vorurtheil für das erstere geerbet. Dem zufolge widerrief er nicht nur in seinem gallischen Staate die Verfolgungsedicte, welche seine Gehülfen in den ihrigen noch immer in Ausübung brachten, sondern er gewährte auch den Christen eine freye und ungekränkte Uebung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche. Zu gleicher Zeit aber vergötterte er seinen Vater; er beschenkte die Altäre der Götter, und wollte vorzüglich für einen Verehrer, ja

sogar für einen Liebling und vertrauten Freund des Apoll angesehen werden. Während seines Feldzuges wider den Maxentius äußerte seine Vorliebe für das Christenthum sich schon in bestimmteren Zügen. Eines Theils konnt es ihm nicht entgehen, daß der Beystand einer so mächtigen und schwärmerisch eifrigen Parthey für ihn von unendlicher Wichtigkeit wäre; anderntheils mochte die Mißlichkeit seiner dermaligen Unternehmung ihn auch in jenen Tiefsinn, jene Schwüle, jene Beklommenheit versenken, worin die Seele religiösen Eindrücken, Täuschungen der Phantasie, Träumen, Gesichtern und Erscheinungen besonders offen ist. Während jenes Feldzuges soll Constantin über die mannichfaltigen widersprechenden Religionsmeynungen der Menschen vorzüglich lebhaft nachgedacht; er soll die Gottheit um Erleuchtung und Offenbarung in einer für die Beruhigung des denkenden Geistes so unendlich wichtigen Angelegenheit mit Inbrunst angerufen; er soll hierauf jenes leuchtende Kreuz mit der Umschrift: In diesem siege! am hellen Mittage am Himmel wahrgenommen haben, und in der nächstfolgenden Nacht in einem Traume aufgefordert worden seyn, die Adler seiner Legionen, mit dem Labarum, einer mit dem Namenzuge Christi durchwürkten Fahne, zu vertauschen. Es beruhen aber alle diese Geschichten ganz allein auf dem Zeugnisse des einzigen Eusebius, welcher abermal zu ihrer Beglaubigung nichts anders

anzuführen weiß, als eine eidliche Versicherung des damals schon verstorbenen Constantin; welcher nicht einmal gewagt hat einen so merkwürdigen Zug in seine Kirchengeschichte mit aufzunehmen, wie denn auch alle Schriftsteller des so leichtgläubigen und wunderhungrigen fünften und sechsten Jahrhunderts desselben mit keinem Worte gedenken. — Die neue Parthey ermangelte inzwischen nicht, ihres Helden Waffenglück als eine Belohnung seiner Gottesfurcht zu feyern, und Constantin machte einer solchen Meinung sich immer würdiger. Unmittelbar nach der Eroberung Italiens entwarf er einstimmig mit dem Licinius jenes berühmte meyländische Edict, vermittelst dessen einem jedem, er sey wer er wolle, und bekenne welchen Glauben er wolle, die freye Uebung seiner Religion zugestanden, namentlich aber den Christen alle bürgerliche und religiöse Rechte zugesichert, und der Kirche die ihr entrissenen Ländereyen und Gebäude wieder zugesprochen wurden: damit auf diese Weise nicht nur die Ruhe des Reiches befestiget, sondern auch die Gottheit, deren Sitz im Himmel ist, ausgesöhnet, und das Volk sowohl, als dessen Beherrscher ihres Schutzes und ihrer Obhut immer würdiger würden.

Von nun an zeigte sich Constantin immer mehr als erklärter Freund, wenn gleich noch nicht als Proselyt des christlichen Glaubens. Er duldete am liebsten Christen um seine Person. Er berief ihre be-

rühmtesten Lehrer an seinen Hof. Er übergab seinen Sohn Crispus dem Unterrichte des Lactantius. Er nahm Kenntniß von den inneren Streitigkeiten der Kirche. Er verordnete die Feyer des Sontags. Er befreyete den Clerus von allen bürgerlichen Lasten. Er hob die römischen Gesetze wider die Ehelosigkeit auf, und beschüzte dagegen den Cölibat. Licinius gewaltthätige Maßregeln gegen die von ihm begünstigte Sekte, gaben ihm einen Vorwand mehr, mit diesem lästigen Nebenbuhler zu brechen. Sein Feldzug gegen ihn hat fast das Ansehen eines Kreuzzuges zur Vertheidigung des Christenthums; und kaum sah er durch Licinius Tod sich im alleinigen Besitz des Reichs, so bekannte er sich ohne ferneren Rükhalt öffentlich zu der neuen Parthey, und ermahnte in einem Circularschreiben an die Städte des Orients diese seine neue Unterthanen seinem Beyspiel zu folgen, den Greueln des Heydenthums zu entsagen, und sich zum Christenthum zu bekennen, dieser ältesten, vernunftmäßigsten, und beruhigendsten von allen Religionen.

Ein solches Beyspiel und eine so vollwichtige Anempfehlung konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Es zeigte sich bald daß der neueröffnete Weg zum Himmel, auch der sicherste zum zeitlichen Glücke wäre. Zwar wurden die Ungläubigen nicht eigentlich verfolgt, aber sie wurden hinten angesezt, und vernachläßiget. Christliche Statthalter wurden vorzugsweise in den verschiedenen Provinzen gesezt. Dem

fanatischen Eifer der Bischöffe und Mönche ward nachgesehen. Tempel wurden zerstört, Altäre umgestürzt, die berühmtesten Götzenbilder vernichtet, die Opfer und Auspicien gänzlich untersagt. Was Wunder, wenn bey solchen Maßregeln binnen wenigen Jahren, in allen Provinzen des Reichs, Rom und Egypten etwa ausgenommen, die neue Parthey bey weiten die zahlreichere und mächtigere wurde.

Mit dem Eifer, der den Proselyten eigen ist, beschäftigte sich Constantin während eines großen Theils seines noch übrigen Lebens mit kirchlichen Dingen. Der Flor der Kirche lag ihm nicht minder am Herzen, als der Flor des Staates; die Organisation der kirchlichen Hierarchie nicht minder, als die Verbesserung der bürgerlichen Verfassung; die Vertilgung sogenannter Ketzer nicht minder, als die Bezwingung der Gothen, Franken und Sarmaten. Es war das Lieblingsgeschäft seiner reiferen Jahre, theologische Probleme zu untersuchen, die geweihten Klopffechter anzuhören, und ihre oft haarscharfen Unterscheidungen mit Geduld und Anstrengung zu prüfen.

Unmittelbar nach der Eroberung des Orients gab Constantin ein Gesetz, welches in einer äußerst leidenschaftlichen Sprache über den Starrsinn der Schismaticker klagt, ihre Versammlungen für widergesezlich erklärt, und ihre Güter zu Gunsten des Staats, oder der Kirche einzieht. Dies Gesetz hatte er auch wider die Novatianer in Ausübung bringen lassen, eine afrikanische Sekte, die sich mehr

durch die Strenge ihrer Disciplin, als durch abweichende Glaubenslehren von der herschenden Kirche unterschied. Mit lobenswürdiger Freymüthigkeit erkannte und gestand er jedoch in einem hellern Augenblicke seine Uebereilung, widerrief die Maßregeln, die man wider diese unschuldigen Menschen genommen hatte, erlaubte ihnen eine Kirche zu Constantinopel zu bauen, und berief ihren Bischof Acesius, sogar zum nicänischen Concilium. „Mag doch, soll er im wahren Geiste der Duldung bey dieser Gelegenheit gesprochen haben, mag doch Acesius mitelst seiner eignen Leiter in den Himmel steigen!"

Auch die Donatistischen Streitigkeiten, sahe der Kaiser sich gemüßigt, 315.
vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Die Veranlassung dieses ärgerlichen Zankes war eine gedoppelte Bischofswahl zu Carthago. Cäcilian ward zuerst gewählt, aber mit so unschiklicher Eil, daß die numidischen Bischöfe, sechzig an der Zahl, sich berechtigt hielten, in der Person des Majorinus einen andern Bischof zu wählen. Majorin starb bald, und machte dem Donatus Platz, einem gelehrten und verdienstvollen Mann, der dieser ganzen Parthey Ansehn, Einfluß und Namen gab. — Beyde Partheyen beschuldigten einander des Verbrechens, unter der Verfolgung des Diocletian den Heyden die heiligen Bücher ausgeliefert zu haben; beyde verketzerten, verfolgten und und verdammten einander mit aller

Wuth, die von jeher den kirchlichen Faktionen eigen war. — Jezt gelangte Constantin zum Besitz von Afrika, und die Donatisten wandten sich an ihn. Zu Rom ward ihre Sache von einer Anzahl gallischer Bischöfe untersucht, die den Cäcilian für rechtmäßigen Bischof, seine Gegner aber für Schismaticker erklärten. Unzufrieden mit diesem Ausspruche verlangten sie eine Untersuchung an Ort und Stelle. Sie erhielten sie, und wurden abermal verurtheilt. Immer noch schrien sie über Partheylichkeit. Constantin ließ sich daher bewegen, eine neue und so zahlreiche Kirchenversammlung zu Arelate zusammen zu berufen, daß sie wohl zu den Allgemeinen gezählt werden dürfte; aber auch hier verloren die Donatisten. Noch immer nicht überzeugt, appellirten sie vom Concillium an den Kaiser! Ueber die unverständigen Menschen! rief der fromme Constantin, von dem Ausspruch der heiligen Väter an mich zu appelliren, an mich der ich selbst den richterlichen Spruch Jesu Christi erwarte! Gleichwohl ließ er sich nicht lange nachher bewegen, ohne einige Zuziehung von Bischöfen, zu Mayland ihre Sachen in eigener Person zu untersuchen. Und auch hier erschienen die Donatisten in einem so nachtheiligen Lichte, daß Constantin sich verbunden achtete, nicht nur ihnen ein ewiges Stillschweigen aufzuerlegen, sondern auch ihre vornehmsten Anführer als Unruhstifter des Landes zu verweisen. Auch diese Strenge vermochte ihre

Standhaftigkeit nicht zu brechen. Vielmehr erwuchs die verdrießliche Zänkerey zu einer förmlichen Spaltung, welche die afrikanische Kirche mehr denn dreyhundert Jahre zerrüttete.

Unendlich verderblicher wurden die arianischen Streitigkeiten. Diese zerrütteten Staat und Kirche in dem ganzen Umfange ihres Gebietes. Egypten, das fruchtbare Mutterland so mancher zwekloser Grübeleyen, erzeugte auch diesen unseligen Streit. Arius, ein talentvoller Presbyter zu Alexandrien, konnte es mit seiner Vernunft nicht reimen, daß der Logos, der Gezeugte, dem Vater, dem Zeugenden, gleich ewig seyn solle; vielmehr glaubte er behaupten zu müssen, daß dieser, wiewohl von unendlich erhabenerer Natur, als alle übrige Geschöpfe, wiewohl unausdenklich früher als die gesammten durch ihn geschaffenen Welten, dennoch aber in der Zeit durch den Willen des Vaters aus Nichts geschaffen worden. Das däuchte Arius Vorgesezten, dem Bischofe Alexander zu Alexandrien, todeswürdige Gotteslästerung und seelenverderbliche Ketzerey. Er versammelte seine Diöcesanen, verurtheilte Arius Lehren, und that ihn und alle seine Anhänger in Bann. Einem so einseitigen Machtspruche glaubte Arius, der die Vernunft und die Schrift für sich zu haben meinte, sich nicht unterwerfen zu dürfen. Er fuhr fort, seine Meinungen zu verfechten, und seine Beredsamkeit, seine Gelehrsamkeit, selbst das Interesse, das ein Verfolgter so leicht 318.

gewinnt, erwarb ihm täglich neue Anhänger. In Asien besonders traten viele Bischöfe zu ihm über, und unter ihnen namentlich die beyden Eusebe, der eine von Cäsarea, der andre von Nicodemien, Männer, die durch ihre Gelehrsamkeit, ihre Staatskunde, und ihren Einfluß bey Hofe der sich rechtgläubig dünkenden Parthey sehr gefährlich zu werden drohten. Zu ihuenen flüchtete Arius. Mit Vorliebe nahmen sie ihn auf; erlaubten ihm die Uebung priesterlicher Verrichtungen, und veranstalteten sogar in Bithynien und Kappadocien verschiedene Synoden, auf welchen Alexanders Bannspruch zurück genommen, und auf ihn selbst zurükgeschleudert wurde. Nun gerieth der ganze Orient in Bewegung. In Egypten, Asien, Bithynien, Palästina, zankte, disputirte, distinguirte alles, was Odem hatte, über Materien, die gänzlich außer dem Bezirke möglicher Erkenntniß liegen. Die Partheyen erhizten sich. Es kam zu Tumulten, und wirklichen Meutereyen, in deren einer Constantins Bildsäulen beschimpft und verstümmelt wurden — eine Atrocität, wider welche, als gegen Hochverrath und Majestätsschändung, die Höflinge die äusserste Strenge der Gesetze aufzubieten riethen, die aber der diesmal großmüthige Constantin überall zu ahnden verschmähte: weil, wie er lächelnd sagte, die zermalmenden Steine doch nur seinen steinernen Kopf getroffen hätten, nicht aber den wahren. Er, der die Unversöhnlichkeit streitender Gottesgelehrten noch nicht aus Erfah-

nung kannte, glaubte die Kämpfenden durch einen Vorschlag zur Güte vergleichen zu können. Mit ächt landesväterlicher Weisheit und Milde schrieb er an Alius und Alexander: Sehr voreilig hätten sie Streitfragen auf die Bahn gebracht, deren Entscheidung allem menschlichen Scharfsinn entschlüpfe; so außerwesentliche Punkte dürften keinen Vorwand geben, die christliche Eintracht zu verleugnen; möchten sie doch beyde darüber in ihrem Herzen glauben, was sie wollten; nur des Disputirens darüber sollten sie sich enthalten, aus Liebe zum Frieden, und zur Verhütung größeren Aergernisses. Rührend war der Schluß dieses Schreibens; Gebt mir wieder, was ihr mir geraubt habt; meine heiteren Tage meine ruhigen Nächte. Was bleibt mir übrig, wenn ihr fortfahrt, euch zu zanken? Seufzer, Thränen, fortwährende Beängstigung. Woran soll ich, der Laye, mich halten, wenn die Diener Gottes, meine Mitknechte, einander hartnäckig zerfleischen! ich hatte mir vorgesezt, euch zu besuchen; mein Herz flog zu euch hinüber; aber eure unseligen Zänkereyen verschließen mir die Pforten des Orients. Vereinigt euch, um sie mir wieder zu öffnen. Macht mir die Freude, alle meine Kinder einträchtig und glüklich zu sehen! O wie will ich dann so gerne meine Hymnen zu den eurigen mischen! Wie will ich gemeinschaftlich mit euch dem Herrn des Weltalls so brünstig danken: für die Eintracht und den Frieden, welchen er uns gewährte. — Weit entfernt durch eine solche Zuschrift

gerührt und beschämt zu werden, hatten die kämpfenden Partheyen nichts angelegentlicher, als den Kaiser von der unendlichen Wichtigkeit der obhandenen Streitfrage, und von der Gefahr der ganzen Christenheit, ja seiner eigenen Seele zu überzeugen. Hosius, Constantins Günstling, Bischof von Corduba, den er, als Friedensvermittler, mit jenem Schreiben nach Alexandrien abgeordnet hatte, konnte sich selbst nicht enthalten, Parthey zu nehmen, und er nahm sie zu Gunsten Alexanders. Noch eine Synode ward gehalten, und Arius noch einmal anathematisiret. Um der Kirche den Frieden wieder zu geben, sahe der von allen Seiten bestürmte Kaiser keinen anderen Weg, als gerade den Einen, der den Riß für immer unheilbar machen mußte — die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Alle Bischöfe des Reichs wurden zu Anfange des Jahres dreyhundert und vier und zwanzig nach Nicäa in Bithynien entboten. Dreyhundert und neunzehn versammelten sich wirklich. Mit großer Feyerlichkeit und einem tiefen Gefühl ihrer eigenen Wichtigkeit und Untrüglichkeit eröffneten die heiligen Väter am neunzehnten Junius ihre Sitzungen unter des Kaisers eigenem Vorsitz. Dreyhundert und ein Bischöfe verfochten die Sache Alexanders. Nur achtzehn, die freylich zu den gelehrtesten gehörten, standen auf Seiten des Arius. Was Wunder, wenn diese wenigen überschrien, ihre Vorschläge zur Güte verächtlich abgewiesen, und ihre besonnensten und gemildertsten Bekenntnisse mit Un-

willen und mit Hohngelächter verworfen wurden. Nach zweymonatlichem Gezänk entschied die heilige Synode keklich, daß der Sohn Gottes dem Vater gleich wesentlich, homousios, wäre, ein Ausdruck der Scholastik, den sie mit lautem Triumph aus einem Schreiben des Eusebius aufgehascht hatten, und der Jahrhunderte lang das Schiboleth der Orthodoxie, die Losung des Fanatismus, und das Feldgeschrey religiöser Meutereyen wurde. Hosias sezte eine Formel auf, in welcher jene unerklärliche Gleichwesentlichkeit als der Kern der christlichen Lehre aufgestellt, über Arius aber und seine Meynungen das Anathema ausgesprochen wurde. Diese Formel sollten die dissentirenden Bischöfe unterschreiben; und zwar bey Strafe der Entsetzung und Verbannung. Drey unterzeichneten sogleich — die beyden Eusebe sträubten sich, unterzeichneten jedoch endlich die Formel, nicht aber das Anathema. Nur Secundus von Ptolomais und Theones von Marmarica blieben standhaft, und wurden, so wie Arius, sogleich ins Elend verwiesen. Constantin, berauscht von der unaussprechlichen Ehre, der Kirche den Frieden, und der Glaubenskraft ihrer Mitglieder neue Uebung zu geben, verwandelte den Schluß der Kirchenversammlung in ein Reichsgesetz, und ließ ein Edict ausgehen, in welchem von Gottes, des Kaisers, und der hochheiligen Synode wegen, bey Verlust zeitlicher und ewiger Seligkeit, der ganzen Christenheit befohlen wurde, den Sohn für gleichwesentlich mit dem

Vater zu halten; Arius Schriften aber zum Feuer, und alle, welche dieselben wissentlich hegten, sogar zum Tode verdammt wurden.

So mit Feuer und Schwert in die wildlodernde Flamme schlagen, hieß dieselbe nur noch weiter auseinander sprengen. Durch Vereinigung mit der früheren Sekte der Meletianer verstärkten sich die Anhänger des Arius. Durch Constantia, Constantins Lieblingsschwester, versöhnten sie den Kaiser. Arius ward zurük gerufen, um seine Sache vor dem Kaiser selbst zu führen; und es ward ihm leicht, denselben von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen. Jezt erschien auch Eusebius von Nicomedien wieder bey Hofe. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, den Kaiser vollends umzustimmen. Zu Tyrus, Jerusalem und Constantinopel wurden zahlreiche Synoden gehalten, welche die zu Nicäa ausgesprochenen Anatheme zurück nahmen, Athanasen aber von Alexandrien und Eusthathius von Antiochien ihrer Thronen entsezten. Schon sollte Arius selber zum äußersten Aergerniß des Bischofs und der Homousier in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden, als dieser denkwürdige Mann gerade in der Nacht vor dem zu dieser Ceremonie anberaumten Tage durch einen so plözlichen, grausamen, und mit so verdächtigen Symptomen begleiteten Tod hingerafft wurde, daß man sich des Argwohns nicht erwehren kann, die rechtgläubige Parthey habe zu dem so gelegenen plözlichen Hintritt dieses ihres Todfeindes

durch etwas mehr als durch ihr Gebet mitgewirket. Constantin war inzwischen nicht zu bewegen, den Athanasius zurück zu berufen. Vielmehr empfing er, der erste christliche Kaiser, in seinen lezten Augenblikken die Taufe aus den Händen eines Arianers.

Erbauung von Constantinopel.

324. Rüksichten der Eitelkeit, der Staatsklugheit und der Religion bestimmten Constantinen zu dem Entschlusse in der Mitte seiner weiten Staaten eine Stadt zu gründen, die seinen Namen verewigte, die Beschützung der Gränzen erleichterte, und durch die Gräuel der Abgötterey nie entweiht wäre. Die Wahl des Ortes machte ihm anfangs einige Unruhe. Asien und Europa, der Bosphorus und der Hellespont, das alte Troja und das neuere Byzanz zogen ihn wechselseitig an sich, bis endlich die ganz einzige Lage des lezten bey ihm entschied. In einer Ecke Europens, im Angesicht Asiens, bespült gegen Mittag vom Propontis, gegen Morgen vom Bosphorus, gegen Mitternacht von dem sogenannten goldnen Horn; begünstigt durch Milde des Clima, Fruchtbarkeit des Bodens, die allermalerischste Umlage, und die rüksichtswürdige Bequemlichkeit zweener geräumiger und sichrer Häfen, schien diese Gegend von der schaffenden Natur gleichsam selbst bestimmt, den beyden angränzenden Welttheilen eine Hauptstadt zu geben. Die beyden Meerengen des Bosphorus und des Hellespont, deren jener das

schwarze, dieser das mittelländische Meer eröffnet, glichen zween immer offenen Pforten, durch welche der Stadt mit jedem wechselnden Winde die Schätze der entlegensten und entgegengesezten Erdgegenden zugeführt wurden, während die fischreichen Gewässer des Propontis, und die fruchtbaren Fluren des benachbarten Thraciens und Bithniens, auch auf den Fall, daß feindliche Flotten jene Engen verschlössen, den Ort vor dem Aushungern sicherten.

Das alte Byzanz war schon siebentehalbhundert Jahre vor Christo von einer Kalonie Megarenser gegründet worden. Eine Zeitlang behauptete es seine Unabhängigkeit. Dann erlag es nach und nach der Uebermacht der Perser, der Lacedämonier, der Athenienser, der Römer. Unter dieser lezteren wohlthätigem Schutze gelangte es zu Pracht, Glanz und Festigkeit. Während der bürgerlichen Kriege, die den römischen Staat in dem ganzen Laufe des dritten Jahrhunderts zerrütteten, ward es mehreremale verwüstet, einmal gänzlich zerstört. Eben jezt hatte es vermöge der überaus günstigen Lage sich wieder zu einigem Flor empor gearbeitet, als Constantin, auf ausdrüklichen Befehl der Gottheit; wie er vorgab, den Entschluß faßte, das alte Byzanz durch die Erbauung eines neuen Rom zu verdrängen.

Am Tage der feyerlichen Grundlegung sahe man Constantinen an der Spitze eines glänzenden Gefolges hervortreten, und mit der Lanze den Umriß des

nen-

neuen Roms bezeichnen. Diese Zeichnung schien kein Ende nehmen zu sollen. Einer seiner Begleiter bemerkte: Er habe bereits den Bezirk der möglichst großen Stadt überschritten. Majestätisch antwortete Constantin: Ich werde inne halten, sobald es meinem unsichtbaren Führer, inne zu halten gefallen wird.

Das alte Byzanz hatte nur einen jener sieben Hügel umschlossen, die noch jezt innerhalb der Ringmauern Constantinopels einer hinter dem andern empor steigen, und zwar jenen, welcher das äußerste Vorgebirge des Isthmus ausmacht. Constantin beschloß fünfe dieser Hügel in seinem Umrisse. Hundert Jahre später waren auch die beyden übrigen mit Gebäuden bedekt, und bedurften wider die unaufhörlichen Streifereyen der Barbaren eine Einfassung, mit welcher der jüngere Theodosius sie versahe. Jezt betrug die äußerste Länge der Stadt von der äußersten Spitze des östlichen Vorgebirges bis zu dem sogenannten goldenen Thor gegen Abend vierzehntausend und fünf und siebzig Fuß, die größte Breite sechstausend einhundert und funfzig Fuß, der Umfang zwischen zehn und eilf römischen Meilen, und der Flächeninhalt gegen zweytausend Morgen Landes — eine in der That sehr beträchtliche Größe, die jedoch von mehreren Städten der alten sowohl, als neuen Welt übertroffen wird.

Und nun genoß Constantin des wahrhaft kö-

niglichen, das ist, mit dem Schweiße und den Thränen der Völker bezahlten Vergnügens, Gebäude ohne Zahl, Mauern, Palläste, Tempel, Säulengänge, Amphitheater, und eine ungeheure Menge Privatwohnungen auf seinen Wink empor steigen zu sehn. Die Reichthümer, die Arbeit, die Talente aller jener Millionen, die dem Despoten zu Gebote standen, wurden zur schnellen Ausführung seines Lieblingsgedankens in Bewegung gesezt. Die Ufer des euxinischen Sees gaben ihre Waldungen, die Steinbrüche des Proconnesus ihren Marmor her; und da das Zeitalter viel zu talentlos und zu arm am Geiste war, um durch eigene Meisterwerke die neue Kaiserstadt auf eine ihrer würdige Weise verzieren zu können, so wurden die berühmtesten Städte Griechenlands, Italiens und Kleinasiens ihrer vortrefflichsten Zierden zu diesem Behufe beraubet. Die Denkmale alter Thaten, die Trophäen längst verschollener Siege, die Bildsäulen der Heroen, der Götter, der Weisen und der Dichter, Meisterarbeiten zum Theil des Phidias und Praxiteles, wurden herbeygeschleppt, um die werdende Hauptstadt zu verschönern, die in der That, nach der Bemerkung eines alten Geschichtschreibers, die Erste des Erdbodens geworden wäre, wenn es nur nicht an den Seelen jener unsterblichen Männer gemangelt hätte, deren Verdienste diese herrlichen Monumente verewigten — Seelen, die freylich nur der belebende Odem der Freyheit empor ruft, nicht

aber der erstickende Brodem bürgerlicher und gottesdienstlicher Knechtschaft.

In jeder Hinsicht sollte das neue Rom dem alten gleichen. Gleich jenem wurde auch dieses in vierzehn Quartiere vertheilt. Gleich jenem erhielt auch dieses ein Kapitol, einen Hippodrom, zwey Senathäuser, zwey kaiserliche Palläste, mehrere Fora, prächtige Wasserleitungen und Bäder. — Zum vornehmsten Forum erkohr Constantin den Platz, auf welchem während der Belagerung von Byzanz sein Zelt gestanden hatte. Es hatte eine elliptische Form; zwey Triumphbogen bildeten die beyden Eingänge; umher liefen Säulenreihen, vollgedrängt von Statüen; in der Mitte thürmte jene berühmte Porphyrsäule, von welcher noch jezt ein Bruchstück unter dem Namen des verbrannten Pfeilers übrig ist. — Der Hippodrom maß vierhundert Schritte in die Länge, und einhundert in die Breite. Unter den Bildsäulen, die auch ihn verzierten, befanden sich die drey in einander geschlungenen ehernen Schlangen, deren Häupter einstens den goldenen Dreyfuß trugen, welchen das frohlockende Griechenland nach Xerxes Niederlage dem delphischen Apollo weihte. Auch dies ehrwürdige Ueberbleibsel des Alterthums hat die Unbilde der Zeiten noch nicht ganz zerstören können. — Von den beyden kaiserlichen Pallästen gab der Eine, welcher die äusserste Spitze des östlichen Vorgebirges bedekte, an Pracht und Umfang dem berühmten goldenen Hause

des Nero wenig nach. Unter den Kirchen war jene der Apostel, unter den Bädern jenes des Zeuxippus das prächtigste. Hundert Jahre nach der Grundlegung der Stadt zählte man in ihrem Umfange ein Kapitol, einen Circus, zwey Theater, acht öffentliche, und einhundert drey und funfzig Privatbäder, zwey und funfzig Säulengänge, fünf Kornmagazine vier Gerichtshallen, vierzehn Kirchen, vierzehn Palläste, und viertausend dreyhundert acht und achtzig vorzüglich große und schöne Privatwohnungen.

Die Bevölkerung eines so weiten Bezirkes kostete dem allmächtigen Willen des Alleinherrschers nur einige wenige Machtsprüche. Die edelsten und reichsten Bürger des ganzen Reichs wurden eingeladen, in der neuen Hauptstadt ihren Sitz zu nehmen, den Günstlingen und Hofleuten des Kaisers wurden auf Kosten des Lezteren geräumige Wohnungen erbauet; die Besitzer liegender Gründe in Pontus- und Kleinasien wurden angehalten, innerhalb des Ringes der Stadt Häuser zu erbauen; ein unzähliger Pöbel wurde durch die tägliche unentgeldliche Spendung von Korn, Wein, Oel und Fleisch herbey gelokt, und bald nahm die Zahl der Anbauer dermaßen überhand, daß das Erdreich ihnen ermangelte, und mächtige Dämme in die See hinein geführt werden mußten, um zur Anlegung neuer Gebäude Raum zu gewinnen.

Mit der Ungeduld eines Liebhabers betrieb Constantin die Förderung des großen Werkes, und hin-

nen wenig Jahren stand Constantinopel. Im
330. dreyhundert und dreyßigsten Jahr der
christlichen Zeitrechnung ward die neue Kaiserstadt vermittelst eines vierzehntägigen Festes, feyerlicher Umgänge, heiliger Gebete, prächtiger mähler, und glänzender Spiele eingeweihet. Ein Edict, auf einer ehernen Tafel eingegraben, gab ihr den Namen des Neuen Roms. Aber die Nachwelt nennt sie noch jezt nach dem Namen ihres Erbauers.

Die Erbauung einer neuen Hauptstadt hatte eine neue Eintheilung des Reichs zur Folge, und diese nach und nach den gänzlichen Umguß der Staatsverfassung. Je mehr das Reich an innerer Kraft verlor, je ängstlicher befließ man sich, seine geheime Schäden mit einem täuschenden Firniß zu verhüllen. Die alte römische Einfalt wich der Geprängliebe des eiteln Morgenländers; die Herzlichkeit des Umgangs dem peinlichsten Hofzwang; das Streben nach persönlichem Verdienst einer armseligen Titelsucht; die begeisternde Hinsicht auf den Beyfall der Zeitgenossen und Nachwelt einem knechtischen Wetteifer um die Gunst des Despoten, welche hinfort die einzige Quelle aller Ehren und alles Wohlstandes wurde. Nach diesem Maßstaabe bildete sich nach und nach eine kaum übersehliche Stufenfolge von Staatsbedienungen, deren jede dem, der sie begleidete, einen gewissen bestimmten Rang, gewisse bestimmte Titel, und das Recht auf gewisse nur ihm eigene Curialien verschaffte. Die Erlernung einer so verwickelten Etikette erforderte ein

eigenes Studium, so wie die Versäumung derselben in dem Decret eines späteren Kaisers dem Kirchenraub gleichgeschäzt wurde; denn was kann kirchenräuberischer seyn, als die Decrete der Gottheit (die der kaiserlichen Majestät) selbst zu übertreten? — Eine Uebersicht dieser ganzen sogenannten göttlichen Hierarchie wird nothwendig seyn, um das innere Getriebe der neuen Staatsmaschine durchschauen zu können.

Die gesammte Heerschaar der höheren Staatsbeamten ward in drey Klassen vertheilt. Die erste begriff die Illustres, die zwote die Respectables; die dritte die Clarissimi. Clarissimi waren die Mitglieder des Senats, und alle, die aus dem Senate zur Verwaltung der Provinzen erkohren wurden. Respectabiles nannten sich diejenigen, die sich durch Aemter und Würden zu einem höheren als blos senatorischen Range berechtigt glaubten. Der erhabene Titel der Illustres gebührte blos den Consuln und Patriciern, den Präfectis Prätorii, und den Präfectus der beyden Hauptstädte, den Magistris Militiä, und den sieben Erzbeamten des Pallastes. Diese sämmtlichen Illustres waren gleichen Ranges, und folgten einander allein nach dem Alter ihrer Vollmachten.

Die Consulwürde dauerte noch immer, doch nur als schimmernder, übrigens aber innhaltleerer Name. Sie gewährte den ersten Platz im Reiche, und die Ehre, dem Jahr ein Datum zu geben. Des

Consuls ganze Beschäftigung war die, daß er am Tage seiner Einweihung von dem Curilischen Stuhl herab einen Sklaven frey gab, und hiernächst das Volk mit äußerst prächtigen und kostspieligen Circusspielen beschenkte. Die Kaiser allein wählten jezt den Consul, und hundert und zwanzig Jahre lang sah Constantinopel allein die Nachfolger der Camille und Scipionen in seinen Mauern.

Die Patricier des Neuen Roms hatten mit jener berühmten Volksklasse, die in dem alten Rom diesen einst so ehrwürdigen Namen führte, nichts ähnliches. Es war ein Titel, welchen der Kaiser seinen Günstlingen nach Willkühr auf Lebenszeit ertheilte, und welcher ihnen den nächsten Platz nach den Consuln verschaffte.

Die Präfecti Prätorio, die von den Zeiten des Severus bis zu jenen des Diocletian alle Zweige der höchsten Gewalt ganz unumschränkt verwalteten, wurden nach Aufhebung des Prätorii allein auf die noch immer äußerst wichtige und vielumfassende Verwaltung der Gerechtigkeitspflege und der Finanzen beschränkt. Außer den Zween Präfectis der beyden Hauptstädte waren ihrer vier: der Präfect des Osten, dessen Gerichtssprengel sich vom Nil bis zum Phasis, und wiederum von den thracischen Gebirgen bis zu den Gränzen Persiens erstrekte; der Präfectus des Illyricum, dem ganz Griechenland Macedonien, Dacien und Pannonien gehorchte; der Präfectus von Italien, dem

auch Rhätien, das Inselmeer, und das feste Land von Afrika zugeschlagen wurde; und der Präfectus von Gallien, den auch Spanien, Britanien und Mauritania Tingitana anerkannte. Jede dieser unabsehlich großen Präfecturen war in mehrere oder wenigere Diöcesen getheilt; die des Osten in fünfe: Orient im engern Sinne, Egypten, Asien, Pontus und Thracien; die Illyrische in zwey: Macedonien und Dacien; die Italische in drey: Italien an sich, abendliches Illyrien, und Afrika; die Gallische ebenfalls in drey: Gallien an sich, Hispanien und Britanien, nebst dem tingitanischen Mauritanien. Einer jeden dieser Diöcesen war ein sogenannter Vicepräfectus vorgesezt, der von dem Präfectus Prätorio abhing; so wie von jenem wieder die Statthalter der verschiedenen Provinzen abhingen, die nach Maßgabe des verschiedenen Ranges dieser leztern den Titel der Consularen, der Correctoren, und der Präsidenten führten.

Die Verwaltung des Kriegsstaats, welche Constantin für immer von der Verwaltung der bürgerlichen Verfassung geschieden hatte, ward von ihm zween Magistris Militiä übertragen, deren Einer den Oberbefehl über die Fußvölker bekam, der andre aber über die Reiterey, doch so, daß keiner von ihnen ausschließend an die Eine dieser beyden Arten von Truppen gebunden war. Sobald das Reich in das östliche und westliche zerfiel, wuchs die Zahl dieser Oberherren bis zu vieren an; und mit Hinsicht auf

die Beschirmung der vier Gränzflüsse des Rheins, des Euphrats, der obern und der niedern Donau in der Folge sogar bis zu achten. Unter diesen acht Oberfeldherrn, standen fünf und dreyßig Unterbefehlshaber, deren drey in Britanien geboten, sechs in Gallien, einer in Spanien, einer in Italien, fünf an der obern Donau, vier an der niedern, achte in Asien, drey in Egypten, vier in Africa. Alle diese führten den Titel der Duces, ihrer zehn aber den höhern der Comites. — Die Zahl der Kriegsleute, welche ihnen gehorchte, betrug nicht weniger, denn sechshundert und fünf und vierzigtausend Mann. Mehrere neuere Einrichtungen aber, weniger auf die Sicherheit des Reiches berechnet, als auf die Ruhe der Despoten, verminderten die Energie dieser ungeheuern bewaffneten Masse um ein großes. Dahin gehörte die Zerstückelung der alten römischen Legion in Geschwader von tausend bis zu funfzehnhundert Körpern, die zwar noch immer den Namen der Legionen führten, zugleich mit dem Gefühl ihrer Stärke aber auch einen großen Theil ihres Muths und Ehrgefühls einbüßten; die verderbliche Unterscheidung zwischen Gränzvölkern und Truppen des Pallastes, davon jene alle Beschwerden des Dienstes zu dulden hatten, während diese die Belohnungen desselben im entnervenden Müßiggange verschwendeten; die Ergänzung des Kriegsheeres aus den derberen und kraftvolleren Völkerschaften der Sarmaten, Gothen und Germanen, deren viele sich allmählich zu den höchsten Wür-

den des Reichs empor schwangen, ohne die Neigung für ihr altes Vaterland zu verleugnen, oder das Interesse ihres jetzigen als ihr eigenes zu betrachten — eine Maßregel, zu welcher sich die Kaiser freylich durch das gänzliche Erlöschen der alten Nationaltapferkeit, und den unbezwinglichen Abscheu der Eingebohrnen an allen Kriegsdiensten gewissermaßen nothgedrungen sahen.

Die sieben illustren Beamten des Pallastes standen zur Person des Despoten in einem näheren Verhältniß; sie besorgten seine Hofhaltung, seine Rechtspflege, seinen Briefwechsel, seine Ausgabe und Einnahme, seine körperliche Pflege, und seine persönliche Sicherheit. Es waren folgende: Erstlich, der Präfectus sacri cubiculi, oder geheimer Kammerherr, der, vermöge der Vertraulichkeit, die ihm sein Posten erlaubte, nur allzu oft einen höchst gefährlichen Einfluß auf seinen Fürsten bekam, zumal wenn dieser, wie gewöhnlich ein Schwächling war. Unter ihm standen der Comes Vestiarii, der die Garderobe, und der Comes Castrensis, der die Tafel des Fürsten besorgte. Zweytens: der Magister Officiorum, oder Oberrichter des Pallastes. Unter ihm standen die Magistri der vier Scrinien, oder Kanzeleyen des Kaisers, und nicht weniger denn einhundert und acht und vierzig Geheimschreiber ohne die Dolmetscher. Ihm gebührte auch die Oberaufsicht über die Posten und Arsenale des Reichs. Drittens: der Quästor,

eine Art von Reichskanzler, der die kaiserlichen Edicte abfaßte, und gewöhnlich in dem geheimen Staatsrath den Vorsitz führte. Man betrachtete ihn als den Repräsentanten der gesezgebenden Macht, und niedere Richter pflegten bey ihm, dem untrüglichen Orakel juristischer Weisheit, sich gern in schwierigen Fällen Raths zu erholen. Viertens: der Comes sacrarum Largitionum, oder Verwalter der Staatseinkünfte, stand an der Spitze eines unermeßlichen Personale. Ihm gebührte die Direction der eilf Officien, oder Finanzausschüsse, die Oberaufsicht über die Bergwerke, und über die Münzen, ingleichen über die Manufakturen, und über den auswärtigen Handel. Fünftens: der Comes Privatarum Largitionum, der die Privatgüter des Kaisers verwaltete, und endlich sechstens und siebentens: die beyden Comites domesticorum, oder Oberbefehlshaber der kaiserlichen Leibwache, die aus dreytausend und fünfhundert Köpfen bestand, in sieben Schulen vertheilt war, und aus ihrer Mitte die Protektores hergab, die mehr unmittelbaren Beschirmer der Person des Kaisers, die im Innern des Pallastes den Dienst versahen.

Zur Bestreitung des ungeheuern Aufwandes, den eine so verwickelte und überladne Staatsverwaltung erforderte, waren die bisherigen Einkünfte nicht hinreichend. Manche neue Kanäle wurden demnach erfunden, um das Vermögen der Unterthanen in den allverschlingenden Schlund der Schazkammer zu lei-

ten. Eine der ergiebigsten war die Indiction. Alle funfzehn Jahre wurden die Ländereyen des Reichs gemessen, ihre Beschaffenheit ward aufs genaueste angegeben, und ihr Ertrag nach einem Durchschnitt von fünf Jahren bestimmt. Nach Maßgabe dieses Ertrags mußte ein jeder Landbegüterte seinen Theil zu den Staatsbedürfnissen beytragen, deren Total zu dem Ende jährlich aufgenommen, und zwischen die zinsfähigen Individuen vertheilt wurde. Diese Auflage war dem Landbau so verderblich, daß, funfzig Jahre nach Constantins Tode, ein Fünftheil aller Ländereyen auch in den fruchtbarsten und blühendsten Provinzen wüst lag. Drückender noch, als die Indiction, war die Lustralcontribution. Diese, die alle vier Jahre eingetrieben ward, und den erwerbenden Theil der Unterthanen, den Kaufmann, den Kleinhändler, den Künstler, den Handwerker, sogar die öffentlichen Lustmädchen ihren Gewinnst mit dem Staate zu theilen nöthigte, lähmte die Schwungfedern der Betriebsamkeit, und verstopfte eine der ergiebigsten Quelle des Nationalwohlstandes. Gleich lästig, und ohngeachtet des Namens nicht minder erzwungen, waren die sogenannten freywilligen Gaben, mit welchen der ausgesogene Unterthan bey jeder frohen Ereigniß, die seinen Tyrannen begegnen mochte, bey seiner Thronbesteigung etwa, oder bey seiner Vermählung, oder dem Anwuchs seiner Familie, oder der Uebernahme des Consulats, oder einem wirklichen oder erlogenen Siege über die Reichs-

feinde, seine erheuchelte Freude bezeugen mußte. — Ich ergrimme, indem ich dieses schreibe, ungewiß, ob mehr über die schamlose Raubsucht der Despoten, oder über die zahme Schlaffherzigkeit der geplünderten Völker.

Constantins lezte Thaten und Tod.

Während der lezten vierzehn Jahre seines Lebens befand sich Constantin auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nach sieben und dreyßigjähriger mannichfaltiger Zerspaltung gehorchte das römische Reich, so wie es einstens die Auguste und Trajane beherrscht hatten, jezt wieder seinem einzigen Scepter. Die Barbaren, von der Schwere seines Arms aus eigner Erfahrung überzeugt, gönnten den Gränzen des Reichs einen ungewohnten Frieden. Ein neues jugendliches Rom war im Mittelpunkte seiner weiten Staaten auf seinen Wink empor gestiegen. Ferne Völkerschaften, Perser, Indier, Ethiopier huldigten seiner Größe durch feierliche glükwünschende Gesandschaften. Die gottesdienstliche Gesellschaft, zu der er übergegangen war, betrachtete ihn mit einer Art von religiöser Verehrung. Auch die minder glänzenden, wiewohl reineren und süßeren Freuden des häuslichen Lebens standen ihm offen. Eine zahlreiche Nachkommenschaft blühete um ihn her, und verjüngte den alternden Fürsten mit der schmeichlerischen Aussicht, Jahrhunderte noch in seinen Enkeln zu leben.

Constantin war zweymal verheyrathet gewesen.

Minervina, die Genossin seiner frühesten Jugend, hinterließ ihm nur einen einzigen Sohn, den Crispus. Fruchtbarer war seine Ehe mit Maximians Tochter: Sie gebahr ihm drey Töchter und eben so viele Söhne, die drey wohlbekannten Gebrüder: Constantinus, Constantius und Constans. Von seinen drey Halbbrüdern, Julius Constantius, Dalmatius und Hannibalianus war der jüngste ohne Nachkommen gestorben. Julius Constantius, der Patricier, zeugte den Gallus, und den Julian; Dalmatius der Censor den Dalmatius und Hannibalian. Seine Schwestern Anastasia und Eutropia waren, die eine an den Optatus, die andre an den Nepotianus, verheyrathet worden, zween Senatoren von consularischer Würde; und die dritte, die hinterlassene Wittwe des Licinius, hatte einem unschuldigen Knaben, dem einzigen Sprößling ihrer jezt aufgelößten Ehe, durch ihre Fürbitte das Leben errettet. Noch gab es einige männliche Anverwandten der kaiserlichen Familie, die solchergestalt für mehrere Zeugungen vor dem Untergange gesichert schien. Gleichwohl verstrichen nicht vierzig Jahr, so war die ganze blühende Nachkommenschaft durch ein verfolgendes Schiksal und durch unerhörte Bubenstücke vertilgt.

Der erste und allem Anschein nach der unschuldigste, welchen das strafende Verhängniß traf, war der liebenswürdige und unglükliche Sohn der Minervina. Wir haben gesehen, wie dieser hoffnungs-

volle Jüngling, als Regent von Gallien, den Ruhm der römischen Waffen wider die Barbaren behauptete. Wir haben gesehen, wie er in jenem mißlichen Kriege mit dem Licinius durch die Säuberung des Hellespoints seinem Vater die Herrschaft der See, und zugleich die des ganzen Osten verschaffte. Dies Verdienst aber scheint zu groß gewesen zu seyn, als daß der eifersüchtige Monarch dasselbe auch einem Sohn hätte vergeben sollen. Mit innerem Grimme bemerkte er, daß das Interesse der Jugend und so mancher aufblühenden Vortrefflichkeit seinem Sohne die immer viel zu vorlaute Gunst eines unbedachtsamen Volkes in eben dem Maße zuwandte, in welcher er selbst, vielleicht im geheimen Bewußtseyn geringerer Würdigkeit, dieselbe zu verlieren meinte. Eine geheime Erbitterung bemächtigte sich seiner. Mit feindlichem Argwohn belauschte er die Schritte des unbedachtsamen Jünglings. Mit mancher schmerzlichen Demüthigung glaubte er seinen keimenden Ehrgeitz dämpfen zu müssen. Sogar der Regentschaft, die er mit so vielem Ruhme in den gallischen Provinzen geführt hatte, beraubte er ihn zu Gunsten seines viel jüngeren Bruders, und während dieser hingieng, in dem Wirkungskreise eines andern sich Ruhm zu erwerben, mußte Crispus, der schon zum Manne gereift war, unter dem beobachtenden Auge eines strengen Vaters zurükbleiben.

Vielleicht daß der hochherzige Jüngling eine so kränkende Herabsetzung nicht mit der erforderten zah-

men Unterwerfung verschmerzte; vielleicht, daß ein oder anderes lebhaftes Wort, das der aufbrausende Unwille ihm mochte entrissen haben, mit den gewöhnlichen Uebertreibungen mochte hinterbracht worden seyn; vielleicht daß Fausta diese feindselige Stimmung ihres Gatten wider einen Stiefsohn, der ihren eigenen Kindern den Weg zum Throne verrannte, mit weiblicher Schlauigkeit nüzte — genug, der eifersüchtige Constantin ward immer vertrauter mit dem Gedanken sich eines tugendhaften und verdienstreichen Sohnes zu entledigen. Gerade während eines sehr fröhlichen Festes, während der Feyer nämlich seiner Vicennalien, die zugleich die Decennalien des Crispus waren, sprach der düstre Despot ihm das Todesurtheil. Ohne Vorbereitung, ohne abgehört zu werden, ohne das Mitleid eines Vaters, oder auch nur die Gerechtigkeit des Richters anflehen zu dürfen, ward der unglükliche Jüngling aus der Mitte der Lustbarkeiten weggerissen, in einen Winkel des Reichs geschleppt, und dort, nach einigen durch das Schwert des Büttels, nach anderen
326. durch das Gift des Meuchelmörders aus dem Wege geräumet. Zugleich mit ihm, starb der jüngere Licinius, des Tyrannen Schwestersohn, ohne daß seine schuldlose Jugend, oder die Flehungen einer geliebten Schwester das verhärtete Herz des Tyrannen hätten erweichen können. Dieser Schwester Herz war ein anderes: es brach über der Leiche ihres Lieblings.

Die-

Diese wenigen Umstände sind im Grunde alles, was wir von einem so traurigen Ereigniß mit erträglicher Sicherheit wissen. Zwar haben die Schriftsteller des nächsten Zeitalters nicht ermangelt, einen so tragischen Stoff auf manche Weise heraus zu schmücken. — Sie sagen, Fausta sey in blutschänderische Liebe gegen ihren Stiefsohn entbrannt; erzürnt ihre Anträge verschmähet zu sehen, habe sie den schuldlosen Jüngling gerade der nämlichen strafbaren Absichten beschuldigt, deren sie sich selber schuldig gewußt, und der vorschnelle Vater habe ihm sogleich das Todesurtheil gesprochen; es sey jedoch die ehebrecherische und mordschuldige Fausta der verdienten Strafe nicht entronnen; man habe sie im strafbaren Umgange mit einem Sklaven des Pallastes ertappt; Crispus Tod sey mit dem ihrigen gerochen worden, und der tiefgekränkte Vater habe die Manen seines Sohnes durch Wiederherstellung seines Gedächtnisses, durch das Bekenntniß seiner eigenen unglücklichen Uebereilung, und durch lebenswierige ungeheuchelte Reue versöhnt. — Hüten wir uns jedoch diesen romantischen Erzählungen einen unbedingten Glauben beyzumessen! Der gerechte Julian preißt Faustens Schönheit und Tugend, und ein gleichzeitiger Panegyrist belehrt uns, daß Fausta noch lange genug gelebt habe, um ihres Sohnes Constantinus unzeitigen Tod zu beweinen. Wir unsern Theils wollen demnach dem Rufe dieser Fürstin in der Meinung des

Nachwelt nicht geschadet wissen. — Constantin übrigens befließ sich umsonst, seine blutige That mit dem Drang einer angeblichen Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Die Meinung des Volks ist unbestechlich, und seine Stimme ist die Stimme Gottes. Ohne Rükhalt beschuldigte man ihn des Hasses gegen sein eigen Fleisch und Blut, und an den Thoren seines Pallastes sogar las man eines Tags die Klage: Kein goldenes Zeitalter sey das dermalige, sondern ein diamantenes; kein Jahrhundert des Saturn, wohl aber jenes des Nero.

Die jezt noch übrigen Söhne des Kaisers wurden mit aller Sorgfalt erzogen, die ihre große Bestimmung erforderte. Keine Art der Leibesübung ward vernachläßiget, um ihren Körpern beydes Festigkeit und Gewandheit zu geben; an der Ausbildung ihres Geistes aber arbeiteten die berühmtesten Gottesgelehrten, Rechtsverständigen, Weltweise und Schönredner des Zeitalters. Zu frühe nur für das Glück des Volkes und für ihr eigenes wurden sie gelehrt, sich als Wesen von einer höheren Gattung zu betrachten. Ehe sie noch der Herrschaft über ihre eignen Leidenschaften sich hatten ermächtigen können, belastete man sie schon mit der Beherrschung von Nationen. Einer ward nach dem andern zum Cäsar erklärt. Jedem ward ein Bezirk des Reichs zur Uebung seines Regierungstalents angewiesen; dem Constantin die gallischen Provinzen, dem Constantius der Orient, dem

Constans Italien und Afrika. Auch über seine Schwestersöhne, den Dalmatius und Hannibalianus erstrekte sich die Freygebigkeit des Kaisers. Jenem übertrug er, ebenfalls mit der Cäsarwürde, die Beschirmung der gothischen Gränzen, diesem mit dem ungewohnten Titel eines Rex die Provinzen des Pontus, Kappadocien und Kleinarmenien; alle fünf aber blieben für ihr Thun und Lassen, ihm, als dem einzigen Augustus, verantwortlich.

Constantins lezte kriegerische That war ein Feldzug wider die Gothen. Unaufhaltsam vorwärts drängend hatte dieses kriegerische Volk die Vandalen aus ihren Gränzen gedrukt, und sie genöthiget unter die Gezelte der Sarmaten zu flüchten, welche die Ufer der obern Donau und den Saum des karpathischen Gebirges bedekten. Die Gastfreundschaft, mit welcher diese die flüchtigen Nachbarn aufnahmen, diente bloß um den Strom des nachdringenden Feindes auf sich selbst zu lenken. Zu schwach sich fühlend, um ihm allein widerstehen zu können, baten sie den Beherrscher der Römer um seinen Beystand, und Constantin, den die zunehmende Macht der Gothen nicht wenig beunruhigte, gewährte ihn ihnen ohne Bedenken. Sogleich gieng Ararich, der König der Gothen, über die Donau, und ließ dem ganzen Mösien es empfinden, wie er die Freunde seiner Feinde zu behandeln pflege. Jezt griff der bejahrte Constantin noch einmal zum Helm 331.

und zum Schwerte. An der Spitze eines eilig zusammengerafften Heerhaufens gieng er dem verwegenen Feinde entgegen, erlebte die Kränkung, von ihm zurück gedrängt zu werden, sammelte sich wieder, und rächte die Ehre seiner Waffen. Die geschlagenen Gothen wurden gezwungen, über die Donau zurück zu gehn. Constantin, des Kaisers Sohn, verfolgte sie auch jenseit jenes Stromes, jagte sie in die Karpathen, und vertilgte ihrer gegen hunderttausend. Jezt bat Ararich um Frieden. Er erhielt ihn, und stellte seinen ältesten Sohn zum Bürgen seines künftigen Betragens.

334. Kaum fühlten die Sarmaten sich erleichtert, als sie ihren Befreyern mit wiederholten Streifereyen lohnten. Zur Strafe überließ Constantin sie ihrem Schiksale. Geberich, Ararichs Nachfolger, griff sie an, tödtete ihren König Wisimir, und mit ihm die Blüthe ihres Heers. Die Sarmaten bewaffneten ihre Sklaven. Diese, nachdem sie den Feind zurük geschlagen, wandten das Schwert, dessen sie einmal mächtig geworden, wider ihre Herrn, und nun blieb diesen überall gedrängten Menschen keine Wahl übrig, als zwischen der Auswandrung oder der Sklaverey. Die erste däuchte ihnen die erträglichste. Ihrer einige warfen sich ihren bisherigen Todfeinden, den Gothen, in die Arme. Andere flüchteten über die Karpathen zu den Quaden; bey weitem der größte Theil aber nahm seine Zuflucht zu Constantins Großmuth, und mehr denn dreymal

hunderttausend wurden in den wüstliegenden Ländereyen Pannoniens, Thraciens, Macedoniens, und Italiens angesiedelt.

Constantins lezte Regierungsjahre verstrichen in einer unumwölkten Ruhe. Mit großer Pracht feyerte er seine Tricennalien, ein Fest, welches feyern zu dürfen außer ihm dem Stifter der Monarchie allein zu Theil geworden war. — Welch ein Jammer für die Götter der Erde, daß sie sterben müssen gleich dem lezten ihrer Sklaven! eben jezt, da Constantin den Gipfel aller irrdischen Größe erstiegen hatte, mahnte die Abnahme seiner Kräfte ihn an deren Eitelkeit. Zu Nikomedien, wo er die Ostern gefeyert hatte, überfiel ihn eine leichte Unpäßlichkeit, die binnen wenigen Tagen zu einer gefahrdrohenden Krankheit anwuchs. Auch die warmen Quellen zu Helenopolis vermochten nicht das immer zunehmende Uebel zu mindern. Constantin verzieht sich dieses Lebens, und suchte nur zu dem Uebertritt in ein anderes sich zu bereiten. Das Andenken des Vergangenen beunruhigte ihn sehr wenig. Gab es doch in der kirchlichen Gesellschaft, in deren Schoße er lebte, ein unfehlbares Mittel, alle seine Sünden hinweg zu weisen, und seiner Seele ihre ursprüngliche Reinigkeit wieder zu geben. Klüglich hatte Constantin den Gebrauch eines so wohlthätigen, aber nur ein einzigmal anwendbaren Mittels bis für den lezten Augenblick verschoben. Auf diese Weise glaubte er des Lebens genießen zu können, während

336.

auch der Himmel ihm noch immer sicher bliebe. Mit ihm sich auszusöhnen, war jezt, da die Erde ihm ermangelte, sein einziges Augenmerk. Auf dem Schlosse Anchyrum in der Nähe von Nikomedien, versammelte er die angeblichen Schlüsselbewahrer des Himmelreichs um sein Sterbebette. Er erklärte ihnen, wie er immer gehofft habe, in den kräftigen Wassern, die durch die Taufe des Erlösers selber wären geweihet worden, in jenen des Jordans, seine Seele rein zu waschen; da es aber dem Regierer der Schiksale gefalle ihn an dieser Stätte abzurufen, so möchten sie eilen durch jenes heilbringende Bad seine Wiedergeburt zu beschaffen; sollte es dem Gott, den er anbete, gefallen, seine Tage noch für eine Weile zu fristen, so wolle er sie ganz seinem Dienst und der Beförderung seiner Ehre weihen. Die Bischöfe fühlten durch die Andacht des untergehenden Weltbeherrschers sich mächtig erbauet. Statt die jetzige Stimmung seines Geistes zu nutzen, statt über so manche Gewaltthätigkeit seines vergangenen Lebens ihm die Augen zu öffnen, und zu deren vielleicht noch möglichem Ersatze ihn zu bewegen, hatten sie nichts angelegentlicheres, als durch die Vollziehung der geheimnißreichen Gebräuche seine Seele in noch tiefere Sicherheit zu wiegen. Willig entledigte der sterbende Augustus sich seines Purpurs, um die einfache und bedeutungsreiche Tracht der Katechumenen anzunehmen. Weiße Gewänder wurden über sein Lager gebreitet. Geweihte Kerzen wurden angezündet. Seg-

nende Gebete wurden ausgesprochen. Jezt ward das geweihte Wasser über ihn ausgesprengt; und jezt fühlte der wiedergebohrne Sterbende sich unaussprechlich selig. Auch das lezte Aufregen des innern Richters erlag der Kraft des Glaubens. Wie ist mir, stammelte er, in des Entzückens gebrochenen Lauten, Eine himmlische Glorie umstrahlt mich. Ein unauslöschliches Licht umglänzt mich. Eine unvergängliche Krone harret meiner. Er verbot das symbolische Gewand mit dem ihm nunmehro lästigen Purpur wieder zu vertauschen. Er verwies den Umstehenden ihren Schmerz. Gönnt mir, sprach er, den Eintritt in ein Leben, das allein den Namen des Lebens verdient. Köstliche Güter empfing ich. Unendlich köstlichere warten meiner. Mich verlangt ihrer theilhaftig zu werden. Nun bestättigte er die von ihm bereits getroffene Theilung des Reichs zwischen seinen Söhnen und seinen Neffen. Er beschwor das Kriegsheer, nichts wider seine Kinder oder die Kirche zu unternehmen. Nichts schien für diese Welt ihm mehr zu bestellen übrig. Versunken in den Ahndungen des Künftigen starb er. Sein Todestag war der zwey und zwanzigste May des Jahres dreyhundert sieben und dreyßig. Regiert hatte er nahe an ein und dreyßig Jahr, gelebt drey und sechzig.

Wer kann die Großen der Erde fallen sehen, ohne

an seine eigene Hinfälligkeit sich auf das dringendste gemahnet zu fühlen. Natürlicherweise war der Eindruck, den der Tod des Kaisers in dem Umfange seines weiten Reiches machte, sehr lebhaft. Unter lauten Wehklagen, und fast ausschweifenden Beyleidsbezeugungen ward die ehrwürdige Leiche in einem goldenen mit Purpur behangenen Sarge in die Kaiserstadt geführt, hier in des Pallastes prächtigster Halle auf einem goldenen Thronbette nieder gesezt, und noch einmal mit allem Glanz der Majestät umringet. Tag für Tag erschienen die hohen Beamten des Hofes, des Heeres, und der verschiedenen Staatsverwalter, und begrüßten den todten Kaiser mit dem nämlichen Kniebeugen, mit dem sie den Lebenden verehrt hatten. Diese armselige Farce ward fortgespielt, bis Constantius erschien, den Todten zu den Todten wandern hieß, und der Anbetung dieser sklavischen Menschen ein lebendes Idol darstellte.

Dieser große Constantin war unter den schlechten Monarchen allerdings keiner der schlechtesten. Verlezte Eyde, gebrochene Bündnisse, abgeschlachtete Hunderttausende, ausgeplünderte Millionen, Todschläge eines Schwiegervaters, eines Schwähers, eines Neffen, eines Sohnes — Scheußlichkeiten wie diese, beeigenschaften den Privatmann zum Pranger und zum Rade, den Monarchen aber zu unsterblichem Nachruhm. Die Moral des Despoten ist eine andere, als die von uns untergeordneten Wesen. Der Imperativ der praktischen Vernunft bekümmert sie nicht.

Jenes heilige Sittengesetz, was die gesammte Geisterwelt in Anspruch nimmt, anerkennen sie nicht. Ihr eignes armes Selbst ist ihnen der Zweck der Schöpfung, und die dienenden Völkerschaften haben in ihren Augen nur Gehalt und Werth, in so fern sie zu jenem Zwecke sich als dienstbare Mittel verhalten.

Constantin war ein guter Krieger, und ein mittelmäßiger Staatsmann, ein Freund der Wissenschaften, und Liebhaber des Gepränges, keusch, mäßig, arbeitsam, und nicht ohne Sinn für Freundschaft und einen freundschaftlichen Umgang; viel zu nachsichtig übrigens gegen seine Günstlinge, und nur allzugeneigt auf Kosten der unterdrükten Völker ihnen zu verzeihen. Seine Jugendjahre versprachen einen guten Fürsten, aber Schmeichler und Pfaffen verdarben ihn. In eben dem Maße, indem seine Glaubenskraft zunahm, sahe man seine Sittlichkeit abnehmen. Die lezte glänzendste Epoche seines Lebens, war für das Reich eine Epoche namenlosen Jammers. Victor sagt, er sey in den zehn ersten Jahren seiner Regierung ein Held gewesen, in den zehn mitleren ein Räuber, in den zehn leztern ein Verschwender. — Den Eckelnamen des großen mag man ihm lassen! Führen ihn doch auch der erste Otto und der vierzehnte Ludwig. Und hat man doch den vierten Heinrich, und den zweyten Friedrich weislich mit ihm verschonet.

Zweytes Kapitel.

Die Regierung der Söhne Constantins.

Ihre Thronfolge und Constantius Tod.

337. Jene geprängvolle Ehrerbietung, die der Leiche des lezten Kaisers bezeugt wurde, erstrekte sich nicht bis auf die Vollstreckung seines lezten Willens. Noch auf dem Todbette hatte Constantin seinen Neffen Dalmatius und Hannibalianus den Besitz derjenigen Provinzen bestättiget, welchen sie dermalen als seine Stellvertreter vorstanden. Seine Söhne aber glaubten durch eine solche Schmälerung des väterlichen Nachlasses sich höchlich beeinträchtigt. Es gelang ihnen, den Großen des Hofes und des Heeres die nämliche Meinung einzuflößen. Diese stimmten Volk und Kriegsheer, und alle miteinander erklärten sich mit Ungestüm, daß des großen Constantins Söhne allein würdig und berechtigt wären, über sie zu herschen. Dalmatius, Hannibalian, die noch lebenden Brüder Constantins, alle Blutsverwandte des Flavischen Hauses wurden ergriffen, und bis zu des Thronfolgers Ankunft in enge Verwahrsam gebracht.

Constantius kam, und hatte nichts angelegene-

res, als durch eine eidliche Zusicherung des Lebens und der Freyheit alle Besorgniß aus der Seele seiner Verwandten zu entfernen. Kaum aber fühlte der treulose Jüngling sich auf dem Thron befestigt, als er sich nach einem scheinbaren Vorwande umsah, um dem lästigen Eyde zu entschlüpfen. Derjenige, welcher ihm einen solchen an die Hand gab, war ein Priester. Eusebius von Nikomedien brachte eine Rolle zum Vorschein, die er aus des sterbenden Kaisers eigenen Händen empfangen haben wollte, und für das wahre Testament desselben ausgab. In diesem offenbar untergeschobenen Instrumente beschwerte sich Constantin, daß seine Brüder ihn mit Gift aus dem Wege geräumt hätten, und beschwor seine Söhne, durch die gerechte Bestrafung derselben nicht sowohl seinen Tod zu rächen, als vielmehr ihre eigene Sicherheit zu berathen. Die Plumpheit des Betruges vermochte den Erfolg desselben nicht zu hindern. Das Kriegsheer stand auf, und Constantins Brüder sowohl, als sieben seiner Neffen fielen seiner Wuth zum Opfer. Optatus, den Patricier, konnte es nicht retten, daß die Schwester des verstorbenen Kaisers seine Gattin war. Ablavius, der reichste und mächtigste von Constantins nachgebliebenen Günstlingen, ward aller Ehren und Würden beraubt, und nach Bithynien verbannt. Aber damit war des Tyrannen Rachgier nicht befriedigt; er, der des schwachen Mannes Eitelkeit kannte, legte ihm eine so lockende Schlinge, daß Ablavius sich des Hochverraths

schuldig machte, und sein beynahe unwillkührliches Verbrechen mit dem Leben bezahlte. Gallus und Julian, die beyden jüngsten Kinder des Julius Constantius, waren die einzigen, die dem Blutbade entrannen, jener durch seine Schwächlichkeit, als welche die Mörder der Mühe zu überheben schien, ein Leben, das im kurzen von selbst erlöschen sollte, mit dem Schwert zu enden; dieser durch die Sorgfalt des Bischofs von Arethusa, der ihn unterm Altar verbarg, bis der erste Grimm der Verfolgung verraucht war. Auch Nepotian, ein Schwestersohn des Constantin, entrann, aus welcher Rüksicht, oder durch welchen Zufall ist unbekannt.

So gehäufte und so schreyende Blutschulden verwundeten das Bewußtseyn des jungen Kaisers für den ganzen Rest seines Lebens. Die Schatten der Gemordeten beunruhigten ihn in seinen Träumen. Und jeden Unfall, der während seiner vier und zwanzigjährigen Regierung ihm zustieß, ja selbst die Unfruchtbarkeit seiner Gattinnen betrachtete er als verdiente Strafe des rächenden Himmels.

Constantius Brüder, die zwar das Verbrechen ihres Bruders nicht getheilt hatten, theilten gleichwohl die Früchte desselben. In einer persönlichen Zusammenkunft in Pannonien verglichen sich die drey Brüder über eine neue Theilung des Reichs. Constantius, der bereits ganz Asien und Egypten besaß, bekam noch Thracien und Constantinopel. Constans, dem Italien, Illyrien und Afrika gehorchte, erhielt

Macedonien und Griechenland. Constantin der Beherrscher von Gallien, Spanien, Britannien und Mauritanien, erbte einen Theil von Afrika, nebst den Ansprüchen auf einen andern. Der älteste der drey Monarchen war kaum ein und zwanzig Jahr alt; und bey keinem ward der Abgang an Erfahrung durch frühe Reife, oder natürliche Festigkeit des Charakters ersetzet.

Nichts desto weniger glaubten die rohen Jünglinge sich der Beherrschung des Erdkreises eben gewachsen. Sie, die kaum einem einzelnen Marktflekken mit Würde vorzustehen taugten, trachteten unaufhörlich, ein jeder sein schon jezt unübersehliches Gebiet, auf Kosten des Nachbarn zu erweitern. Constantin insonderheit glaubte in der lezten Theilung um ein vieles zu kurz gekommen zu seyn. Er verlangte, daß sein Bruder Constans ihm den Rest von Afrika abtreten sollte; und dieser, der keine Lust haben mochte, mit dem ungestümen Jüngling anzubinden, legte sich aufs Unterhandeln. Der Weg war Constantins raschem Geiste viel zu langsam. Gespornt durch seine eigene Ungeduld, sowohl als durch die Aufhetzungen seiner Schmeichler, stellte er sich an die Spitze eines aufs Gerathewohl zusammen gerafften Haufens, brach durch die Julischen Alpen in seines Bruders Gebiet, und verheerte die Gegend um Aquileja mit Feuer und Schwert. Constans war in Dacien. Um nun vor der Hand dem ersten Andrange seines Gegners Einhalt zu thun, detaschirte er, was er zunächst von Völkern um sich

540.

hatte, und behielt sichs vor, zu seiner Zeit mit einem stärkern und regelmäßigern Heere zu folgen. Es bedurfte so vieler Anstrengung nicht. Schon jener einzelne Heerhaufe machte dem ganzen Kriege ein Ende. Constantin ward in einen Hinterhalt gelokt, umzingelt, und mit dem größten Theile seines Heers in Stücken gehauen. Mit Mühe ward sein Leichnam aus dem Schlamme des Flusses Alsa herausgezogen, und mit königlicher Pracht zur Erde bestattet. Seine Streiter unterwarfen sich dem Ueberwinder, und Constans beherschte zehn Jahre lang zween Drittheile des ganzen römischen Reiches.

Persische Kriege.

Constantius, der den Raub seines erschlagenen Bruders gewiß sehr gerne getheilt hätte, ward gleichwohl durch die Nähe eines furchtbaren und immer gerüsteten Feindes von allen gewaltthätigen Maßregeln abgehalten. Sapores, König von Persien, war es, der ihn während seiner ganzen Regierung in fortwährender Thätigkeit hielt. Dieser kriegerische und ehrsüchtige Prinz, dessen Regierung zugleich mit seinem Leben begann, hatte den Verlust der fünf Provinzen jenseit des Euphrats nicht verschmerzen können, die seine Vorfahren dem siegreichen Galerius hatten abtreten müssen. Mit Ungeduld harrete er eines Zeitpunkts, wo er seine Ansprüche mit Nachdruck würde geltend machen können. Den großen Constantin anzugreifen, schien ihm gewagt. Kaum aber

sah er das Reich getheilt, und den Scepter in den Händen eines unerfahrnen Jünglings, als er den funfzigjährigen Stillstand brach, mehrere Städte Mesopotamiens durch Ueberrumpelung einnahm, und Nisibis, das Hauptbollwerk der römischen Macht an diesen Gränzen, belagerte. 338.
Constantius hielt es für seine Pflicht, den Anfang seiner Regierung durch irgend eine merkwürdige That auszuzeichnen. Er flog an den Euphrat, stellte die ganz verfallne Kriegszucht der dortigen Legionen nicht ohne Mühe wieder her, und gieng nun, von einigen gothischen Hülfsvölkern und einigen Stämmen herumschweifender Saracenen verstärkt, seinem furchtbaren Feinde getrost entgegen. Sapores fand jedoch für diesmal nicht rathsam, seine Ankunft abzuwarten. Er hob die Belagerung von Nisibis auf, und zog sich in sein eigenes Land zurück. Dies verschaffte dem Constantius erwünschte Gelegenheit, den Angelegenheiten von Armenien seine Aufmerksamkeit zu widmen. Armenien war unter seinem leztverstorbenen Könige Tiridates nicht nur zum Christenthum über, sondern auch mit den Römern in ein festes, und beyden Völkern sehr vortheilhaftes Bündniß getreten. Als aber Tiridates starb, empörten sich die Feinde der neuen Religion, suchten den Schuz des Sapores, und nöthigten mit dessen Beystande den Chosroes, ihres vorigen Königs Sohn und Nachfolger, zu Constantius seine Zuflucht zu nehmen. Dieser führte den flüchtigen Prinzen jezt in sein Land

zurück, und sezte mit gewaffneter Hand ihn wieder auf den Thron seiner Väter. Chosroes aber hatte mit des Vaters Krone nicht auch zugleich dessen Klugheit und Tapferkeit geerbet. Er, der eine ruhige Sklaverey einer edlen, aber gefahrvollen Unabhängigkeit vorzog, unterwarf sich unmittelbar nach seines Wohlthäters Abzuge, dem Sapor freywillig, bewilligte ihm einen jährlichen Tribut, und trat ihm sogar die Provinz Artapene wieder ab, die sein streitbarer Vater den natürlichen Feinden des Hauses der Arseciden entrissen hatte.

Diesem ersten Probekampfe der beyden nebenbuhlenden Fürsten folgte eine Anzahl anderer, von denen die elenden Geschichtschreiber des Zeitalters uns nur äußerst unvollkommene und schwerzuvereinigende Nachrichten aufbewahret haben. Alljährig fast verließen die Araber der Wüste, deren einige Sapor zu gewinnen gewußt hatte, so wie hingegen andere dem Beherrscher der Römer dienten, ihre unzugänglichen Schlupfwinkel, und streiften bis an die Thore von Antiochien. Ihnen folgte gewöhnlich ein regelmäßiges Heer, das mehreremale von dem sogenannten großen Könige selbst angeführt wurde. Auch Constantius stand zuweilen an der Spitze der Seinigen. Nicht weniger, denn neun Feldschlachten wurden binnen etwa zwölf Jahren zwischen den Heeren Roms und Ctesiphons gefochten, und alle neun endigten sich auf Seiten der Römer mit einer Nieder-

la-

lage, auf Seiten der Perser aber mit einem Siege, der ihnen eben so theuer zu stehen kam, wie jenen ihre Niederlage. Unter so vielen Actionen ist die denkwürdige Schlacht bey Singara die einzige, von welcher die Schriftsteller uns die nähern Umstände aufbehalten haben.

Beyde Heere, das Römische und das Persische waren einander bis an die 348.
entgegensezten Ufer des Tyger entgegengerükt. Constantius, der den Feind gern zu einer Schlacht im öffnen Felde locken wollte, verbot den Seinigen ihn während des Uebergangs über den Fluß zu beunruhigen. Die Perser, diese scheinbare Nachläßigkeit gewahrend, schlugen sogleich drey Brücken über den Tyger, und nicht weniger denn dreyer Tage und dreyer Nächte bedurften sie, um ihr unzählbares Heer über den Fluß zu bringen. Jezt bezogen sie in der Nähe von Singara ein Lager, das sogleich mit einem tiefen Graben und einem mächtigen Erdwall verschanzt wurde. In Singara commandirte gerade ein sehr unternehmender Befehlshaber, Namens Aelianus. Dieser wußte der geringen Mannschaft, die unter ihm diente, ein solches Zutrauen einzustößen, daß sie es wagte, unter seiner Anführung in tiefer Mitternacht einen Ausfall zu thun. Sie drangen in das Herz des feindlichen Lagers, erschlugen die schlaftrunkenen Perser zu hunderten, und zogen sich zurück, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Diese kühne That erwarb

Stadtbibliothek Augsburg

ihnen den Ehrennahmen der Ueberrumpler (Supervendores), und ihrem Anführer die Würde eines Comes.

Nicht lange nachher, an einem brennend heißen Augusttage, stellten beyde Heere sich in Schlachtordnung. Unübersehlich war das Heer der Perser. Die Ufer, die Ebenen, die umliegenden Anhöhen waren mit ihren Geschwadern überdecket, davon die Einen Bogen, Schleuder, Wurfspiesse führten, andre aber, als wären sie aus Erz geschmiedet, dem Geschoß der Feinde einen unverwundbaren Körper boten. Mit den leichten Truppen besezte Sapor die Anhöhen; die schwer bewaffneten Reiter ordnete er längs dem verschanzten Lager; mit dem Fußvolk rükte er dem Feind entgegen. Im Angesichte desselben machte er einen Halt. Auf den Schildern seiner Getreuen empor gehoben, betrachtete er die feindliche Schlachtordnung. Ihre Schönheit, ihre Festigkeit, ihr drohendes und kriegerisches Ansehn erfüllte ihn mit Bewunderung und mit Erstaunen. Ein panisches Schrecken bemächtigte sich seiner. Verzweifelnd, solche Völker schlagen zu können, gab er das Zeichen zum Rükzuge. Mit einer Schnelligkeit, die an Flucht gränzte, eilte er in sein Lager zurück, übertrug die Vertheidigung desselben seinem Sohne, und ruhete nicht, bis er jenseit des Tygers sich in Sicherheit wußte. — Constantius, einen Hinterhalt argwohnend, trug Bedenken, den Feind zu verfolgen. Aber der Ungestüm des Heeres riß ihn mit sich fort. Wiewohl

seit Sonnenaufgange unter den Waffen, wiewohl vom wüthenden Sonnenbrande ausgesogen, vom Durst gequält, und in Schweiß beynahe aufgelößet, drangen sie dem weichenden Feinde unaufhaltsam nach, ereilten ihn bey Sonnenuntergange an den Thoren seines Lagers, zerschmetterten die unverwundbaren Reiter mit Keulenschlägen, und fiengen an, die Verschanzungen zu stürmen. Umsonst bat, flehte, drohte Constantius. Vergebens erinnerte er sie an die Täuschungen der Nacht. Vergebens beschwur er sie, bis zum wiederkehrenden Tag den gewissen Sieg zu verschieben. Taub gegen alle seine Vorstellungen, hingerissen von Begierde zu plündern und zu morden, füllten sie binnen wenig Augenblicken den Graben, erwühlten den Erdwall an mehrern Stellen, und gleich dem Waldstrom, der durch überwundene Schwierigkeiten wüthender wird, ergossen sie sich in den Ring des weiten Lagers. Zu Tausenden fielen die Perser. Des Königs Sohn ward gefangen. Die Gezelte wurden geplündert, und nun überließen die erschöpften Krieger sich ohne Rükhalt einem ungemeßnen Schwelgen. Aber ach! eben dies war der Augenblick, den der wache Perser erharret hatte. Bedekt vom Mantel der Nacht gieng er über den Fluß zurück, sammelte seine auf den Anhöhen zerstreuten Völker, überfiel den schwelgenden Feind, und schlachtete ihn über seinen Bechern und auf seinen Polstern. Mit Mühe entrann Constantius. Aufgerieben beynahe

von Durst und Mattigkeit erreichte er gegen Mittag das Dorf Hibite, und war froh die quälenden Bedürfnisse der Natur mit einem Trunke faulen Wassers, und einem Stüklein harten Brodes, dem einzigen Vorrath eines armen Weibes, befriedigen zu können. Sein ganzer Grimm wandte sich jezt wider den Narses. Dieser unglükliche mußte den entschlüpften Sieg, den er nicht verschuldete, ihm mit dem Leben bezahlen. Im Angesicht des ganzen Heeres ward er gegeisselt, gefoltert und hingerichtet — eine Schändlichkeit, die des Mörders seiner nächsten Blutsverwandten würdig war. Seinen Erbfeind freylich verwundete Constantius durch dieses Bubenstück an seiner fühlbarsten Seite. Sapores Schmerz, als er die unselige Bothschaft vernahm, gränzte an Verrükkung. Er raufte sein Haar. Er lief mit der Stirne wider die Wand. Er vergoß eine Fluth von Thränen. Er verfluchte seine eigene Unersättlichkeit, und ließ mehrern der Großen, die zu diesem verderblichen Feldzuge gerathen hatten, die Häupter abschlagen. — Möchten doch die Dränger der Menschheit die Uebel, die sie den zertretenen Völkerschaften mit so vieler Kaltblütigkeit zufügen, nur nach dem Maße ihrer eigenen Fühlbarkeit würdigen! Vielleicht lehrte die Rüksicht auf ihr eigenes Selbst sie eine Schonung, welche der Anblick leichenvoller Schlachtgefilde und der Brandstätten eingeäscherter Städte sie zu lehren viel zu schwach ist.

Aus der Lethargie des Grames erwachte Sapor

zu dem Feuereifer der Rache. Für jezt zwar fühlte er durch den Verlust des vorigen Tages sich zu sehr geschwächt, um etwas nachdrükliches unternehmen zu können. Allein er getröstete sich der Zukunft, ging über den Tyger zurück, und eröffnete, nachdem er den Winter zu den nöthigen Rüstungen genüzt hatte, den nächsten Feldzug in dem frühsten Frühlinge. Constantius ermangelte nicht, sich ihm entgegenzustellen. Allein das Glück seiner Waffen war dahin. Von diesem Feldzuge an gewannen die Perser eine Ueberlegenheit über die Römer, die sie während Constantius übriger Regierung behaupteten. Nicht mehr wagten es diese, ihnen im offnen Felde zu begegnen. Bang und scheu lauschten sie hinter den Verschanzungen ihrer Läger, und sahen mit zahmer Gelassenheit rings um sich Städte und Dörfer im Rauch aufgehen, und ihre wehrlosen Einwohner in die Sklaverey schleppen. Eine aufsteigende Staubwolke war hinreichend, sie in die Flucht zu jagen. Das Wort Perser! war ein Wort des Schreckens, womit nicht nur die Mütter ihre schreyenden Kinder beschwichtigten, sondern auch der gemißhandelte Einwohner den Uebermuth der römischen Soldaten zu brechen plegte.

So viele Feldzüge, Feldschlachten und gewonnene Siege hatten dem Perser gleichwohl noch keinen Fuß breit bleibenden Eigenthumes in den feindlichen Provinzen erworben. Nie, sahe er, würde er diesen seinen Hauptzweck erreichen, so lange die befestigten Städte Mesopotamiens, so lange insonderheit Nisi-

bis, die festeste von allen, noch in den Händen der Römer biebe. Zweimal schon hatte er diesen Schlüssel des Reichs bestürmt, das einemal ganzer vierzig, und das anderemal ganzer sechzig Tage lang; beydemale hatte der unbezwingliche Muth der Einwohner ihn zurück gewiesen. Jezt beschloß er noch einen lezten, jedoch aber einen so wohl vorbereiteten, und so kraftvollen Versuch zu thun, daß er des Erfolges beynahe gewiß seyn könnte.

350. Die große und volkreiche Stadt Nisibis lag ungefähr zwo Tagereisen vom Tyger in einer anmuthigen und fruchtbaren Ebene am Fuße des Berges Masius. Ihre Festungswerke bestanden aus einer dreyfachen aus Baksteinen aufgeführten Mauer, und aus einem breiten und tiefen Graben, der ringsum die Mauern herlief. Ihre Hauptstärke aber lag in der klugen Entschlossenheit des Befehlshabers, in dem geprüften Muthe der Besatzung, und in der verzweifelnden Tapferkeit der Einwohner, die, der Perser Joch und Religion verabscheuend, und von ihres Bischofs begeisterndem Zureden entflammt, auch die lezten Blutstropfen für ihre Altäre, ihre Wohnungen, ihre Weiber und Kinder aufzuopfern beschlossen. In dieser Stimmung fand sie Sapores. Sein unübersehbares aus allen Völkern Persiens und Indiens zusammengerafftes Heer, seine furchtbar gerüsteten Elephanten, sein drohendes Belagerungsgeschütze schrekte sie nicht. Mit Unwillen verwarfen sie seine Aufforderung. Und nun

begann eine der denkwürdigsten Belagerungen, deren die Geschichte dieser Zeiten erwähnt. Siebzig Tage erschöpfte der König alle Hülfsmittel der damaligen Belagerungskunde. Die Sturmböcke arbeiteten unaufhörlich. Der Graben ward ausgefüllt. Unterirdische Gänge wurden angelegt. Der Fluß sogar ward abgegraben. Alles vereitelte der Muth der Belagerten; die Festigkeit ihrer Mauern spottete des Sturmbockes, und vor dem Verdursten sicherte sie die Menge der Quellen und Brunnen, die sich innerhalb der Stadt befanden.

Sapores, der den Platz auf dem gewöhnlichen Wege bezwingen zu können verzweifelte, beschloß die Elemente selber zu ihrem Untergange aufzubieten. Der Fluß Mygdonius ergoß sich durch die Stadt. Diesen ließ er oberhalb ihrer und innerhalb seines Ursprungs, in einer Gegend, wo sein Bette durch hervorspringende Felsen eingeengt wurde, mit einem so starken und so hohen Damme gewältigen, daß die anprellenden Fluthen ihn nicht leichtlich durchbrechen, noch über ihn hinfließen konnten. Sobald die Gewässer unterhalb der Deiche abgelaufen waren, ließ er unterhalb der Stadt durch das trokne Bette des Flusses einen zweyten gleichstarken Damm aufführen; verstopfte dann alle Schründe und Schlüfte in den umliegenden Bergen aufs sorgfältigste, und verwandelte solchergestalt das ganze Gelände, in welchem Nisibis lag, in ein geräumiges, fest verschlossenes Becken. Jezt ließ er den obern Deich durchste-

chen; unaufhaltsam wälzten sich die angeschwellten Fluthen in das Becken, erschütterten die Mauern von Nisibis bis auf den Grund, und verwandelten ihr Gebiet in einen einzigen großen See, aus dem die Zinnen und die Thürme der Stadt vereinzelt hervorragten. Der Landsturm gewann nun die Gestalt einer Seeschlacht. Geschütz und Menschen wurden auf eine Anzahl flacher Fahrzeuge geladen, nahten in Schlachtordnung den Mauern der Stadt, und bekämpften ihre Vertheidiger auf beynahe gleichem Grunde. Nichts vermochte den Muth der Belagerten zu lähmen. Mit ungeheuern Haken hoben sie die feindlichen Fahrzeuge in die Höhe, und zogen sie bis innerhalb der Mauern. Mit Geschützen, die vierhundertpfündige Steine schleuderten, versenkten sie eine Menge anderer in den Grund. Ein Hagel von Pfeilen, Steinen, Wurfspießen, brennenden Materialien nöthigte die Stürmenden, sich zurük zu ziehn. Mehrere Tage dauerte diese seltsame Art des Angriffs. Endlich ward die immer wachsende Last des andrängenden Gewässers dem untern Deiche zu stark. Die kämpfenden Fluthen bahnten sich mit Gewalt einen Durchgang, und Schiffe, Geschütze, Tausende von Menschen wurden mit donnerndem Getöse von dem wüthenden Strudel fortgeführt — aber ach! auch eine Strecke der Ringmauer, die nicht weniger denn hundert und funfzig Fuß in der Breite maß.

Jezt seiner Beute gewiß, veranstaltete Sapores einen Hauptsturm. Nach der Sitte der Perser befahl

er den Kriegern, ihre glänzendsten Rüstungen, und ihre schönsten Kleider anzulegen. Er selbst bestieg einen Thron, der auf einer nahen Anhöhe war errichtet worden, um an dem schimmernden Schauspiele seine Augen zu weiden. Voran stolzirten die schwer gewaffneten Reiter, und die reitenden Bogenschützen. Dann folgte die leichte Reiterey, unterstüzt durch eine Reihe von Elephanten, die auf ihren ungeheuern Rücken, mit Erz beschlagene, und mit Bogenschützen angefüllte Thürmer trugen. Rings umher ergossen sich in bundscheckigem Gemische die Schaaren eines unübersehlichen Fußvolkes, auf welches die Perser keinen sonderlichen Werth zu setzen pflegten. Die Belagerten ihrer Seits hatten sich gefaßt, den Angriff muthig zu bestehn. In gedrängten Reihen füllten sie die Lücke, die der Strom in ihre Mauern gerissen hatte. Ohne Unterschied des Alters oder Standes besezten die Einwohner die Zinnen der Mauern, während in den Tempeln die Priester zu den Füßen der Altäre lagen, um ihren kämpfenden Mitbürgern den Beystand einer höhern Macht zu erflehen. Sapores gab das Zeichen zum Angriff. Diese ganze ungeheuere Masse Volks gerieth mit einemmal in Bewegung. Die vordersten Reiter drängten vor, arbeiteten sich mit unsäglicher Mühe durch den bodenlosen Schlamm, den das abgeflossene Gewässer zurükgelassen hatte, und erreichten den Graben. Jezt saßen sie ab, warfen ihre Faschienen hin, und fingen schon an, auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen, als die

Vertheidiger der Lücke, welche ihrem Andringen bisher ruhig zugeschaut hatten, mit solcher Wuth über sie herfielen; als von den Zinnen der Mauern ein solches Gewitter mannigfaltiger Geschosse auf sie herunter rasselte, daß sie, des Sieges sich gern verzeihend, nur auf ihre eigene Rettung dachten. Aber auch diese war für sie verloren. Zurück gedrükt von den Belagerten, wieder vorwärts gepreßt von den hinten nachdrängenden, rollten sie den Graben hinunter, in dessen Schlamme sie, durch das Gewicht ihrer Rüstung hinunter gezogen, ohne Rettung versanken. Mehr denn einmal ward zwar ihr Platz ersezt, aber niemals mit besserm Erfolge. Tausende von Menschen wurden aufgeopfert, und kein Fuß breit Landes ward gewonnen. Knirschend von innerm Grimme befahl Sapores, mit den Elepanten anzurücken. Aber diese unbehülflichen Thiere waren noch weniger im Stande, auf so schlüpfrigem Boden zu kämpfen. Gereizt vielmehr durch die Geschosse der Belagerer, und durch die Bremsenstiche, die ihre Rüssel verwundeten, wandten sie sich wider ihre eigenen Treiber, und wurden denen verderblicher, als den Feinden. Jezt gab Sapores die Hoffnung auf, für diesmal etwas auszurichten. Er ließ zum Rükzug blasen, und vergönnte seinen erschöpften Völkern einen Rasttag.

Dieser einzige Tag genügte den Einwohnern, um die Lücke in ihrer Mauer wieder auszubessern. Schon am folgenden Morgen hatte das Werck eine Höhe von vier Ehlen gewonnen, und Sapores sahe

nach hunderttägiger unsäglicher Anstrengung sich noch gerade so weit, als am ersten Tage der Belagerung. Immer noch weigerte sich der stolze Fürst, seinen Plan aufzugeben. Mehrere Stürme wurden noch gewagt, alle wurden abgeschlagen. — Während eines derselben erschien der Erzbischof, um die Kämpfer anzufeuern, in eigner Person in der Pracht seines hohenpriesterlichen Schmuckes, auf den Mauern, und Sapores glaubte den Kaiser zu sehen. Er ließ ihn ausfordern, ihre Fehde mit einander im offnen Felde auszufechten, und wunderte sich sehr, da man ihm antwortete, daß die Stadt von keinem Kaiser wisse. Die Magier glaubten ihm aus dem Traume zu helfen. Sie sagten, es sey der Schuzengel der Stadt, den er gesehen habe. Ergrimmet, daß selbst die Götter sich für seine Feinde erklärten, nahm er seinen Bogen, und schoß einen herausfordernden Pfeil in die Wolken, eine Gottlosigkeit, die seine eignen Krieger zittern machte.

Vier Monathe hatte die Belagerung gewährt. Zwanzigtausend wackere Streiter faulten zu den Füssen der noch immer unversehrten Mauer, und noch war kein Anschein zur Uebergabe. Eine Bothschaft endlich, daß die Massageten während seiner Abwesenheit ins Land gefallen wären, gab ihm den vielleicht willkommnen Vorwand von seinem Plane abzustehen. Er verbrannte seine Geschütze, sammelte die Ueberbleibsel seines Heeres, und rächte für seine fehlgeschlagene Unternehmung sich an mehreren seiner Feldherrn,

deren Feigheit oder Unfähigkeit er das Mißlingen derselben Schuld gab. Die langwierigen scythischen Kriege, in denen er nun verwickelt wurde, nöthigten ihn eine Art von unverabredetem Waffenstillstand gegen den Kaiser zu beobachten, welcher seiner Seits desselben nicht minder bedürftig war, indem die Angelegenheiten des Occidents seine ganze Aufmerksamkeit und seine ungetheilte Kraft erforderten.

Die Empörung des Magnensius.

340 bis 350. Im Occident pflegte Constans, während sein Bruder Jahr für Jahr seine Person den Beschwerden der mühseligsten Feldzüge preis geben mußte, einer trägen Ruhe. Der ganze Occident genoß eines tiefen Friedens. Die ungewöhnliche Fruchtbarkeit mehrerer Jahre verbreitete überall Wohlstand und Ueberfluß, und glüklich wären die Völker des Abendlandes gewesen, wenn es ihrem Beherrscher nicht an der Kraft oder an dem Willen gemangelt hätte, so günstige Umstände zu nützen. Aber dieser hatte für nichts Sinn, als für die Befriedigung der allergröbsten Sinnlichkeit. Ohne Schaam und Rükhalt überließ er sich ganz seinem Hange zur Jagd, zum Trunk, und zu gewissen namenlosen Wollüsten (deren Abscheulichkeit die Theologen seines Hofes gleichwohl nicht hat hindern können, den orthodoxen Kaiser, den Todfeind aller Ketzer und Gözendiener heilig und selig zu preisen) während seine Günstlinge die Nationen ungestraft plünderten. Es

konnte nicht fehlen, daß eine so schaamlose Verlezzung seiner Pflichten ihm die Verachtung der Völker zuziehen mußte, und diese Verachtung bewirkte seinen Untergang.

Magnentius, Befehlshaber der Jovianer und Herkulianer, zween von Diocletian und seinen Gehülfen errichteter Legionen, die in dem kaiserlichen Heere einen der ersten Plätze behaupteten, bemerkte die Stimmung des Volks, und beschloß sie zu nutzen. Mit Marcellinus, dem Oberaufseher drr Finanzen, und mit Chrestus, einem andern sehr angesehenen Befehlshaber entschloß er sich, den unfähigen Jüngling des Purpurs zu berauben, und ihn selbst anzulegen. Mehrere Große des Hofes sowohl als des Heeres wurden in die Verschwörung gezogen. Der Tag zur Ausführung ward festgesezt. Constans befand sich, seiner Gewohnheit nach, in einem ziemlich entlegenen Revier auf der Jagd; und Marcellinus, unter dem gelegenen Vorwande, den gerade einfallenden Geburtstag seines Sohnes zu feyern, lud nicht nur die Verschwornen, sondern was sich sonst von illustern und respectabeln Personen zu Augustodunum (Autün), dem damaligen Sitz der Hofhaltung, befand, in sein Haus. Geflissentlich wurde das Gastmahl bis tief in die Nacht verlängert. Unter den Freuden des Mahles und beym vertraulichen Becher wurden über die Lage des Staats und die Unfähigkeit des Beherrschers manche bedenkliche und 350.

vorbereitende Gespräche eingefädelt. Plözlich öffneten sich die Thüren des Saales. Magnentius, der sich für eine Weile entfernt hatte, erschien im kaiserlichen Schmuck, und sogleich grüßten die Verschwornen ihn als Augustus, und als Kaiser, die übrigen, überrascht, erschrekt, bestürzt, unkundig ein jeder der Gesinnung des andern, glaubten nichts klügers thun zu können, als dem Beyspiele ihres Wirthes und ihrer Mitgäste zu folgen. Magnentius brach auf, bemächtigte sich des Pallastes und des Schatzes; die Truppen erklärten sich für ihn; die zusammenstürmende Bürgerschaft gesellte sich zu den Truppen. Und mit Tagesanbruch sahe Magnentius sich auf dem Throne befestigt.

Vermittelst der Heimlichkeit, mit welcher der Empörer sein kühnes Unternehmen entworfen, und vermittelst der Thätigkeit, womit er es ausgeführt hatte, glaubte er der Person des Constans sich bemächtigen zu können, ehe der sorglose Jüngling das geringste vom Geschehenen vernähme. Dennoch eilte das schnellere Gerücht des Empörers Abgeordneten zuvor. Constans entwischte, und beschloß nach Spanien zu fliehen. Schon hatte er den Saum der Pyrenäen erreicht, als die Verfolger ihn ereilten. Alles verließ ihn, einen einzigen Franken ausgenommen, den Lenogais. Mit diesem floh er in die nächste beste Kirche, ward von der Schwelle des Altars weggeschleppt, und ohne Schonung ermordet. Er hatte dreyßig Jahre gelebt, und ihrer dreyzehn regiert.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher die willenlosen Völker zu dem Mörder ihres Fürsten übertraten, beweiset, wie gleichgültig dieser ihnen gewesen. Magnentius war gleichwohl unter allen Staatsbürgern am wenigsten berechtigt, den versäumten Staat zu rächen. Nicht nur hatte des Constans Vater ihm, einem jenseit des Rheins gebohrnen, und nach Gallien in Sklaverey verschleppten Barbaren die Freyheit geschenkt. Nicht nur hatten er und seine Nachfolger ihn nach und nach zu den höchsten kriegerischen Ehrenstellen befördert: sondern Constans selbst hatte bey Gelegenheit eines Aufstandes, den seine unzeitige Strenge unter den Soldaten veranlaßte, ihm das Leben gerettet, indem er ihn mit seinem Purpur bedekte. Der schwarze Undank, mit dem er seinem Wohlthäter vergalt, ließ die Nationen wenig Gutes ahnden, und in der That weidete er sie mit einem eisernen Scepter.

Die beyden großen Präfecturen von Gallien und von Italien huldigten dem Thronräuber ohne Weigern. Die von Illyrien entgieng ihm. In diesen kriegerischen Provinzen gebot Vetranio, ein bejahrter und nicht unerfahrner Feldherr, dessen Milde, Treuherzigkeit und Sitteneinfalt ihn den Legionen sehr werth gemacht hatten. Diese, die sich zur Vergebung des Purpurs so gut berechtigt hielten, wie die Legionen jenseit der Alpen, erwählten ihren Befehlshaber zum Augustus, und Vetranio war entweder zu furchtsam, oder zu eitel, die gefahrvolle Würde abzulehnen. Durch ein sehr ehrerbietiges Schreiben indessen

glaubte er, der den unverträglichen Charakter der un-umschränkten Gewalt nicht kannte, die Eifersucht des Constantius zu versöhnen. Er betheuerte ihm, daß er sich bloß als seinen Stellvertreter betrachte; daß er die Zuneigung der Soldaten genüzt habe, bloß um ihm diese wichtigen Provinzen zu erhalten; daß er übrigens seine Ankunft wünsche und erwarte, um zugleich mit ihm den übermüthigen Kronenräuber züchtigen zu können. Constantius, der viel zu schwach sich fühlte, um der vereinigten Kraft beyder Usurpatoren widerstehen zu können, glaubte, sich in die Zeit schicken zu müssen, sandte dem Vetranio Geldsummen und das Diadem, und befahl, was er nicht mehr hindern konnte, den Legionen Pannoniens, sich unter Vetranios Fahnen zu sammeln.

Rom, das schon längst gewöhnt war, aus der eisernen Hand der Nothwendigkeit seine Herren mit zahmer Unterwürfigkeit zu empfangen, sahe sich mit einmal gezwungen, einen thätigen Antheil an den neuen Auftritten zu nehmen. Nepotianus, des großen Constantins Schwestersohn, glaubte die gegenwärtigen Gährungen nützen zu müssen, um sich ein Erbtheil zuzusichern, das seiner Abkunft würdig wäre. An der Spitze eines zusammengerafften Gesindels von Banditen, Gladiatoren, verschuldeten und aussichtlosen Menschen bestürmte er die Hauptstadt, schlug die unkriegerischen Haufen, welche der Präfectus Amicet ihm entgegen führte, bemächtigte sich der

Stadt,

Stadt, und erfüllte sie mit Raub und Blutvergießen. Sein goldener Traum dauerte nur acht und zwanzig Tage. Marcellinus erschien, beraubte ihn des Purpurs und des Lebens; und ließ die rebellische Stadt, wie sie sich jezt mußte schelten hören, noch einmal alle Schrecken des Bürgerkrieges empfinden. Noch bedauernswürdiger wurde jedoch ihr Zustand, als der unerbittliche Magnentius selbst erschien, um Kenntniß von der vorgeblichen Empörung zu nehmen. Seine Truppen, größtentheils Jazygen und Germanen, ergriffen mit Wollust die kaum gehoffte Gelegenheit, in dem Blut und in den Schätzen ihrer alten Erbfeindin, beydes ihre Rachgier und ihre Raubsucht kühlen zu können. Magnentius saß täglich zu Gericht; und während der Senat die schimmernden, aber schon seit Cäsars Zeiten inhaltleeren Namen des Vertheidigers des Vaterlandes, des Wiederherstellers der Freyheit, des Erhalters der Republick und der Provinzen an ihn verschwendete, floß das Blut seiner edelsten Mitglieder. Alle Angehörige des Flavischen Kaiserhauses wurden aufgesucht, und ausgerottet. Jeder Römer mußte bey Lebensstrafe die Hälfte des Werthes seiner Güter in den Schatz bringen. Sklaven wurden autorisirt, wider ihre Herren zu zeugen. Krongüter wurden zu ungeheuern Preisen an Privateigenthümer verkauft. Alle Mittel wurden erschöpft, um einen Schatz zusammen zu bringen, der den Thronräuber in den Stand setzen möchte, den Bruder seines ermordeten Wohlthäters mit Erfolg zu bekriegen

Constantius Lage war eine der mißlichsten. Den Ränken des Magnentius war es gelungen, den unentschlossenen und leicht zu beredenden Vetranio dem Interesse seines Gegners zu entziehen, und dagegen fest in das seinige zu verwickeln. Constantius allein sollte demnach die vereinigte Macht zweyer Nebenbuhler bestehen, deren einer vielleicht hinreichte, ihn aufzureiben. Die Ehre seines Hauses und die scheinbare Gerechtigkeit seiner Ansprüche erlaubte ihn jedoch nicht, den Kampf aufzugeben. Zerrissen von mancherley kämpfenden Leidenschaften sezte er seinen Zug nach Europa fort, und rükte vor bis Heraklea. Hier traf ihn eine feyerliche Gesandschaft der beyden Gegenkaiser. Marcellinus, der erste Rädelsführer der Revolution stand dreist und unerschrocken an der Spitze derselben, und verbreitete sich weitläuftig über die Gefahren des Bürgerkrieges, und über die Vortheile des Friedens: „Constantius möge wohl zusehen, was er thäte; zu schwer möge es ihm werden, zween Gegner zugleich zu bekämpfen, deren einer ihm vielleicht bereits zu stark seyn dürfte. Hüten solle er sich, durch unzeitigen Steiffinn die nämlichen Heere wider sich zu bewaffnen, denen sein Vater alle seine Siege und seine ganze Größe verdanke. Magnentius und Vetranio verlangten nichts, als in dem Besitze der Provinzen, die sich ihnen freywillig unterworfen hätten, ungestört zu bleiben; er, Constantius möge sich mit dem Besitz des Osten, und mit dem ersten Platze unter den drey Augusten begnügen. Zur

Besiegelung ihrer wechselseitigen Freundschaft sey Magnentius erbötig, ihm, der neulich Witwer geworden, seine Tochter zur Ehe zu geben, und hinwiederum Constanzens Schwester von seinen Händen als Gattin zu empfangen. — Constantius, der das Gewicht dieser Gründe nicht ableugnen konnte, verschob seine Antwort bis auf den folgenden Tag. Im Dunkel und in der Stille der Mitternacht faßte er seine Entschlüsse. Diese Nacht (sprach er am folgenden Morgen im vollen Kriegsrathe), „diese Nacht ist mein großer Vater vor mir gestanden. In seinem Arm trug er den blutigen Leichnam meines ermordeten Bruders. Schau her, sprach er, mein Sohn! Räche dein Fleisch und dein Blut. Verzweifle nicht an der Rettung des Vaterlandes. Sieg und unsterblicher Ruhm werden die Gerechtigkeit deiner Sache krönen." — Vorspiegelungen, wie diese, hoben alle Bedenklichkeiten. Der Krieg ward beschlossen. Einer der Gesandten war mit einer drohenden Antwort zurück geschikt, die übrigen, als der Wohlthat des Völkerrechts unwürdig, wurden in Ketten und Banden gelegt, nach einer Weile jedoch ebenfalls frey gegeben.

Vetranio eilte, seinem Gegner den wichtigen Paß bey Succi zn verrennen. Diesem war es weniger darum zu thun, den tapfern, aber einfältigen Alten zu bekämpfen, als zu betrügen. Aufs neue fing er an, mit ihm zu unterhandeln. Ohne sonder-

liche Mühe beredete er ihn, der schmachvollen Freundschaft mit Magnentius zu entsagen, erkannte ihn dagegen für seinen rechtmäßigen Gehülfen, und lud ihn zu einer Unterredung ein, in welcher sie ihre wechselseitigen Gelöbnisse auswechseln, und zugleich über die zu treffenden Maßregeln sich gemeinschaftlich berathen könnten. Vetranio ließ den Vorschlag sich gefallen. Unfähig, einem andern zuzutrauen, wessen er sich selbst nicht fähig fühlte, rükte er an der Spitze seines Heeres, das demjenigen seines Gegners an Zahl sowohl als innerer Stärke bey weitem überlegen war, seinem nunmehrigen Gehülfen bis Sardica entgegen. Eine weite Ebene in der Gegend der Stadt ward zur Zusammenkunft der beyden Kaiser bestimmt. In der Mitte derselben ward eine Bühne errichtet. Rings umher ordneten sich in einem unermeßlichen Zirkel beyde Heere, Römer und Barbaren, Reisige und Fußkämpfer, gereihet nach den Nationen, dem Range, den Fahnen und Emblemen. Mit gezukten Schwertern und hochgehobenen Speeren erwarteten sie in tiefer Stille die Ankunft der Kaiser. Sie erschienen, bestiegen die Bühne, und machten sich gefaßt, die Krieger anzureden. Constantius nahm zuerst das Wort. Er, sonst eben nicht als Redner bekannt, entledigte sich seines Geschäfts für diesmal mit erträglicher Geschiklichkeit, und mit einem Erfolge, der einem Wunder gleichen würde, wenn nicht vorläufige Bestechungen ihn sattsam vorbereitet hätten. Nach einigen allgemeineren Klagen über den gewaltsamen

Tod seines geliebten Bruders, und über den schwarzen Undank derer, die ihn des Diadems und des Lebens beraubt hätten; nachdem er seine treuen Krieger beschworen hatte, eine so schändliche That in dem Blute der Schuldigen ihm rächen zu helfen, wandte er sich mit einemmal und mit Feuer zu dem Kriegsheer des Vetranio. Er nannte ihnen den Namen seines Vaters. Er erinnerte sie an die Siege, die sie unter ihm erfochten, an die Wohlthaten, die sie von ihm empfangen, an den Eid, den sie ihm geschworen, daß nur seine Söhne sein Diadem tragen sollten. „Und diesen Eid, fuhr er eifriger fort, habt ihr euch verleiten lassen zu Gunsten eines Sklaven zu verlezzen? Einen Sklaven setzet ihr einem Sohn Constantins an die Seite! Einen Sklaven mir?“ — Diese Worte wirkten gleich einem elektrischen Schlage. Von Glied zu Glied, von Legion zu Legion verbreitete sich ein dumpfes Gemurmel! Weg mit den Usurpatoren! riefen einige einzelne Stimmen. Weg, weg mit den Usurpatoren! riefen die Myriaden. Ihr Feldgeschrey, das Zusammenschlagen von hunderttausend ehernen Schildern brach wie ein Donnersturm durch die Lüfte — Vetranio erblaßte. Er sahe die ergrimmten Krieger im Begriff auf ihn einzustürmen. Er riß das Diadem von der Schläfe, den Purpur von der Schulter, und warf sich flehend zu Constantius Füßen. Huldreich reichte dieser ihm die Hand, und versöhnte ihm die zürnenden Soldaten. Dann führte er ihn in sein Zelt, und hielt über die

Gefahren der höchsten Gewalt, und über die Süßigkeiten des Privatlebens ihm eine Vorlesung, deren Wahrheit dem Vetranio jezt aus eigner Erfahrung einleuchten mußte. In der That schienen die Vorstellungen des Kaisers einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. — Zu Prusa in Bithynien, wo sein ehemaliger Gehülfe ihm einen anständigen Unterhalt angewiesen hatte, verlebte er den Rest seiner Tage in Ruhe. Gerne sahe er sich der beschwerlichen Arbeit des Lesenlernens überhoben, welchem er zu Gunsten seiner neuen Würde noch jezt geglaubt hatte, sich unterziehen zu müssen. Im Schooße des Friedens und Ueberflusses wußte er dem Constantius für seinen jetzigen Zustand wahren Dank, und ermahnte ihn oft treuherzig genug, seinem Beyspiel zu folgen, und die Zufriedenheit nur da zu suchen, wo sie allein zu finden wäre, nämlich in der Stille und Dunkelheit des Privatlebens.

Vetranio war aus dem Wege; aber der furchtbarere Gegner war noch zurück. Aus jenen Provinzen, die dem Staate seine derbsten Krieger lieferten, und aus jenen wilden Völkerschaften, die nun seit Jahrhunderten der Schrecken Roms waren, sammelte Magnentius ein Heer, mit dem er hoffte, den Erdkreis bezwingen zu können. Mit verstärkten Märschen eilte er, seinen Feind aufzusuchen, gieng über die Julischen Alpen, lokte einige Heerhaufen, die Constantius ihm entgegen schikte, in einen Hinterhalt, und hieb ihrer eine beträchtliche Anzahl in Stücken. Auf-

geblasen durch einen so unbedeutenden Vortheil, wandte er sich geradesweges nach Panonien, und eben hier erwartete ihn Constantius. In den weiten und fruchtbaren Ebenen dieses Landes glaubte er seine Reiterey, die die Hauptstärke seines Heeres ausmachte, am vortheilhaftesten entwickeln zu können. Um jedoch auch hier nicht wider seinen Willen zur Schlacht gezwungen zu werden, verschanzte er sich neben Cibalis, dem nämlichen Orte, wo vor sieben und dreyßig Jahren sein Vater den Eugenius geschlagen hatte, und den er eben der guten Vorbedeutung halber wählte. Gleichwohl hielt er des Erfolges sich nicht so gewiß, daß er sich nicht zu dem mildern Wege der Unterhandlung hätte herablassen sollen. Philippen, einen seiner geschiktesten Staatsbedienten, sandte er ins feindliche Lager, und ließ dem Magnentius den ruhigen Besitz des Occidents anbieten, dafern er sich entschließen wolle, ihm Italien abzutreten. Ein so billiger Vorschlag fand bey den Truppen alles Gehör. Er selbst aber verwarf ihn mit Unwillen, behielt Philippen gefangen im Lager, und schikte an seiner Statt seinen Präfectus T t an zu Constanzen, nicht sowohl um die Unterhandlung fortzusetzen, als vielmehr ihm Hohn zu sprechen, seine Unfähigkeit zum Regiment ihm aufzurücken, ihn aufzufordern, daß er das Reich ihm abtrete, und hinwiederum das Leben als milde Gabe von ihm annehmen möchte. Mit Würde antwortete Constantius: Er vertraue der Gerechtigkeit seiner Sache, und glau-

be an eine rächende Gottheit. Selbst das verlezte Völkerrecht an diesem Titian zu rächen verschmähte er.

Magnentius versuchte jeden Kunstgriff, um den Feind aus seinem unangreifbaren Lager heraus zu lokken. Er gieng Angesichts seiner über die Save. Er eroberte Siscia mit Sturm. Er griff Sirmium an, und ward nur mit Mühe zurück gewiesen. Plözlich überfiel er er Mursa, stekte die Thore in Brand, und möchte die Stadt erstürmet haben, wenn nicht Constantius unverzüglich aufgebrochen wäre, um einen so wichtigen Platz zu entsetzen. Magnentius sahe sich am Ziele seiner Wünsche. Er hob die Belagerung von Mursa auf, und wandte sich seinem Feinde entgegen. In der Nähe der Stadt fand er ein mit Wald umgebenes Amphitheater, das ihm einen bequemen Hinterhalt darzubieten schien. Er legte vier gallische Cohorten hinein, und hieß sie in der Hitze des Gefechts dem Feind in den Rücken fallen. Der Kaiser erfuhr es, und alle diese Gallier wurden in Stücken gehauen. Am acht und zwan-
351. zigsten September kam es zur Feldschlacht. Mit Anbruch des Tages schon stellten beyde Heere sich in Schlachtordnung. Das des Constantius zählte achtzig tausend Mann, und das des Magnentius gegen hunderttausend. Constantius stellte das seinige in zwo Linien. Die vordere begriff die gepanzerten Reiter, und die schwerbewaffneten Fußvölker; die hintere die leichte Reiterey und die Schützen. Den

linken Flügel lehnte er an die Drave, dem Rechten gab er eine so weite Ausdehnung, daß er über den feindlichen linken eine beträchtliche Strecke hinaus reichte. Jezt glaubte Constantius seine Feldherrnpflicht erfüllt zu haben. Er ermahnte seine Krieger zur Tapferkeit, übergab die Leitung der Schlacht seinen Befehlshabern, und zog sich in eine benachbarte Kirche zurück, wo er für sein Volk betete, während dieses für ihn blutete. Den größten Theil des Tages blieben beyde Heere unentschlossen, wie es schien, einander gegenüber stehn. Die Sonne neigte sich schon, als endlich der rechte Flügel des Constantius in eine Bogenlininie sich krümmend vordrang, und dem feindlichen linken in die Flanke fiel. Dieser, eines solchen Angriffs sich nicht versehend, gerieth in Unordnung. Aber die Disciplin der westlichen Römer, und die unüberwindliche Tapferkeit der deutschen Krieger stellten die Ordnung wieder her, und der Kampf ward erbitterter. Es ward Abend. Es ward Nacht. Haufe kämpfte mit Haufe, Mann mit Mann. Man vergaß, daß man für die Fehde eines Fürsten focht; man focht aus Blutdurst, aus Rachgier, aus Verzweiflung. — Constantius schwer bewaffnete Reiter entschieden die Schlacht. Mit Stahl bedekt von der Scheitel bis zur Fußsohle, unverlezlich gegen Schwert und Pfeil und Speer, spalteten sie, gleich eisernen Keilen, die feindlichen Heerhaufen, und überall, wo es ihnen gelungen war, eine Oeffnung zu brechen, warfen die leichten Truppen sich hinter drein, und ver-

verbreiteten rechts und links Wunden und Tod und Verderben. Jezt war die Verwirrung in Magnentius Heere allgemein. Diese flohen zum Lager, und wurden in ihren Gezelten geschlachtet. Jene retteten sich an die Save, und wurden von dem nachsezzenden Feind in seine reissende Gewässer gesprengt. Magnentius, den Tag unherstellbar verloren sehend, warf die Insignien seiner Würde von sich, wechselte mit einem gemeinen Soldaten Roß und Kleidung, und rettete sich durch eine schnelle Flucht. Marcellinus, der mit einem Heldenmuthe, der einer bessern Sache würdig war, gestritten hatte, büßte seine Treulosigkeit mit dem Leben. Mit ihm fielen vier und zwanzig tausend seiner wackersten Krieger, auf Seiten des Constantius sogar zwey und dreyßig tausend. Der Kern der römischen Veteranen pflasterte die blutgesättigte Ebene, und den Nerv des Reichs zerschnitt die Schlacht bey Mursa.

Mit der Rükkehr des Tages beschauete der siegreiche Kaiser das leichenvolle Gefilde. Sein Herz war weich geworden vom Gefühl der überstandnen Angst, und von der Freude des kaum gehofften Sieges. Er weinte über den Schlachtopfern seiner eigenen Ehrsucht, befahl die Verwundeten zu pflegen, und die Todten zu bestatten, ohne auf die Sache Rükſicht zu nehmen, für welche sie mochten gefochten haben. Manche liebe Freunde, manche getreue Diener waren ihm selbst gefallen. Keinen beklagte er mehr, als Menelaus den Armenier, dessen gewaltiger Bogen

drey Pfeile mit einmal schnellte, der Hunderte von Feinden erlegte, und endlich selbst dem lezten Aufraffen eines feindlichen Befehlshabers erlag, dem er so eben einen tödlichen Stoß versezt hatte.

Der frühe Frost, der in diesen Gegenden einzufallen pflegt, gab dem trägen Constanz den gewünschten Vorwand, die Verfolgung seines Feindes bis zum künftigen Frühling zu verschieben. Zum Glück für ihn wußte Magnentius eine so gelegne Frist wenig zu nutzen. Er begnügte sich die Pässe in den Gebirgen zu verrennen, und nahm seinen Sitz zu Aquileja, wo er durch den Genuß des Gegenwärtigen jeden Gedanken an die Zukunft zu verdrängen suchte. Mitten in einem Pferderennen erfuhr er, daß Constantius durch die Alpen gebrochen, und daß ganz Italien in Aufstand sey. Nichts blieb ihm übrig, als sich nach Gallien zu retten. Am Fuß der Gebirge ward er von einigen Truppen eingeholt, die ihm Constantius nachgeschikt hatte. Da er sich aber mit mehr Schnelligkeit als Vorsicht verfolgt sahe, so lenkte er plözlich wider sie ein, und zerstreute sie ohne Mühe; kaum hatte er Italien geräumt, so erklärte sich das ganze Land, und am allereifrigsten die Hauptstadt für den Constantius. Magnentius Bildsäulen wurden umgestürzt, und alle jene Ehrentitel, die man vor wenig Monden an ihn verschwendet hatte, wurden nun auf seinen Todfeind übertragen. 352.

Auch in Gallien fand Magnentius die Gestalt

der Dinge sehr verändert. Von der Einen Seite drängten ihn die Germanen, die Constanzens so verderbliche Politick ins Land gelokt hatte; von der Andern verschlossen mehrere der ansehnlichsten Städte ihm die Thore. Gerne wäre er nach Mauritanien geflohen. Aber auch Mauritanien erklärte sich für seinen Gegner. Afrika erkannte seinen rechtmäßigen Herrn. Spanien ward durch eine kaiserliche Rotte zum Gehorsam gebracht. Und von den Pyrenäen aus war ein nicht unbeträchtliches Heer wider ihn im Anzug. In dieser Bedrängniß versuchte der Tyrann den Weg der Unterhandlung. Von Lugdunum (Lyon) aus, wo er endlich wieder festen Fuß gefunden, sandte er einen Senator an Constantius, der als ein Kundschafter ohne weiteres Verhör in Ketten gelegt wurde. Einige Bischöfe, die dem Empörer bloß das Leben und unter den Truppen Constanzens eine Befehlshaberstelle auswirken sollten, wurden zwar vorgelassen, sogleich aber mit der strengen Antwort abgefertigt, daß Constantius zwar geneigt sey, den Anhängern des Empörers, die sich seiner Gnade übergäben, eine unbedingte Verzeihung angedeihen zu lassen, den Empörer selbst aber mit unversöhnlicher Rache verfolgen würde. Jezt aufs äußerste gebracht, beschloß Magnentius wenigstens sein Leben theuer zu verkaufen. In den schwer zugänglichen Gebirgen der kottischen Alpen verlebte er den lezten Winter seines Lebens. Durch ungeheure Erpressungen verschaffte er sich die Mittel, ein neues Heer zusammen zu bringen.

Mit ihm bot er in den Gegenden des Berges Seleucus dem Feind noch einmal die Stirne, und erlitt eine blutige Niederlage. 353. Jezt waren seine Kräfte erschöpft. Seine noch übrigen Getreuen wurden schwierig. Seine Leibwache empörte sich, umringte seinen Pallast, und rief: lange lebe der Kaiser Constantius! Schreklicher konnte dem Unglüklichen nichts seyn, als der Gedanke, seinem Todfeind lebendig überliefert zu werden. Er ergriff sein Schwert, stemmte das Heft desselben wider die Mauer, und stürzte sich hinein. Decentius, sein Bruder, den er zum Cäsar, vielleicht gar zum August erhoben hatte, folgte seinem Beyspiel. Ganz Gallien ergab sich dem Ueberwinder, und Constantius sahe sich im alleinigen Besitz der römischen Welt.

Glüklich, wenn zugleich mit der Erweiterung seines Gebietes, auch sein Herz sich aufgeweitet, und seine Gesinnung sich gehoben hätte! aber eben dieses Hinwegräumen jeder Schranke, dieses Verschwinden jeder zügelnden Besorgniß, diente nur seine Laster zu entfesseln, und sein ganzes übelwollendes Gemüth zu entlarven. Jener verheißnen allgemeinen Amnestie ward nicht mehr gedacht. Mit unerbittlicher Strenge ward den Theilnehmern der Empörung nachgeforscht. Ihre Güter wurden eingezogen, sie selbst entweder verbannt, oder hingerichtet. Im Sonnenschein der Hofgunst vermehrte das Geschmeiß der Angeber sich, wie die Fliegenschwärme im Sommer. Der schaamloseste unter dem ehrlosen Gezücht war ein gewisser

Paulus, ein entmannter Halbmensch, dessen verschmizte Gewandheit, Verbrechen zu wittern, Beschuldigungen aneinander zu ketten, und die zitternden Beklagten durch verfängliche Fragen zu verwirren, ihm den Namen der Kette (Catena) erworben hatte. Von einer Heerschaar Schreiber und Büttel umgeben, durchzog dieser Unhold die Provinzen, und plünderte, folterte und mordete nach dem Wege Rechtens. Selbst das entlegene Britannien ward dem Elenden preis gegeben. Mit innigem Mitleid sah der Statthalter der Provinz, der wakre Martin, die unglaubliche Ungerechtigkeit des Menschen. Er that ihm Vorstellungen darüber, aber vergebens. Er drohte beym Kaiser zu klagen, und Paul erklärte ihn für einen Verräther. Außer sich vor gerechtem Grimme zukte Martin sein Schwert auf den verächtlichen Böswicht, verfehlte ihn, und stieß es sich selbst ins Herz. Paul frohlokte, und Britannien weinte.

Die Erhebung und der Sturz des Gallus.

Unter Constantius begann das Reich der Verschnittenen, deren ehrloses Joch der gemißhandelte Orient ein volles Jahrtausend schleppte. Diese Elenden, verstümmelt wie am Leib, so auch gewöhnlich an der Seele, vereinzelt im Gedränge der Gesellschaft, abgestorben der Menschheit süßesten Gefühlen, an keinem theilnehmend, wie an ihnen niemand Theil nimmt, vergalten sie die Verachtung, mit der sie sich belastet fühlten, gewöhnlich mit dem grimmigsten Hasse der

ganzen Gattung. Halbmenschen wie diese, ein geschmeidiges, verschmiztes, markloses Gezücht, waren allein würdig, die Freunde eines Fürsten zu seyn, der das Talent scheute, und die Tugend fürchtete. Indem sie mit wohlberechneter Biegsamkeit in jede seiner Launen sich schmiegten, jezt seine Besorgnisse nährten, jezt seiner Trägheit zu Hülfe kamen, jezt seiner Eitelkeit schmeichelten, bemächtigten sie sich der unumschränkten Herrschaft über seinen Willen, und mißbrauchten sie mit schaamloser Vermessenheit. Sie plünderten die Provinzen, verschleuderten die höchsten Würden des Reichs an ihre Kreaturen, unterdrükten jedes aufstrebende Verdienst, und stürzten jeden, der vor ihnen zu kriechen verschmähete. An der Spitze dieser heillosen Brut stand ein gewisser Eusebius, Oberkammerherr des Kaisers, welcher leztere, wie Ammian schneidend bemerkt, bey diesem seinem Diener wirklich einigen Einfluß hatte. Eusebius bewerkstelligte den Sturz des Gallus, und würde auch den trefflichen Julian gestürzt haben, wenn dessen Klugheit nicht seiner Verschmiztheit, dessen Energie nicht seinen Ränken überlegen gewesen wäre.

Gallus war zwölf, Julian erst sechs Jahr alt, als die Eifersucht der Thronerben die beyden zarten Knaben ihrer Eltern und nächsten Blutsfreunde beraubte. Jenen rettete für dermalen seine Schwächlichkeit, diesen sein zartes Alter. In der Folge mochte die Betrachtung, daß er selbst keine Kinder habe, den Constantius bewegen, dieser einzigen übri-

gen Sprößlinge des Kaiserhauses zu schonen. Er gab ihnen einen Theil ihrer Erbgüter wieder, und ließ sie sorgfältig den Einen zu Ephesus, den Andern zu Nikomedien erziehen. In dem Maße aber, in welchem die beyden Prinzen heranwuchsen, ward die Besorgniß, in ihnen dereinst die Rächer der Ermordeten zu finden, in ihm immer stärker. Um seiner eigenen Sicherheit willen, glaubte er sie in ein engeres Verwahrsam bringen zu müssen, und der Platz, den er dazu wählte, war das feste Schloß Macellum in Kappadocien, welches die ehemaligen Könige des Landes bewohnt hatten. Die Gebäude waren staatlich, die Umlage angenehm, die Gärten weitläuftig und schattig. Sechs Jahre verlebten die beyden Brüder hier in strenger Abgeschiedenheit. Zwar wurden sie fürstlich gehalten, prächtig bedienet, in allen Wissenschaften sorgfältig unterrichtet. Aber kein befreundetes Wesen durfte sich ihnen nahen. Lauernde Sklaven waren ihre einzige Gesellschafter, und das Schwert eines eifersüchtigen Tyrannen schwebte unaufhörlich über ihrer Scheitel. Für so viele Entbehrungen fand der genievolle Julian in den Studien der Philosophie, und in den unsterblichen Schriften der Alten reichliche Entschädigung. Aber Gallus stumpfere Seele konnte dieser Beschäftigung keinen Geschmack abgewinnen, und seine von Natur herbe und saure Gemüthsart ward in der menschenfeindlichen Einsperrung noch um ein vieles versauert.

Un-

Unvermuthet ward Gallus im fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters aus dem Kerker auf den Thron gefördert. 351. Constantius, der den Krieg mit den Persern noch nicht geendigt hatte, als Magnentius Empörung ihn in den Abend rief, glaubte einen Gehülfen wählen zu müssen, welcher, während er im Westen kämpfte, sein Interesse im Orient wahrnähme. Gallus ward demnach nach Constantinopel gerufen, zum Cäsar erklärt, und mit Constantius Schwester, der Constantina, vermählt. Beyde Fürsten schworen einander eine unzertrennliche wechselseitige Freundschaft, und begaben sich nun ein jeder nach dem Ort seiner Bestimmung. Constantius zog in die Abendländer, und Gallus nahm seinen Sitz zu Antiochien. In diesem seinem Wohlstande vergaß er seines Bruders Julian nicht. Er verschaffte ihm die Erlaubniß, auch seiner Seits jenes traurige Macellum zu verlassen, und dagegen zu Constantinopel seine Studien fortzusetzen.

Leider war des neuen Cäsars Seele viel zu schwach, als daß sie einen so schnellen Umschwung des Schiksals mit Gleichmüthigkeit hätte ertragen können. Erbittert durch die Erinnerung erlittener Unbilden, gespornt von unregiersamen Leidenschaften, aufgehezt von seinem gleichgrausamen Weibe, ward er ein Tyrann, sobald er aufhörte ein Sklave zu seyn. Jene Constantina, die Genossin seines Purpurs und seiner

Verbrechen, war eine jener Unholdinnen, die nur das schwächere Geschlecht hervorbringt. Ihre Blutgier war so unersättlich, wie ihre Habsucht. Ihre Gemächer waren mit Wekzengen der Folter und des Todes ausgeschmükt. Keine süßere Augenweide kannte sie, als die Martern der Verurtheilten. Keine Musick schallte ihr melodischer als das Stöhnen der Gefolterten. Ein Halsband von Perlen glaubte sie mit dem Leben eines rechtschaffenen und angesehenen Mannes nicht zu theuer zu erkaufen. Unzähliche Kundschafter besoldete sie, die unter mannichfaltigen Verkleidungen in die öffentlichen Versammlungen sowohl, als in die vertraulichsten häuslichen Zirkel sich schlichen, jede Mine deuteten, jedes Wort belauschten, und was sie gehört und nicht gehört hatten ihrer Beschützerin getreulich hinterbrachten. An der Seite dieser Furie ward der düstre Gallus täglich launischer, tyrannischer, blutdürstiger. Eine Anzahl Senatoren, die wider eine unsinnige Forderung ihre ehrerbietigste Vorstellung thaten, befahl er auf der Stelle zum Tode zu führen. Den rechtschaffenen Theophilus, einen Statthalter, dessen Tugend ihm lästig war, gab er der Wuth des Pöbels preis. Den feigen Serenian, der die Provinz, die er schützen sollte, den Verheerungen der Sarazenen preis gab, nahm er in Schutz wider den öffentlichen Unwillen. Während die Rechtschaffenen zitterten, genossen die ruchlosen einer stolzen Sicherheit.

Constantius empfand seines Neffen schlechte Auf-

führung so hoch, als wenn die seinige viel besser gewesen wäre. Während des Krieges mit Magnentius verhehlte er seinen Unwillen. Sobald aber die Abendländer beruhigt, und ein Gehülfe ihm minder nothwendig und nüzlich wurde, beschloß er diesen der Würde zu entsetzen, die er so schlecht zu gebrauchen wußte. Mehreremale schon hatte er den Gallus eingeladen, ihn zu besuchen, aber Gallus war der verdächtigen Einladung unter mancherley Ausflüchten entschlüpft. Jezt wurden Domitian, Präfectus des Orients, und Marcus, Quästor des Pallastes, befehligt, des Gallus Aufführung an Ort und Stelle zu untersuchen. Es ward ihnen aufgetragen, dem Cäsar selbst alle gebührende Ehrerbietung zu bezeugen, und in der Güte ihn zu bereden, daß er des Kaisers Einladung Folge leisten möge. Aber die rauhe und trozige Gemüthsart dieser beyden übrigens rechtschaffenen Männer war keines Glimpfs und keiner Schonung fähig. Mit großem Gepränge zog Domitian bey seiner Ankunft in Antiochien dem kaiserlichen Pallast vorüber, und begab sich, ohne dem Cäsar aufzuwarten, geradesweges ins Prätorium. Unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit verweilte er hier mehrere Tage, während welcher er sich mit dem Entwurf eines heftigen und übertreibenden Klaglibells wider den Cäsar beschäftigte; und als er auf dessen wiederholte Einladung sich endlich herabließ, im Staatsrath zu erscheinen, so geschah es bloß, um dem Cäsar mit

dem verachtendsten Uebermuth seinen Auftrag anzukündigen: Auf der Stelle, sprach er, macht Euch reisefertig, oder erwartet, daß ich Euch und den Eurigen auf der Stelle den Euch angewiesenen Unterhalt entziehe! Und sogleich brach er auf, und kehrte ins Prätorium zurück. Bitter gekränkt durch eine so schreiende Beschimpfung, befahl Gallus, daß man sich des Mannes versichern sollte. Wie? erwiderte Montius, ihr, die ihr nicht einmal befugt seyd, einen schlechten Einnehmer aus eigner Macht ein- oder abzusetzen, ihr wollt euch an dem Abgeordneten des Kaisers, an einem der ersten Beamten des Reichs vergreifen? Und im Namen des Kaisers befahl er allen Senatoren und Kriegsbedienten, die Person und die Würde seines Stellvertreters zu beschützen. Diese rasche Aufforderung machte den Riß unheilbar. Gallus, von eignem Grimme sowohl, als von Constantinens Verhetzungen hingerissen, versammelte seine Leibwache, und empfahl ihr und dem Pöbel von Antiochien seine Sicherheit. Nur zu gut verstanden diese den Wink. Sie bemächtigten sich des Montius, banden ihn, und schleppten ihn zum Prätorio. Hier stürzten sie den Domitian die Stufen hinunter, banden ihn mit Montius zusammen, schleiften die Unglüklichen durch alle Gassen der Stadt, und stürzten ihre verstümmelten und leblosen Leichname in den Orontes.

In der Angst des Todeskampfs hatte Montius mehrmals die Namen Epigonus und Eusebius

ausgerufen. Es waren dies zween Aufseher des Arsenals, die ihm auf den Nothfall mit Waffen zu versehen versprochen hatten; da diese Leute aber wenig bekannt waren, so ergriff man an ihrer Stelle zween andere gleiches Namens, den Einen, einen Philosophen aus Lycien, den Andern, einen Redner von Emesa. Außer ihnen wurden noch mehrere andere angesehene und dem Cäsar verhaßte Männer, unter ihnen insonderheit die beyden Apollinare, Verwandte des Domitian, eingezogen, und eines geheimen Verständnisses mit den ermordeten Männern beschuldigt. Zur förmlichen Untersuchung ihres angeblichen Verbrechens sezten Gallus und Constantina eine Rotte erkaufter Bösewichter nieder, und der wakkere Ursicinus, der Oberbefehlshaber der Reiterey des Orients, ward aus Nisibis hergerufen, um bey dem Blutgericht den Vorsitz zu führen. Epigonus und Eusebius erschienen zuerst. Ueberwunden von der Wuth der Folter, bekannte jener sich schuldig, und erhielt sein Urtheil. Eusebius aber zeigte dem Tyrannen, wie ohnmächtig er und alle seine Henker wären, einen entschlossenen, und durch das Gefühl der Unschuld gestählten Geist zu beugen. Mit Würde verwieß er dem Tyrannen seine Grausamkeit, und den Richtern ihre Feigheit, apellirte an einen höhern Richterstuhl und starb, ohne daß auch ein Klagelaut ihm entfahren wäre. Die beyden Apollinare wurden verbannt, bald nachher aber an dem Orte ihrer Verbannung gemordet. Und so fuhren diese Afterrichter

fort zu verhören und zu verurtheilen, bis Gallus Rachsucht, und Constantinens Blutdurst, welche leztere der ganzen Verhandlung hinter einem Vorhänge beywohnte, gesättiget waren.

354. Nachdem Gallus die höhere Autorität seines Gehülfen auf eine so schreiende Art verlezt hatte, wäre eigentlich nichts ihm übrig geblieben, als der Abhängigkeit von ihm nun öffentlich zu entsagen, und sich zum Augustus zu erklären. Aber seine Unentschlossenheit und Feigherzigkeit verhinderten ihn dies einzig übrige Rettungsmittel zu ergreifen. Constantius seiner Seits glaubte die Krone auf seinem Haupte schon wanken zu fühlen. In der Stille der Mitternacht versammelte er seine Getreuen, und rathschlagte mit ihnen über die zu nehmenden Maßregeln. — Daß Gallus sterben müsse, darüber war man bald einig; nicht sobald über die Weise, wie man sich seiner ohne Gefahr eines Aufstandes entledigen könne. In seiner Hauptstadt ihn festnehmen zu lassen, schien zu mißlich. Man beschloß also, ihn wo möglich nach Italien zu locken, und wenn dies fehlschlüge, ihn für einen Feind des Reichs und des Kaisers zu erklären. In einem Briefe voll erlogener Freundschaftsbezeugungen, ersuchte Constantius seinen Gehülfen, sich zu ihm nach Meyland zu bemühen, weil er seines Beystandes bey einigen wichtigen und für das Beste des Reichs äußerst erheblichen Unternehmungen unentbehrlich bedürfe. Constantinen schrieb er, wie er vor Verlangen brenne,

eine so geliebte Schwester einmal wieder zu umarmen, und wie er sie demnach ersuche, ihren Gemahl unfehlbar zu begleiten. Constantina trauete ihrem Bruder nicht; gleichwohl rechnete sie noch stark genug auf die Kraft des Geblütes, um sich mit dem Gedanken zu schmeicheln, daß es ihr vielleicht gelingen möge, den zürnenden Kaiser mit ihrem Gatten auszusöhnen. Voll dieser Hoffnung entschloß sie sich, voraus zu reisen, ward aber unterwegens von einem Fieber überfallen, und starb, von aller Welt verlassen, in einem schlechten Dorfe in Bithynien.

Ihr hinterlassener Gatte versank jezt in die peinigendste Unentschlossenheit. Wohl wußte er, wie wenig er auf des Kaisers Betheurungen rechnen könne; allein er wußte auch, wie ganz er durch seine Schwächen die Achtung, und durch seine Grausamkeiten die Liebe des Volkes verscherzt habe. Die Legionen, die unter seinem Befehl standen, hatte der vorsichtige Kaiser nach und nach unter mancherley scheinbarem Vorwande zurück zu ziehen gewußt, und die ihm etwa noch übrig waren, scheuten sich viel zu sehr vor Constantius überlegener Macht und Glücke. — Mitlerweile sah er sich Tag für Tag durch immer neue und immer dringendere Beschickungen bestürmt: Er möge eilen; er möge seiner Würde und seiner Pflichten eingedenk seyn; das Reich sey nur ein Einziger Körper, und Ein Cäsar sey dem Einen Gliedmaß dieses großen Körpers seine Fürsorge so gut schuldig, wie dem andern. Endlich erschien Scu-

dilo, ein Mensch, der mit der Freymüthigkeit eines alten Kriegers, die Verschlagenheit des abgefeimtesten Hofmannes verband. Dieser wußte dem Gallus seinen Verdacht so künstlich auszureden, er wußte des Constantius redliche liebvolle Gesinnungen ihm so kräftig herauszustreichen, daß der schwache Cäsar endlich nachgab, und abreißte.

Mit einem staatlichen Gefolge durchzog er die Provinzen seines weiten Gebietes. Zu Constantinopel hatte er noch das Herz, das Volk mit Circusspielen zu belustigen, und den Sieger im Wagenrennen mit eigner Hand zu kränzen. Mancherley bedenkliche Erscheinungen hätten ihn indeß schon hier vor dem ihm bevorstehenden Schiksal warnen können. Mehrere Vertraute des Kaisers wurden ihm entgegen geschikt, dem Schein nach, um ihm den Hof zu machen, in der That aber, um alle seine Schritte zu beobachten, und jeder verzweifelten Maßregel vorzubeugen. Von jeder Heerstraße, die er ziehen mußte, wurden die umliegenden Truppen geflissentlich entfernt, damit sie nicht in Versuchung gerathen möchten, des bedrängten Cäsars sich anzunehmen. In der That trugen die thebaischen Legionen ihm ihre Dienste an, er war aber entweder zu unentschlossen, oder auch zu sehr bewacht, um von ihrem Anerbieten Gebrauch machen zu können. Zu Hadrianopel endlich ward die Maske bey Seite gelegt. Die Ehrerbietung, die man ihm bisher erwiesen hatte, verwandelte sich in beleidigende Vertraulichkeit. Ein ge-

messener Befehl des Kaisers ward ihm vorgelegt: Hadrianopel sogleich zu verlassen, sein ganzes Gefolge zu beurlauben, und bloß mit zehn Frachtkarren seine Reise schleunigst fortzusetzen. Jezt fielen die Schuppen ihm von den Augen. Zu spät bereuete er seine thörichte Leichtgläubigkeit. Schwere Ahndungen beklemmten ihn, und die Erinnerungen seines geführten Lebens vermochten ihn nicht zu trösten. Fortgerissen von seinem Treiber erreichte er Petavio in Pannonien. Hier erwartete ihn Barbatio an der Spitze eines Haufens, der weder des Mitleids noch der Bestechung fähig war. Man bemächtigte sich seiner, und schleppte ihn in einen entlegenen Pallast, dessen Zugänge aufs sorgfältigste besezt wurden. Gegen Abend trat Barbatio in sein Gemach, riß ihm den Purpur ab, und bedekte ihn mit einem gemeinen Reitermantel. Dann warf er ihn wieder in den Wagen, und führte ihn nach Pola in Istrien, dem nämlichen einsamen Orte, der vor nicht gar vielen Jahren mit des unschuldigen Crispus Blute war beflekt worden. Noch hatte Gallus sich nicht von dem Schauer erholt, den der vorbedeutende Anblick dieses Ortes ihm einflößte, als sein Todfeind, der Verschnittene Eusebius, herein trat, und über die Mordthaten, die zu Antiochien auf seinen Befehl waren verübt worden, ihn befragte. Der zitternde Gallus leugnete nichts, beschönigte nichts, versuchte bloß mit den Eingebungen und Verhetzungen seines verstorbenen Weibes sich zu entschuldigen. Diese Unbesonnenheit

diente nur, den Zorn des Constantius noch mehr zu entflammen. Er sprach dem unglüklichen Jüngling das Todesurtheil; und Severian, eben der schändliche Severian, dessen Leben Gallus geschüzt hatte, übernahm die Vollziehung desselben. Gleich dem verächtlichsten Missethäter wurden dem Enkel des großen Constantin die Hände auf den Rücken gebunden, und sein Haupt durch das Schwert des Büttels abgeschlagen. Man sagt, Constantius sey das Urtheil leid geworden, er habe einen Eilbothen abgefertigt, um es zu widerrufen, aber dieser Bothe sey von den Verschnittenen, die dem Gallus einmal den Tod geschworen gehabt, so lange aufgehalten worden, bis es zu spät gewesen. Das wilde Frohlocken indessen, mit dem die Nachricht von Gallus Tode an des Kaisers Hofe gefeyert wurde, scheint diese Sage zu widerlegen.

Gallus vorgeblicher Hochverrath eröffnete der Geschäftigkeit der Angeber einen willkommnen Spielraum. Sie zu bestechen, war das einzige Mittel, ihnen zu entgehn. Rasche Worte, die etwa im Rausche ausgestoßen waren, wurden als wirkliches Majestätsverbrechen geahndet. Träume, die etwa ein Freund dem andern erzählte, wurden aufgehascht, und in einem hochverrätherischen Sinne gedeutet. Ursicinus ward des Todes schuldig erklärt, und nur eine Begnadigung, deren seine reine Tugend nicht bedurfte, rettete ihm das Leben. Von den Freunden des Gallus wurden einige zu Antiochien gerichtet,

andre wurden nach Meyland geschleppt. Erschöpft durch die Länge des Weges, zermalmt durch die Schläge ihrer Treiber, wundgerieben von der Last der Ketten, langten diese Unglüklichen kaum athmend an, und wünschten nichts als einen schnellen Tod. Der unerbittliche Eusebius war ihr Richter. Ganz nach eigenem Gutdünken entsezte er einige, verbannte andre, beraubte diese der Güter, jene des Lebens. Mehrere Jahre noch diente die Empörung des Gallus den elenden Verschnittenen zu einem Vorwande, sich jedes ihnen lästigen Mannes zu entledigen. Man durfte nur ein Freund des Gallus gewesen seyn, und das Verbrechen war erwiesen.

Sylvanus Empörung und Tod.

Einen schreienden Beweis, wie die Leichtgläubigkeit des Kaisers von seinen Günstlingen gemißbraucht wurde, giebt die Geschichte des Sylvanus. Dieser, ein Feldherr von geprüfter Treue und anerkanter Tapferkeit, ward nach Gallien geschikt, um den täglich drohender werdenden Streifereyen der Franken Einhalt zu thun. Während er seiner Pflicht mit Eifer und Erfolg oblag, verschworen seine Feinde am Hofe sich, ihn zu stürzen. Ein gewisser Dynamus, der unter ihm diente, mußte ein Geschäft bey Hofe vorschützen, und sich ein Empfehlungsschreiben von ihm geben lassen. Diesen Brief nahmen die Verräther, löschten den Innhalt bis auf die Unterschrift aus, und füllten ihn wieder mit Din- 355.

gen von der aller strafbarsten Natur. Jezt nahm Lampadius, der Präfectus Prätorio, den Brief, und brachte ihn mit großer scheinbarer Aengstlichkeit zum Kaiser. Der argwöhnische Constantius fieng sogleich Feuer. Es ward Rath gehalten. Der Brief ward verlesen. Von den Tribunen, an die der geschmiedete Brief gerichtet war, wurden die gegenwärtigen sogleich eingezogen; den Abwesenden wurden Häscher nachgesendet. — Malarich und Mellobaudes, zween biedere Franken, schrieen laut über ein so übereiltes Verfahren. Sie verbürgten sich für Sylvanus Treue, und verlangten, an ihn abgeschikt zu werden, während ihre Weiber und Kinder als Geisseln zurück blieben. Statt ihrer aber ward ein gewisser Apodemus abgeordnet, eine Kreatur von den Verschwornen, der dem arglosen Sylvan kein Wort von seinem Auftrag sagte, wohl aber ihm und seinen Leuten mit einem Uebermuthe begegnete, der den ungestümen Krieger allein schon auf das äußerste hätte treiben können. Mitlerweile hielten die Verschwornen für dienlich, noch einen Brief zu schmieden, thaten es aber für diesmal mit solch einer Unvorsichtigkeit, daß die nicht ganz verlöschte Handschrift des Sylvanus noch durch die spätere und untergeschobene hindurch schimmerte, und solchergestalt den ganzen Betrug entdekte. Allein was halfs? Lampadius ward des Amts entsezt, und Sylvanus hatte mitlerweile das Verbrechen wirklich begangen, dessen man ihn bisher fälschlich beschuldiget hatte. Unterrichtet

von den bey Hofe wider ihn geschmiedeten Ränken, und verzweifelnd an Constantius Unpartheylichkeit und Billigkeit, hatte er die Legionen auf seine Seite gebracht, und zu Cöln den Purpur wirklich angenommen. Groß war die Bestürzung des Hofes, als er die leidige Zeitung erfuhr. Constantius und alle seine Schmeichler erblaßten. Dem tapfern Sylvan die Spitze zu bieten, schien keiner ihnen tauglich, als Ursicin, der nämliche Ursicin, der vor wenig Tagen als Hochverräther auf dem Schaffot hatte bluten sollen. Man ließ ihn holen, man erdrükte ihn mit Schmeicheleyen, man ernannte ihn zu Sylvanus Nachfolger, und gab ihm ein sehr höfliches Schreiben an den Rebellen mit, worin der Kaiser, als sey das Vorgefallne ihm gänzlich unbewußt, ihm seine Zufriedenheit mit dessen bisherigen Diensten bezeugte, und zum Empfange der verdienten Belohnung ihn an den Hof lud. Ursicinus gieng nach Cöln, und fand Sylvanen in seiner neuen Würde so wohl befestigt, daß er mit Gewalt ihm beyzukommen verzweifelte. Uneingedenk der bisher behaupteten Wahrheit seines Charakters, erniedrigte er sich jezt zu einer sehr unwürdigen Rolle. Er schlich sich in Sylvans Vertrauen ein, nüzte es, seine Leute zu verführen, und ermordete ihn in dem nächsten günstigen Augenblicke.

Die Erhebung des Julian.

Von allen Zweigen des noch jüngst so blühenden flavischen Kaiserstammes, war Julian allein noch

übrig. Und auch diesen schien seine nie beargwohnte Unschuld von dem Schiksale seines unglüklichen Bruders nicht retten zu sollen. Aus Joniens lieblichen Fluren, in welchen er den Wissenschaften
354. friedlich oblag, wurde er gewaltsam weggeschleppt, und unter strenger Aufsicht an den kaiserlichen Hof geführet. Hier verlebte er sieben angstvolle Monathe. Stündlich befahrete er sich des nämlichen Schiksals, was so viele von seines Bruders Freunden und Anhängern täglich vor seinen Augen erlitten. In der That schien sein Leben mit der Sicherheit derer unverträglich, die seines Bruders Untergang befördert hatten. Und nur zu gerne hätten sie auch den seinigen bewerkstelligt. Sie umringten ihn mit erkauften Kundschaftern. Seine Mienen, seine Geberden, seine Reden, sein Stillschweigen selber wurden aufs argwöhnischte belauschet. Nur eines rascheren Wortes, nur eines entfahrenden Klagelauts hätte es bedurft, um ihn zu verderben. Aber in der Schule der Widerwärtigkeiten hatte Julian frühe die schwere Kunst gelernt, sich selbst zu beherschen. Seine undurchdringliche Verschlossenheit ermüdete die Geduld der Laurer. Zu vorsichtig um seinen Bruder zu rechtfertigen, zu edel stolz, sein Andenken zu lästern, entgieng er den Schlingen, die ihm gelegt wurden, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Schwerlich aber würde alle seine Vorsicht ihn gerettet haben, wenn seine Tugenden und seine Drangsale ihm nicht die Theilnehmung Eusebiens erwekt hätten, der reitzenden

und gefühlvollen Gattin des Kaisers. Diese nahm den bedrängten Jüngling in Schutz, und arbeitete in der Seele ihres düsteren Gatten dem Einfluß der Kastraten entgegen. Sie bewegte ihn, den Jüngling, den er nur einmal flüchtig in Kappadocien gesehen hatte, vor sich zu lassen. Er empfing ihn mit Leutseligkeit, und hörte ihn nicht ohne Beyfall. Die zweyte Zusammenkunft aber, die der Kaiser ihm versprach, verhinderten die eifersüchtigen Eunuchen, und alles, was Eusebia für ihren Günstling gewann, war eine ehrenvolle Verbannung nach Griechenland. Doch Julianen däuchte sie kein Exil. Athen, noch immer die blühendste Schule des Erdkreises, war längst das Ziel seiner geheimen Wünsche gewesen, und ihre kaum gehoffte Erfüllung eröffnete seinem weisheitslüsternen Geiste die schmeichlerischte Aussicht. Fünf Monden, die glüklichsten seines Lebens, verweilte er in jener denkwürdigen Stadt; lustwandelnd in den Haynen der Akademie, Umgang pflegend mit den berühmtesten Männern des Zeitalters, ganz untertauchend in die Wonne des Denkens und des Forschens. Seine Talente gewannen ihm die Bewunderung der Kenner, und seine gewinnende Leutseligkeit die Liebe aller Einwohner. Athen erscholl vom Lobe seiner Tugend und seiner Kenntnisse, und er seiner Seits behielt Zeitlebens für Athen die zärtliche Vorliebe, die das Andenken des Orts, dem wir die Ausbildung unserer Kräfte zu verdanken glauben, uns unausbleiblich einflößt.

355. Mittlerweile war Eusebia seines Vortheils nicht uneingedenk. Unermüdet arbeitete sie, ihren Günstling aus der Dunkelheit hervorzurufen, in der ihm selbst so wohl war. Sie nuzte die zerrüttete Lage des Reichs, um ihren furchtsamen und arbeitscheuen Gatten mit dem Gedanken an einen Gehülfen auszusöhnen, der seiner Bequemlichkeit zu statten käme, ohne seine Eitelkeit zu gefährden. Schwerlich hatte das Reich eines thätigen und kraftvollen Oberhauptes jemalen nothwendiger bedurft, als eben jezt. Gallien überschwemmten die Barbaren. Die Donau ward von den Sarmaten nicht länger geachtet. Die isaurischen Räuber waren verwegen genug geworden, um sogar Seleucien, eine Festung, die von drey römischen Legionen vertheidiget wurde, wiewohl vergeblich, zu belagern. Und der Monarch von Persien, fürchterlicher denn jemalen, seitdem er seine scythischen Feinde gedemüthiget hatte, bedrohte die Ruhe von Asien. Beydes der Osten und der Westen schrie nach der Gegenwart seines Kaisers. Und Constantius gestand, was er längst gefühlt haben mußte, daß nämlich seine Kräfte der Uebersicht und Verwaltung eines so ungeheuren Ganzen nicht gewachsen wären. Er erklärte dies seinen Günstlingen, und zugleich seinen Entschluß, den Julian zum Genossen seiner Würde und seiner Arbeit zu erheben. Wenig willkommen konnte eine solche Ankündigung den Mördern des Gallus seyn. Alle ihre Betriebsamkeit ward

auf-

aufgeboten, um einen ihnen so verhaßten Gedanken ihm auszureden. Die Einen mahnten ihn an seine alles vermögende Weisheit, und an sein übermenschliches Glück; die Anderen an die Gefahren einer solchen Maßregel, welche das noch frische Beyspiel des Gallus nur zu bündig belegte. Allein dem ersten dieser Einwürfe widersprach des Kaisers Selbstgefühl; dem andern hatte Eusebia längst entgegengearbeitet. Sie hatte ihren Gatten auf die Verschiedenheit der Gemüthsart der beyden Brüder aufmerksam gemacht. Sie hatte ihm den Julian als einen sanftmüthigen und gefälligen Jüngling geschildert, der, zufrieden mit einem untergeordneten Standorte, sich es nie anmaßen würde, seines Wohlthäters Autorität zu beeinträchtigen, oder seinen Ruhm zu verdunkeln. Sie hatte ihm zu Gemüthe geführt, daß er der gewinnende Theil seyn würde, mit Julian möge werden was da wolle. Behauptete er sich, so wäre das Reich gerettet; käme er um, so sey auch dieser lezte Gegenstand, der ihm etwa Furcht erregen dürfte, aus dem Wege geräumet. Diese Vorspiegelungen bestimmten den Kaiser. Die Eunuchen mußten schweigen, und Julian ward nach Hofe entboten.

Höchst ungelegen kam die unerwartete Aufforderung dem kunstbeflissenen Jüngling. Seiner einfachen Seele konnte der Glanz der Hofes nicht die Süßigkeit des Studirens, das Umgeben schaler Höflinge nicht den Umgang weiser Männer, die gefahr-

volle Hoheit, zu der man ihn befördern wollte, nicht die goldene Muße, und die sichere Ruhe des Privatlebens ersetzen. Selbst der Gedanke, daß alle seine Schritte unter der wohlthätigen Leitung Minervens und der Musen stünden, vermochte seine Besorgnisse nicht zu zerstreuen. Mit einem geheimen Grame erschien er an dem Orte, den er als die Klippe der Ruhe und der Tugend betrachtete. Die kriechende Unterwürfigkeit, welche seines Bruders Mörder ihm bezeugten, erfüllte sein Herz mit Bitterkeit und Verachtung. Eusebiens weiser Zuspruch allein diente, ihn in etwas aufzuheitern. Sie befließ sich, seine Besorgnisse zu zerstreuen, und ihm Muth einzuflößen zu sich selber. Sie ermahnte ihn, einer düstern Philosophie zu entsagen, die dem engen Kreise eines Stubengelehrten vielleicht angemessen seyn möge, mit den Pflichten aber, die er übernehmen solle, sich schlecht vertrüge.

Nachdem Julian eine Weile in einer der Vorstädte von Meyland gewohnt hatte, ward ihm eine Wohnung in dem kaiserlichen Pallaste angewiesen. In dieser ihm ganz fremden Welt fühlte er sich äußerst gezwängt und unbehaglich. Sein langer Bart ward nun geschoren; den Philosophenmantel verdrängte die Tracht des Kriegers. Sein steifes und linkes Betragen gab dem ganzen Hof, und bisweilen ihm selbst zu lachen.

Der Tag kam, an welchem er dem Heere dargestellt, und mit dessen Zustimmung zum Cäsar er-

nann werden sollte. Auf einer Ebene vor den Thoren Meylands versammelten sich die Legionen. In der Mitte derselben zeigte sich Constantius auf einem erhabenen Rednerge üst, und neben ihm Julian, der gerade an diesem Tage in sein fünf und zwanzigstes Lebensjahr tr . Constantius redete die Soldaten an, schilderte ihn die Gefahr des Reichs, zeigte wie nothwendig es sey, den Westen der Beschirmung eines Cäsars zu übergeben, und entdekte ihnen dann seinen Entschluß, mit Voraussetzung ihrer Zustimmung, des großen Constantin hoffnungsvollen Neffen mit dieser Würde zu bekleiden. Aller Augen waren auf Julian gerichtet. Sein Anstand war männlich und edel. Ein vielversprechendes Feuer blizte aus seinen Augen, während die Beschämung, sich dem gaffenden Blicke so vieler Myriaden dargestellt zu sehen, seine Wangen mit einer sittsamen Röthe färbte. Man interessirte sich für ihn. Man bezeugte seinen Beyfall durch ein bescheidenes Murmeln. Constantius legte ihm die Insignien seiner Würde an, und indem Julian den wallenden Purpur von seinen Schultern niederströmen sahe, war ihm, wie wenn der purpurne Tod und das herbe Verhängniß, dessen Homer gedenkt, sich seiner bemächtigten. Der Kaiser wandte sich jezt an ihn. Im Bewußtseyn seines überlegenen Alters und Ansehns ermahnte er ihn, den erhabenen Cäsarnamen durch unsterbliche Thaten zu verdienen; und gelobte ihm die unver-

brüchlichste Freundschaft. Das Geräusch der Glükwünschungen, das Freudengeschrey der Menge, das kriegerische Getöse der zusammengeschlagenen Schilde endigte die Feyerlichkeit. Die beyden Fürsten kehrten zum Pallast zurück, und Julian konnte nicht aufhören, sich jenen homerischen Vers zu wiederholen, der sowohl den Glanz als die Gefahren seiner Würde so treffend auszudrücken schien.

Unmittelbar auf seine Erhebung folgte seine Verheyrathung mit Helenen, der Schwester des Kaisers. Aber weder die ehelichen Freuden, noch der Besitz der höchsten Würde konnte mit seiner Lage ihn aussöhnen. Er kam sich vor, wie ein Gefangener. Alle seine Schritte wurden beobachtet, seine Thüren bewacht, und seine Briefe erbrochen. Niemand durfte ihn besuchen, ohne vorher durchsucht zu seyn, und wollte er seine besten Freunde nicht unvermeidlichen Gefahren bloß stellen, so mußte er ihren Besuch lieber überall verbitten. Unter dem Vorwande, ihm einen seinem neuen Range angemessenen Hof zu geben, wurden seine alten Diener bis auf vier von ihm entfernt, und ihre Stellen mit Menschen ersezt, die er nicht anders denn als eben so viele Kundschafter betrachten konnte. Diese ängstliche Lage dauerte, bis seine Entfernung vom Hofe ihn nach und nach freier athmen machte, und das zerrüttete Gallien seinen Kräften einen freyern Spielraum öffnete.

Constantius Besuch in Rom.

Constantius fühlte durch Julians Erhebung und Abfertigung sich so erleich- 357.
tert, daß er durch einen Besuch in der alten Hauptstadt des Reichs, die er bisher noch nie gesehen hatte, seiner Neugierde sowohl, als seiner Eitelkeit eins der schmeichelndsten Opfer zu bringen beschloß. Alle Anstalten wurden getroffen, um diesem Zuge das Ansehn des allerglänzendsten Siegsgepränges zu geben. An der Spitze eines Gefolges, das zwar wohl der Weichlichkeit und Prachtliebe eines morgenländischen Despoten, schwerlich aber dem Nachfolger des Romulus und Trajan geziemte, brach er von Meyland auf, und näherte auf den ämilischen und flavischen Heerstraßen der Hauptstadt sich in kurzen Tagreisen. Als er im Angesicht derselben angelangt war, bestieg er einen goldenen von Edelsteinen blitzenden Triumphwagen. Zunächst um ihn weheten die seidenen in Drachenfigur geschnittenen Paniere der Legionen. Vorauf, und hintennach, und rechts und links zogen in zahlreichen schimmernden Schaaren die Geschwader seiner Leibwache, und die rhätischen Legionen. Constantius, der nie gesiegt hatte, als im thränenwürdigen Bürgerkriege, däuchte in diesem Augenblicke sich ein Camill und Scipio. Vor den Thoren der Stadt empfingen ihn die versammelten Senatoren, und seine erhöhete Phantasie glaubte noch die nämlichen ehrwürdigen Gestalten zu sehen, welche dem Cyneas einst eine Versammlung von Königen däuchten,

Eine unermeßliche Menge Volks strömte aus dem Ringe der Stadt ihm entgegen, und Constantius verwunderte sich, das gesammte Menschengeschlecht so schnell auf einem Flecke versammelt zu finden. Eingedenk jedoch, daß der Ausdruck des Erstaunens der gottähnlichen Hoheit seines Ranges wenig zusage, faßte er sich zusammen, und faltete alle seine Züge in den strengsten und feyerlichsten Ernst. Ohne eine Miene zu ändern, ohne rechts oder links zu blicken, ohne nur die Hand empor zu heben, um etwa sein Gesicht vor dem sengenden Sonnenbrande zu beschirmen, zog er durch die getümmelvollen Gassen, und neigte seine majestätische Scheitel bloß in dem Augenblicke, in welchem er unter dem Thore hinfuhr, gerade als fürchte er den Schlußstein dieser mächtigen Gewölbe, unter denen seine winzige Person zum Atom zusammen schrumpfte, mit seinem Schopfe einzustoßen.

Allein die unermeßliche Herrlichkeit dieser wunderbaren Stadt ergriff ihn wie mit höherer Kraft, und machte alle seine Gravität, und alle seine angenommene Unempfindlichkeit zu Schanden. Er gestand, nachdem er sie in der Nähe beschauet hatte, daß der alles vergrößernde Ruf die Wunder dieses Orts allein verkleinere. Mit immer wachsendem Erstaunen betrachtete er die Denkmale des Geistes und der Größe seiner Vorfahren; die imposante Majestät des Kapitols; den ungeheuern Umfang der Bäder des Diocletian und des Caracalla; die erhabene Einfalt des Pantheon; das Riesenwerk des Kollosseum;

die gefälligen Formen des pompejischen Theaters, des Odeum, und des Friedenstempels; vor allen andern aber die überwältigende Pracht des Fori, und der trajanischen Säule. Hier im Mittelpunkte alles dessen, was der menschliche Geist kühnes und großes ersonnen und ausgeführt hat, beschied er sich seiner eigenen Kleinheit, und gestand, daß er zu ohnmächtig sei, etwas ähnliches zu leisten. Ein solches Roß jedoch, sezte er hinzu, auf die Statue des Trajanus deutend, mögte ich wohl nachbilden lassen, und ich denke es zu versuchen. Herr, erwiderte Hormisdas, ein flüchtiger Perser, der sich an seinem Hofe aufhielt, bevor du es auf ein solches Roß anlegest, sorge zuvor für einen Marstall, der seiner würdig sey. Der nämliche Hormisdas antwortete, da man ihn fragte, wie ihm Rom gefalle: Vortrefflich, bis auf den kleinen Umstand, daß, wie ich höre, man in ihm so gut stirbt, als in dem lumpigsten Dorfe des Erdbodens.

Roms Einwohner empfanden die Achtung, welche der Anblick der Stadt dem Monarchen abzwang. Mit einer ihm gar nicht gewöhnlichen Herablassung geruhte er, im Senat den Vorsitz zu führen, das Volk von den Rostris herunter anzureden, seinen Circusspielen ohne die mindeste Beschränkung ihres Muthwillens beyzuwohnen, und die schlechten und langweiligen Lobreden, die man ihm alle Tage hielt, mit eiserner Geduld anzuhören. Sogar sein Aber-

glauben wich jenem überlegenern Gefühl der Ehrfurcht. Zwar hatte er vor seiner Ankunft die Bildsäule der Siegsgöttin aus dem Versammlungssaal des Senats wegräumen lassen. Allein zum großen Aergerniß aller frommen Christen, ließ er nicht nur die Rechte der Vestalinnen ungekränkt, sondern auch die Einkünfte, die zur Unterhaltung der öffentlichen Opfer angewiesen waren, unangetastet. Uebrigens wußte er der Stadt den unsäglichen Genuß, den sie ihm gewährt hatte, nicht würdiger zu vergelten, als wenn er ebenfalls ein Schärflein zu ihrer Verschönerung beytrüge. Etwas Eigenthümliches hervor zu bringen, das neben den Meisterwerken des Alterthums sich nicht hätte schämen müssen, war das Zeitalter zu talentlos. Er beschloß also dem alten Rom den Obelisk zu verehren, welchen Constantin zum Schmucke seines Neuern bestimmt hatte. Schon hatte lezterer denselbigen von seinem Fußgestelle zu Hierapolis herab nehmen, und den Nil hinunter nach Alexandrien schleppen lassen, als sein Tod die weitere Ausführung des Unternehmens unterbrach. Jezt ward der ungeheure Granitblock, der hundertfunfzehn Fuß in die Länge maß, auf ein eignes dazu gebautes dreyhundert rudriges Fahrzeug gehoben, von den Ufern des Nils bis zu jenen der Tiber geflößt, und ungefähr drey Meilen unterhalb Roms ausgeschifft. Man schleifte ihn nun auf Walzen vollends in das Innere der Stadt, und errichtete ihn mit unsäglicher Kunst und Mühe in der Mitte des großen Circus.

Hier prangt dies Denkmal des grauesten Alterthums noch heutzutage, und trägt, ein redendes Symbol der Wandelbarkeit aller menschlichen Sitte, auf seiner Spitze die Bildsäule eines galliläischen Fischers, während die rohe Bilderschrift auf seinem Rücken an die Kindheit des Menschengeschlechts und die Uranfänge seiner Kultur erinnert.

Krieg mit den Quaden und Sarmaten.

357 bis 359. Dreißig Tage hatte Constantius zu Rom verweilt, als die Noth der illyrischen Provinzen ihn nöthigte, seinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe zu eilen. Seitdem die blutige Schlacht bey Mursa den Kern des römischen Heeres aufgerieben hatte, blieben die Gränzen des Reichs den Streifereyen der Barbaren wehrlos bloß gestellt. Mit jedem wiederkehrenden Frühlinge giengen die Quaden und Sarmaten, Völkerschaften, die vermittelst der Leichtigkeit ihrer Rüstung, der Schnelligkeit ihrer Pferde, und der Beschränkung ihrer Bedürfnisse recht eigentlich zu Streifzügen eingerichtet waren, über die Donau, verheerten das platte Land von Pannonien und Niedermösien, schleppten Heerden und Gefangene weg, und fingen sogar an, was sie nie gethan hatten, die Sicherheit der Städte zu bedrohen. Barbatio, der tapfere Befehlshaber dieser Gegenden, that ihnen zwar allen ersinnlichen Abbruch; da aber seine Mannschaft viel zu schwach war, den zahllosen Schwärmen der Barbaren im offenen Felde die Spitze

bieten zu können, so sahe sich Constantius genöthiget, einen ganzen Feldzug, nebst dem Herbst des vorhergehenden und dem Frühling des folgenden Jahres zur Dämpfung dieses Raubgesindels anzuwenden. Aus allen Enden des Reichs versammelte er nicht ohne Mühe ein beträchtliches Kriegsheer, gieng über die Donau, da ihre Wasser vom geschmolzenen Schnee hoch angeschwollen waren, und vergalt den Quaden die Drangsale, die sie seinem Volke zugefüget hatten, in reichem Maße. Ihre regellosen Horden wurden in Stücken gehauen, ihre Dorfschaften verbrannt, ihre Weiber und Kinder gefangen weggeschleppt. Unfähig der Tapferkeit und der Disciplin der Legionen zu widerstehen, baten sie um Friede, und erhielten ihn unter der Bedingung, daß sie die Gefangenen zurück geben, und die Edelsten ihres Landes zu Geisseln stellen sollten. Die Leutseligkeit, mit welcher der Kaiser ihnen begegnete, lokte mehrere benachbarte Stämme, dem Beyspiele der Quaden zu folgen. Völkerstämme, von denen die Römer nie gehört hatten, und Oberhäupter, deren Namen sie keinen auszusprechen wagten, erschienen in oft furchtbaren Schaaren vor dem Thron des Constantius, brachten ihm Gefangene wieder, und schworen ihm über dem Heiligsten, was sie kannten, über ihren Schwertern den Eid der Treue. Auch jene unglüklichen Sarmaten, die von ihren eigenen Sklaven verdrängt, unter den benachbarten Völkerstämmen ein unsicheres und abhängiges Daseyn schleppten, nüzten den Günstigen Zeitpunkt. Sie warfen

sich vor dem Kaiser nieder, und flehten mit Thränen und Schluchzen ihn um seinen Beystand. Umsonst behaupteten die Quaden, daß die Sarmaten, die sie gastfreundlich in ihre Mitte aufgenommen, ihre Unterthanen seyn, und demnach nicht abgesondert mit den Römern unterhandeln könnten. Der staatskluge Kaiser, erfreut die furchtbare Macht der Barbaren durch Zertheilung derselben zu brechen, nahm keine Kenntniß von ihren Vorstellungen sondern erklärte die Sarmaten für Bundesgenossen der Römer, und in dieser Hinsicht für ein selbstständiges und unabhängiges Volk. Er versprach ihnen sogar, ihren väterlichen Boden ihnen wieder zu erobern, und hielt Wort. Freylich war mehr Beschwerlichkeit von diesem Unternehmen zu erwarten, als Ruhm. Theils waren die Sklaven, die jezt den Namen der Limiganten führten, eine der rohesten und unbändigsten Menschenrassen, theils war ihr sumpfiges, von der Theiß und Donau gedecktes, und überall mit Morästen durchschnittenes Land, einem regelmäßigen Kriegsheer beynahe unzugänglich. Allein der Name der Römer schon hatte manchem streitbaren Volke den Arm gelähmt, und manchen Erdstrich ihnen ohne Schwertstreich erobert. Auch die Limiganten getrauten sich nicht, dem Ueberwinder des Erdbodens widerstehen zu können. In zahlreichen Schaaren drängten sie sich zu Constantius Richterstuhl, und baten um Frieden. Er verhieß ihn ihnen, doch nur unter der Bedingung, daß sie das Erdreich, das sie

so widerrechtlich besäßen, räumten, und sichs gefallen ließen, in eine römische Provinz verpflanzet zu werden. Einen solchen Antrag hatten sie nicht erwartet. Wuth und Verzweiflung bemächtigten sich ihrer. Marrah! Marrah! schrien sie, stürmten auf den Kaiser los, und würden sich seiner Person bemächtigt haben, wenn seine getreue Leibwache nicht mit Aufopferung ihres eigenen Lebens ihm Raum und Frist verschafft hätte, zu entwischen. Aber jezt sammelten sich die Legionen, umzingelten die Limiganten, und metzelten sie ohne Schonung nieder. Diese trotzigen Barbaren suchten weder sich zu retten, noch würdigten sie, um Gnade zu flehen. Wie eingewurzelt behauptete ein jeder seinen Platz, und erwartete knirschend von Grimm und Unmuth, aber ohne eine Zukkung der Angst oder Feigheit den Streich des Todes. Ihr jezt wehrloses Land ward nun ein Schauplatz der Verheerung und des Blutvergießens. Ihre Hütten wurden verbrannt, ihre armseligen Habseligkeiten geplündert, Weiber, Kinder und Greise ohne Erbarmen niedergehauen! Einer ihrer Stämme rettete sich in die unzugänglichsten Gegenden der Karpathen, und beschloß sich bis in den Tod zu wehren. Da sie sich aber von drey Seiten zugleich angegriffen sahen, hier von den Römern, dort von den Taykalen, dort von ihren alten Herrn, den Sarmaten, so entsank ihnen der Muth. Sie ergaben sich und ihr Schiksal der Willkühr des Kaisers, von dem ihnen ein Strich Landes in der Provinz Valeria angewiesen wurde. Das

jezt geräumte Land gab Constantius den rechtmäßigen Herrn wieder, und zugleich wählte er in der Person des Zizay, eines Barbaren von majestätischem Wuchs, und nicht unedler Denkungsart, ihnen einen König, der ihm Zeitlebens mit dankbarer Anhänglichkeit zugethan blieb. Die nicht unrühmliche Endigung aller dieser Angelegenheiten, erwarb dem Kaiser den Beynamen: Sarmaticus.

Persischer Krieg.

Während Constantius die Gränzen 358.
seines Reichs gegen die Barbaren der Donau vertheidigte, hatte sein Nachbar und Nebenbuhler Sapores in einer Entfernung von tausend deutschen Meilen die Seinigen gegen die Barbaren des Orus zu beschirmen. Diesen dem Schein nach günstigen Zeitpunkt glaubten Musonian, Präfect des Osten, und Tamsapor, Satrap der Gränzen, nuzzen zu müssen, um zwischen ihren beyderseitigen Gebietern eine Friedensunterhandlung zu eröffnen. Jener that den Antrag, und dieser verwandelte, in der Nachricht, die er seinem Herrn davon gab, den Antrag sogleich in eine förmliche Bitte um Frieden. Sapores fühlte durch das vermeintliche Entgegenkommen seines Nebenbuhlers sich nicht wenig geschmeichelt. Er betrachtete es als Folge von dessen Schwäche, und glaubte sich berechtigt, allen möglichen Nutzen davon zu ziehen. In einem sehr übermüthigen Schreiben meldete er ihm die Bedingungen, unter denen er

geneigt sey, ihm den Frieden zu schenken: Er, der König der Könige, der Abkömmling der Gestirne, der Bruder der Sonne und des Mondes, freue sich, seinen Bruder Constantius durch das Unglück gewitziget zu sehen. Als Darius Histaspes Nachfolger sey er (Sapores) zwar berechtigt alles Land zurück zu fordern, was seine Vorfahren bis an den Strymon und die Gränzen Macedoniens besessen hätten; getrieben jedoch durch seine natürliche Mäßigung, wolle er zufrieden seyn, wenn Armenien und Mesopotamien ihm wieder abgetreten würden: Provinzen, welche die Römer seinem Ahnherrn Narses durch Betrug, und nicht durch die Macht ihrer Waffen entrissen hätten, Constantius möge demnach durch Aufopferung eines kleinen, und unaufhörlich vom Blut triefenden Theiles seiner Staaten, den ruhigen Besitz der übrigen sich zusichern; er möge dem Thiere nachahmen, das wenn es von dem Jäger in die Enge getrieben wäre, des Theils seines Körpers, der allein die Begier seines Verfolgers reizte, sich freywillig entledigte, und dadurch dessen Wuth entkäme; widrigenfalls werde er (Sapores) im nächsten Frühling das Gebiet der Römer mit Heereskraft überziehen, und die Gerechtigkeit seiner Ansprüche durch die Unüberwindlichkeit seiner Waffen geltend machen. Narses, der Ueberbringer dieses Schreibens, ein Mann von feinen Sitten und einnehmendem Betragen, suchte, da er dem Constantius nach einer ungeheuern Reise endlich zu Sirmium vorgestellt wurde, den herben Inhalt sei-

ner Botschaft durch mündliche Milderungen möglichst zu versüßen. Constantius behandelte den Gesandten aufs das gütigste, und antwortete dem Herrn mit Würde: Musonians Anträge seyen durchaus ohne sein Vorwissen geschehen, und müßten demnach als gänzlich ungültig betrachtet werden; inzwischen sey er (Constantius) gar nicht abgeneigt, jedem billigen Vorschlage Gehör zu geben, nur müßten die Bedingungen von anderer Art seyn, als die, welche Sapores ihm jezt vorgelegt habe; ungereimt sey es, ihm, der jezt das ganze römische Reich allein beherſche, die Abtretung von Provinzen zuzumuthen, welche man ihm, da er den Orient noch allein besessen habe, nicht hätte entreissen können. Sapores möge die Geschichten der Römer lesen, so werde er finden, daß wenn ihre Waffen auch nicht immer glüklich gewesen, ihre Unternehmungen doch am Ende allezeit mit Erfolg gekrönt worden wären. Daß war ohngefähr der Inhalt der Antwort, mit welcher Narses abgefertiget wurde. Inzwischen war es dem Constantius doch zu sehr um den Frieden zu thun, als daß er die einmal angefangenen Unterhandlungen so schnell wieder hätte abbrechen sollen. Vielmehr eilte er nun seiner Seits den Sapores zu beschicken, und schon die Sorgfalt, mit welcher er die Personen der Gesandschaft wählte, verrieth, wie viel ihm an einer verständigen Betreibung des Geschäftes liege. Der Botschafter waren nämlich drey: Prosper ein Comes, Spectatus ein Geheimschreiber, Eustathius ein Redner. Aber

weder die Würde des Einen, noch die Gewandheit des Andern, noch die Beredsamkeit des Dritten vermochten den trotzigen Despoten, der jezt seine barbarischen Feinde bezwungen hatte, und durch ihren Uebertritt sich doppelt mächtig fühlte, zur Herabstimmung seiner Foderungen zu bewegen. Verhärtet durch die Vorspiegelungen eines gewissen Antoninus, eines ehemaligen syrischen Kaufmannes, den die Raubsucht der Statthalter genöthiget hatte, sich dem Erbfeinde des Reichs in die Arme zu werfen, und der nicht aufhörte ihm die innere Schwäche des römischen Staats, und die Wehrlosigkeit der Gränzen in das lockendste Licht zu stellen, sandte er die ganze Gesandschaft nach langem Zögern unbefriedigt wieder nach Hause, und bedrohte eine zweyte, noch glänzendere, mit Gefängniß, Landesverweisung, ja mit dem Tode selber.

359. Den ganzen Winter beschäftigte sich Sapores mit Zurüstungen zu einem entscheidenden Feldzuge. Sobald die Jahrszeit es erlaubte, sezte er an der Spitze eines unermeßlichen Heeres sich in Bewegung. Sein Wegweiser war der Ueberläufer Antoninus. Ursicin, der wiewohl ohne förmliche Bestallung sich damalen im Orient aufhielt, übernahm, während der eigentliche Befehlshaber Sabinian in Edessa einer schmachvollen Ruhe pflegte, ohne Aussicht auf Lohn oder Vortheil die Beschirmung des Landes. Er fürchtete für Nisibis, und eilte die-

diesen wichtigen Platz zu decken, verirrte sich aber unter den feindlichen Vortrab, und wäre von ihm eingeholt worden, wenn er nicht durch eine Kriegslist die Nachsetzenden auf eine falsche Spur geleitet hätte. Jezt rettete er sich nach Amida, wo er Boten von den gefangenen Legaten zu Ctesiphon empfing. Ihre Depeschen, die auf dem Innern ihrer Degenscheide geschrieben waren, enthielten jedoch nur ganz allgemeine Nachrichten: daß nämlich Sapores von dem Flüchtling Antoninus aufgehezt, an der Spitze eines ungeheuern Heeres über den Anzabes und Tygris gehe, und des ganzen Orients sich zu bemächtigen suchen werde. Um von des Feindes Stärke und Absichten genauere Auskunft zu erhalten, sandte der Befehlshaber den Schriftsteller Ammianus Marcellinus, der unter ihm diente, zu Jovinian, dem Satrapen von Gordyene, einem Zögling und standhaften Freunde der Römer. Jovinian empfing seinen Gast gütig, und ließ, durch einen treuen Sklaven, ihn auf die Spitze eines Felsen führen, von welchem sich eine Aussicht auf viele Meilen öffnete. Am Morgen des dritten Tages sah Ammian, so weit der Gesichtskreis reichte, die Ebenen mit Kriegsvölkern bedekt. Er unterschied ganz eigentlich den Sapores selber, den sein Purpur, getaucht ins Gold der Morgensonne, fernher auszeichnete; den Gumbates, König der Chioniten, einen bejahrten und benarbten Krieger, der die Linke des großen Königes, als den Ehrenplaz

der Morgenländer behauptete, und den König der Albanier, der sich zu seiner Rechten befand. Das Heer, das diese Fürsten führten, zählte außer dem ungeheuern Troß, der ein morgenländisches Kriegsheer zu begleiten pflegt, ein hunderttausend wirkliche Streiter, gesammelt aus den kriegerischen Stämmen des Orients, und abgehärtet zu jeder Gefahr und Beschwerde. Ammian rechnete, daß ein so gewaltiges Heer wenigstens dreyer Tage bedürfte, um über den Tygris zu gehen, und eilte den Ursicin davon zu benachrichtigen. Auf der Stelle traf dieser Befehlshaber die einzig mögliche Maßregel, um einem so weit überlegenen Feinde Einhalt zu thun. Er räumte alle offene Oerter, verschloß die Landleute und ihre Familien in die haltbaren Plätze, stekte dann die Felder in Brand, und verwandelte ganz Mesopotamien in eine nakte Wüste. Mittlerweile gieng Sapores über den Tygris. Er erreichte Nisibis, und ließ, durch die Festigkeit des Platzes abgeschrekt, ihn weislich zur Seite liegen. Er rükte in Mesopotamien ein, und fand nichts vor sich, als eine unübersehliche dampfende Ebene. Um nicht gänzlich der Fourage zu ermangeln, zog er längs des Fußes der Berge bis gen Bebasus. Hier erfuhr er, daß der Euphrat durch den geschmolzenen Schnee so gewaltig angeschwollen sey, daß der gewöhnliche Fuhrt bey Thapsacus nicht passirt werden könne. Aus der Verlegenheit, worin so manche Querfälle ihn stürzten, half ihm Antonin. Er erbot sich, das Heer durch eine noch unverheerte

fruchtbare Landschaft den Euphrat so weit hinauf zu führen, bis die Seichte seiner Gewässer ihnen einen bequemeren Durchgang verstatte. Sein Rath ward genehmigt, und das ganze Heer sezte sich wieder in Bewegung.

Um dem Feinde das Eindringen in Syrien zu erschweren, eilte Ursicin die Brücken bey Zeugma und Capensana abzubrechen. In der Nähe von Amida stieß er auf den Vortrab des feindlichen Heeres, zwanzigtausend geharnischte Reiter, vor denen sein schwacher Haufe auseinander stob, wie die Spreu vom Sturmwinde. Einige blieben auf dem Platz, andere ertranken im Tyger; Ursicin entrann durch die Schnelligkeit seines Pferdes; Ammian rettete sich unter die Mauern von Amida, ward aber von dem Feinde so hitzig verfolgt, daß die Einwohner sich nicht unterstanden, ihm die Thore zu eröffnen. Die ganze Nacht blieben die Fliehenden zwischen dem Feinde und der Stadt auf einen so engen Raum zusammengepreßt, daß die Todten zwischen den Lebendigen aufrecht stehen blieben. Mit Anbruch des Tages endlich ward ihnen ein enges Pförtchen geöffnet, durch welches sie sich einer nach dem andern in die Stadt hinein stahlen. Und Amida, das nicht groß, und mit Einwohnern, Soldaten, flüchtigen Landleuten bereits überladen war, konnte diesen geringen Zuwachs von Menschen kaum fassen.

Amida (das heutzutage Diarbekr heißt) liegt in

einer fruchtbaren vom Tygris gewässerten Ebene, und wird gegen Osten von einem Arm dieses Flusses bespület. Erst jüngst hatte Constantius die Stadt mit starken Mauern und mit hohen Thürmen umgeben. Sie enthielt ein Arsenal, und eine Besatzung von zwanzigtausend Mann. Diese ward jezt noch durch sieben Legionen verstärkt, unter welchen sich mehrere gallische Geschwader befanden, die einstens dem Magnentius gedient hatten, und vorsichtiger Weise von Constantius in den Osten verschikt waren. Die Ausdünstungen einer in so einem engen Raum zusammengedrängten Menschenmenge erzeugten bald eine Pest, die dem Sapores die Stadt vielleicht ohne Schwertstreich überliefert hätte, wenn nicht einige gelegne Regengüsse die Luft gereinigt, und dem Sterben ein Ende gemacht hätten.

Sapores hatte auf Anrathen des Antonin den klugen Entschluß gefaßt, mit der Belagerung einzelner Festen keine Zeit zu verschwenden, sondern geradesweges auf die üppige und wehrlose Hauptstadt des Orients (Antiochia) los zu gehn. Nichts destoweniger wandelte ihn in der Nähe vor Amida die Neugier an, ob nicht etwa die Einwohner durch die Majestät seiner Gegenwart geschrekt, ihm die Thore ihrer Stadt eröffnen möchten. Geblendet von einem so thörichten Einfall, näherte er sich im königlichen Schmuck, und umgeben von einem schimmernden Gefolge, den Mauern, und hätte seinen Eigendünkel bald mit dem Leben bezahlt. Die Bogenschützen auf

der Zinne entdekten ihn. Sie zielten, und faßten ihn so genau, daß einer ihrer Pfeile ihm die Tiare streifte. Diese kirchenräuberische Verletzung seiner eigenen geheiligten Person, schwor der stolze Despot mit des gottlosen Ortes gänzlichem Untergange zu rächen. Umsonst beschwuren ihn seine Getreuen, alle seine glänzende Plane nicht einer kleinlichen Rachgier aufzuopfern. Mit Mühe erhielten sie nur so viel von ihm, daß er die Stadt wenigstens vorher auffordern ließe. Gumbates, der König der Chioniten, übernahm dies Geschäft. Er nahte sich der Stadt, und erklärte ihr, daß nur eine schleunige Uebergabe sie von gänzlicher Zerstörung retten könne. Ein Hagel von Pfeilen, Wurfspießen und Schleudersteinen war die Antwort. Mehrere von Gumbates Begleitern wurden verwundet, und sein Sohn, ein blühender und hoffnungsvoller Jüngling sank todt zu seinen Füßen. Der Kampf um des Knabens Leichnam dauerte bis in die Nacht, die feyerliche Bestattung seiner Leiche sieben Tage. Seine Asche ward in einer silbernen Urne gesammelt; und dem gebeugten Vater blieb kein Trost, als die Hoffnung, seinem gefallnen Sohn, aus den Trümmern von Amida, ein seiner würdiges Grabmal zu errichten.

Innerhalb zweyer Tagen sahen die Amidenser sich mit einem fünffachen Ringe von Gezelten umschlossen. Am Morgen des dritten rüstete alles sich zu einem Hauptsturm. Die ganze Ebene blizte von den funkelnden Waffen der Geharnischten. Das Wie-

hern der Rosse, das Klirren der Speere, das Feldgeschrey der Stürmenden, durch die Echos der fernen Gebirge verdoppelt und vervielfacht, füllte den Tapfern mit Tod verachtendem Grimme, den Feigen mit Seelzagendem Schrecken. Jeder der verbündeten Nationen ward ihre eigne Himmelsgegend angewiesen, den Verten der Süden, den Albaniern der Norden, den racheschnaubenden Chioniten der Osten, und den Segestanern, den tapfersten des ganzen Heeres, deren Fronte eine furchtbare Reihe indischer Elephanten dekte, der Westen. Alle diese abgesonderten Haufen wurden durch die Masse des persischen Heeres verstärkt und unterstüzt, und durch die entflammende Gegenwart des großen Königs selbst ermuntert. Viele Tage nach einander ward mit dem ersten Aufdämmern des Morgens der Sturm wiederholt, und immer war es nur die Nacht, die die Kämpfenden trennte. Alle Anstrengung der Belagerer ward durch der Belagerten unüberwindlichen Muth vereitelt. Auch die Verrätherey eines Ueberläufers, welcher siebzig persische Schützen vermittelst eines vom Gestade des Tyger an durch den Fels gehauenen unterirdischen Ganges bis in einen der Vertheidigungsthürmen führte, blieb fruchtlos. Ein verzweifelter Ausfall der gallischen Legionen sezte das ganze feindliche Heer in Schrecken und Verwirrung. Diese rohen Krieger, ungewohnt und ungeduldig sich zwischen Gräben und Mauern eingeschlossen zu sehen, verschworen sich, den Sapores in der Mitte seiner Myriaden zu ermorden. Unter dem

Schutze einer dunkeln Nacht fielen sie ins Lager, tödteten die vordersten Wachen, warfen alles, was sich ihnen entgegenstellte, übern Haufen, und drangen bis hart an das Gezelt des Königs. Jezt von der Menge überwältigt, und um die Hälfte zusammengeschmolzen, zogen sie sich kämpfend zurück, und gewannen die Thore troz des eifrigen Nachsetzens ganzer Tausende. Das Blutbad, das sie im Lager angerichtet hatten, war beträchtlich. Mehrere Satrapen, und einige der Vornehmsten des Hofes waren geblieben, das ganze Heer war niedergeschlagen, und es erfolgte ein dreytägiger Stillstand, der den erschöpften Belagerten trefflich zu statten kam.

Sapores, der jezt die Hoffnung den Ort zu erstürmen aufgab, sahe sich zu den langsamen Operationen einer förmlichen Belagerung genöthigt. Laufgräben wurden eröffnet, Erdwälle aufgeworfen, bewegliche und mit Eisenblech beschlagene Thürme gebaut, deren Besatzungen die Vertheidiger der Mauern beunruhigten, während die Belagerer unter tragbaren Sturmdächern mit Faschinen heran drangen, um den Graben zu füllen, und mit Sturmleitern, um die Mauern zu erklettern. Aber kaum hatte diese ganze furchtbare Masse sich den Mauern innerhalb Schussesweite genähert, als die sogenannten Skorpionen, Wurfmaschinen von der ersten Größe, auf sie zu spielen anfingen. Von den gewaltigen Steinen, die diese Stücke schleuderten, wurden die Thürme zerschmettert, die Sturmdächer zerbrochen, und die be-

drängten Stürmenden ohne Rettung zerquetscht. Die Elephanten, durch brennende Pfeile geschrekt und wüthend gemacht, wandten sich wider ihre eigenen Führer. Zur Vollendung des ungeheuern Tumultes thaten die Belagerten einen Ausfall, und stekten alle Werke der Belagerer in Brand. Werke, deren Erbauung Monden gekostet hatten, giengen in wenig Minuten im Rauch auf, und Sapores, der selbst bis in die Nacht auf dem Kampfplatz ausgehalten hatte, sahe sich genöthigt, mit Schmach beladen abzuziehn.

Um seine Krieger in den Stand zu setzen, gegen die Belagerten unter völlig gleichen Bedingungen zu kämpfen, ließ Sapores jezt einen Erdwall schütten, dessen Höhe die Höhe der Mauern übertraf. Die unverdrossenen Amidenser thaten dergleichen innerhalb ihrer Mauern, und nun kämpfte man von der Fläche dieser Terassen wie auf einem ebenen Schlachtfelde. Aber Amidens Stunde hatte geschlagen. Wie durch einen Erdstoß stürzte die Terasse der Belagerten plözlich ein. Der ungeheure Schutt, der bis über die Mauern hinunter rollte, füllte den leeren Raum zwischen den beyden Terassen; die Brücke war geschlagen, und einem reissenden Strome gleich brach das ganze Heer der Perser unaufhaltsam in das Innere der Stadt; die überwältigten Kämpfer wichen, was athmete, ward niedergehauen. Einige wenige, und unter ihnen auch Ammianus, der Augenzeuge und Geschichtschreiber dieser denkwürdigen Belagerung, flohe zu dem entgegengesezten Thore hinaus, und

rekkete sich durch die Wälder und Gebirge bis an den Euphrat.

Amida war verloren, aber Syrien war gerettet. Drey und siebzig Tage hatte die Belagerung gedauert. Dreyßigtausend Perser lagen auf der Wahlstatt, und Sapores, der die Jahrszeit vorgerücket, und sein mächtiges Heer bis über die Hälfte herunter geschmolzen sah, fand sich unfähig für diesmal etwas weiteres zu unternehmen. Nachdem er die gefangenen Anführer unmenschlicher Weise hatte ans Kreuz schlagen, und alle Einwohner jenseit des Tygris, die in die Stadt geflohen waren, als Ueberläufer hatte niederhauen lassen, verließ er die dampfenden Trümmer von Amida, und kehrte in seine Staaten zurück, triumphirend wie es schien, im Herzen aber voll Grimmes und Unmuths über seine fehlgeschlagenen Plane.

Jener feige Sabinian hatte inzwischen keinen Schritt gethan, um den tapfern Vertheidigern von Amida beyzuspringen. Die dringendsten Aufforderungen des wackern Ursicin wies er mit dem Vorwande ab, daß sein Hof ihm befohlen habe, des Kaisers Völker zu schonen; und gleichwohl war Amida kaum über, als Ursicin nach Hofe gefordert wurde, um vor dem Kaiser, oder vielmehr vor den Eunuchen, die ihn tödtlich haßten, wegen des Verlustes dieses wichtigen Platzes sich zu verantworten. Es war ihm leicht, zu zeigen, wessen die Schuld sey. Allein Sabinian war das Geschöpf der Verschnittenen. Statt also dessen Betragen genauer zu zergliedern führten,

sie Ursicinen in ein solches Labyrinth von kleinlichten und verfänglichen Untersuchungen, daß dem raschen Krieger endlich die Geduld ausgieng. Nicht unwissenden Verschnittenen, sprach er, kömmt es zu, über eine so wichtige Angelegenheit zu erkennen: „Möge Constantius mich selber hören. Möge er bedenken, daß während er über Amidens Untergang müssig trauert, ein neues drohendes Ungewitter sich über Mesopotamien thürmet; ein Ungewitter, welches zu beschwören, seine Höflinge nicht minder, als Er selber viel zu ohnmächtig seyn dürften.“ Einer so freymüthigen Sprache waren des Despoten Ohren längst entwöhnt. Ursicin ward auf seine Güter verbannt, und verlebte den Rest seiner Tage in einer Dunkelheit, die für das Reich ein größeres Unglück war, als für ihn selber.

Ursicins Weissagung ward indeß erfüllt. Mit Anfange des Frühlings stand Sapores schon wieder im Felde; aber auch diesmal beschränkten sich alle seine Thaten auf die Eroberung einiger festen Plätze in Mesopotamien.

360. Singara, das in einer sandigen Ebene am Tygris lag, und von zwey Legionen vertheidiget wurde, fühlte zuerst die Schwere seines Armes. Der Ort war fest, und die Besatzung wehrte sich tapfer. Der Sturz eines Thurmes aber, der neulich wieder aufgebaut, und nicht hinlänglich ausgetroknet war, um den gewaltigen Stößen der Sturmböcke zu widerstehen, entschied das Schiksal der Stadt.

Sie ward erobert geplündert und dem Erdboden gleich gemacht. Die Ueberbleibsel der Besatzung und der Einwohner wurden nach Persien versezt.

Jezt kam die Reihe an Bezabdus. Die Lage dieses Orts war sehr günstig. An dreyen Seiten von des Tygis reissenden Gewässern, und an der einzigen offnen Seite von einer doppelten starken Mauer geschüzt, möchte er dem Perser noch lange zu schaffen gemacht haben, wenn nicht auch hier das Umsinken eines Thurmes eine Lücke geöffnet hätte, welche wieder auszufüllen die Belagerten nicht vermochten. Da die erbitterten Einwohner aber fortfuhren, auch nach der Einnahme sich noch zu wehren, so war das Gemetzel unter ihnen viel stärker. Neuntausend etwa blieben übrig, und wurden ebenfalls nach Persien verpflanzt. Den Ort selbst beschloß Sapores zu einem Bollwerk seiner neuen Eroberungen zu erheben, verstärkte seine Festungswerke, füllte die Magazine und Arsenale, uud übergab ihn der Vertheidigung seiner geprüftesten Krieger.

Nun rükte er vor Britha, eine Festung am Tygris, die von jeher für unüberwindlich war gehalten worden. Und auch gegen Sapores behauptete sie den Ruf der Unüberwindlichkeit. Alle seine Wuth, alle seine Macht, alle Kraft und Hitze seines Heeres scheiterte vor Brithas Mauern. Der Herbst war da, und der ermüdete Eroberer mußte abziehn.

Beunruhigt durch Sapores Fortschritte, begann Constantius endlich seine eigene hohe Person, wiewohl

sehr langsam, in Bewegung zu setzen. Im Frühlinge schon verließ er Constantinopel. Um die Mitte des Sommers befand er sich noch zu Cäsarea; die Herbsttag- und Nachtgleiche war schon vorbey, und Sapores hatte sich schon zurück gezogen, ehe er Edessa verließ. Jezt ging er die Stätte zu besehen, auf welcher Amida gestanden war. Der jammervolle Anblick rührte ihn bis zu Thränen, während einer seiner Begleiter, ein Beamter der Schazkammer, ausrief: Das also ist die Art, mit welcher unsere Soldaten unsre Städte vertheidigen, während das Reich sich erschöpft, um sie zu bezahlen. Ein so unbesonnener, und für diesmal ungerechter, Vorwurf entging den Soldaten nicht. Sie merkten sich ihn, und Ursulus mußte ihn nicht lange nachher mit dem Leben bezahlen.

Um während seines Feldzuges doch wenigstens Eine denkwürdige That zu thun, beschloß Constantius Bezabdus zu berennen. Ehe er jedoch die Belagerung eröffnete, forderte er die Besatzung auf, indem er ihr frey stellte, ob sie in seine Dienste treten, oder nach Persien zurück kehren wolle. Beyderley Vorschläge wurden mit Verachtung verworfen, und die Belagerung begann. Unter den Augen ihres Kaisers thaten die Römer Wunder der Tapferkeit; aber alle ihre Bestrebungen wurden durch die Erfindsamkeit und das Beharren der Perser vereitelt. Um vor dem Geschosse der Belagerer gedeckt zu seyn, verfertigten die Perser Schirme von Ziegenfellen, hinter denen sie ungestraft von der Mauer herunter schossen. Um

die Stürmenden von der Mauer zurück zu drängen, wälzten sie Tonnen voll Kiesel, Bruchstücke von Mühlsteinen und Säulenschäften herunter, deren gewaltige Lasten sowohl die Stürmenden, als ihre Maschinen zerschmetterten. Einen ungeheuern Sturmbock, dessen die Perser sich schon vor hundert Jahren bey der Eroberung von Antiochien bedient hatten, und mit dem die Römer einem ihrer Thürme jezt manchen tödlichen Stoß versezten, erwischten sie im Augenblick des Stoßes, und befestigten ihn so gewaltig, daß keine menschliche Macht ihn weiter rühren konnte. In mehreren kühnen Ausfällen vernichteten sie alle Werke der Römer; und eine Terrasse sogar, worauf diese zwey Wurfmaschinen gestellt hatten, die ihnen großen Schaden thaten, gelang es ihnen, in einem der verzweifeltesten Ausfälle, in Brand zu stecken. Constantius befand sich in großer Verlegenheit. Er sahe seine Werke zerstört, und seine Truppen schwierig. Er versuchte es, den Ort auszuhungern; aber die Lebensmittel ermangelten ihm eher als dem Feinde. Die Witterung ward immer schlimmer; die Wege wurden unzugänglicher; die Soldaten unzufriedner; seine ganze Lage täglich mißlicher. Nichts blieb ihm übrig, als die Belagerung aufzuheben und nach Antiochien zurück zu kehren. Selbst die entschlossensten Schmeichler fanden sich in Verlegenheit, aus einem so ganz verunglükten Feldzuge Stoff zu neuen Lobreden hervor zu pressen, deren ihr Gebieter doch eben jezt doppelt bedurfte, wenn er anders über die glänzenden

Thaten, die sein Verwandter und Gehülfe mittlerweile in Gallien leistete, zufrieden gestellt werden sollte.

Julians Thaten in Gallien.

Geblendet von jener heillosen Politick, welche von dem Grundsatz ausgeht, daß der Staat um des Fürsten willen da sey, nicht aber der Fürst um des Staats willen, hatte Constantius diejenigen gallischen Provinzen, die in ihrer Anhänglichkeit an Magnentius am längsten beharrten, dem Muth der germanischen Barbaren preis gegeben. Mit Geschenken und Verheißungen, mit Vorspiegelung der gewissen Beute, und mit dem Versprechen, die Ländereyen, die sie in Besitz nehmen würden, ihnen auf immer zu Lehn zu geben, hatte er die Franken und Alemannen über den Rhein gelokt, und bereute diese verderbliche Maßregel jezt zu spät. Diese rohen Barbaren fanden es zu beschwerlich, zwischen treuen und rebellischen Unterthanen zu unterscheiden. Jeder Angehörige des römischen Reichs galt ihnen für einen Feind, jedes Eigenthum des Schwächern für rechtmäßige Beute. Nicht weniger denn fünf und vierzig blühende Städte namentlich, Cöln, Trier, Worms, Speyer, Straßburg, und eine noch weit größere Anzahl von Flecken und Dörfern wurden von ihnen geplündert und eingeäschert. Immer noch den Sitten der Väter getreu, welchen die Städte das Grab der Tapferkeit, und ein Gefängniß der Krieger däuchten, verschmähten sie, sich zwischen Wällen und Mauern

einzuschließen, und begnügten sich, ihre Niederlassungen an den Ufern des Rheins, der Mosel, und der Maaß mit einem Verhau von Bäumen vor plözlichen Anfällen zu sichern. Auf diese Weise hatten die Alemannen die Gegenden des jetzigen Elsaß und Lothringens besezt, die Franken aber die Insel der Bataver, und einen großen Strich des heutigen Brabant. Von dem Ursprung bis zur Mündung des Rheins hatten sie längs des westlichen Ufers des Flusses einen zehn deutsche Meilen breiten Streifen mit ihren eignen Kolonien bevölkert, während der Spielraum ihrer verheerenden Streifereyen sich ungleich weiter erstrekte. Bis in das Herz von Gallien standen die offnen Plätze verlassen, während die Einwohner der befestigten Städte, hinter ihren Verschanzungen ängstlich lauschend, zusehen mußten, wie die feindlichen Horden ihre Felder abmäheten, und ihre Heerden wegtrieben. Dit versäumten, unbezahlten, und kaum noch bewaffneten Legionen hatten allen Glauben an sich selbst verloren, zitterten schon, wenn sie den Feind nennen hörten, und flohen, sobald es hieß, er sey im Anrücken.

In diesem Zustande der Verzweiflung befand sich Gallien, als Julian, ein Jüngling ohne Einsicht und Erfahrung, das Steuer des sinkenden Staatsschiffs ergriff. Eine Bedeckung von dreyhundert sechzig Reitern war die ganze Verstärkung, die man von Meyland aus ihm mitgab. Die Minister, die man ihm zugesellte, waren nicht sowohl bevollmächtigt

ihn zu berathen, als ihn zu beobachten. Jeder seiner Schritte war von seinem eifersüchtigen Gehülfen aufs genaueste umschrieben, und seine ganze Vollmacht so beschränkt, daß er nach seinem Ausdruck über nichts als seinen Reitermantel gebieten konnte. Mit schwerem Herzen trat er seine Reise an. Auf
356. der Gränze des ihm angewiesenen Gebietes vernahm er die niederschlagende Zeitung, daß Cöln von Barbaren erobert und zerstört sey. Die Zurufungen der herbeyströmenden Menge zeigten ihm, wie viel man von ihm erwarte; und wie konnte er hoffen, so schwelgerische Erwartungen zu erfüllen! Inzwischen war er weit entfernt, an den Göttern, an dem Vaterlande, und sich selber zu verzweifeln. In eben dem Maaße, indem sein Wirkungskreis sich erweiterte, erweiterte und erhöhte sich auch sein Gemüth. Gleich einem, der aus der Beschränkung des häuslichen Zirkels mit einmal in die olympische Rennbahn versezt, und den Augen des ganzen zuschauenden Griechenlandes dargestellt wird, beschloß er alle seine Kräfte aufzubieten, um den Dank der Zeitgenossen, und die Bewunderung der Nachwelt zu verdienen. Jene schulgerechte Erziehung, deren er genossen, hatte gleichwohl weder seinen Gesichtskreis eingeengt, noch die Federkraft seines Geistes gelähmt. Das Studium der Philosophie hatte mit großen Maximen und heroischen Grundsätzen ihn genähret. Das Anschauen der herzerhebenden Beyspiele des Alterthums ent-

flamm-

flammte ihn zu edler Nacheiferung. Einem Alexander im Felde, einem Marc Aurel in der Staatsverwaltung zu gleichen, war fortan sein Ehrgeiz; die Liebe der Tugend und eine feurige Ruhmbegierde wurden seine herschenden Leidenschaften. Jene Vorschriften der strengsten Mäßigkeit, die die Schule ihn gelehrt, trug er jezt in sein tägliches Leben über. Mit Verachtung verwarf er den Küchenzettel, den der kleinlich denkende Constantius mit eigner hoher Hand für ihn entworfen hatte, verschmähte jede Weichlichkeit und Leckerey, und begnügte sich mit der einfachsten und nothdürftigsten Befriedigung der Naturbedürfnisse. Die Kost des gemeinsten Soldaten war die seinige. Wasser sein einziges Getränk; die bloße oder mit einem Teppich bedekte Erde, sein Bette. Sein Schlummer war kurz und unterbrochen. Mitten in der Nacht stand er auf, endigte irgend ein dringendes Geschäft, visitirte die Wachen, oder studirte eins und das andre Kapitel seiner Lieblingswissenschaften. Wiewohl weder zu den Künsten des Friedens noch des Krieges angelehret, begriff sein glükliches Genie, in den Augenblicken wo es galt, doch beyde ohne Mühe. Den Abgang juridischer Rechtsgelehrsamkeit ersezte sein gesunder Menschenverstand, seine kaltblütige Untersuchungsgabe, und sein unbestechliches Billigkeitsgefühl. Den Mangel politischer und militärischer Theorie, die Schnelligkeit und Gewandheit, mit welcher er in ein jedes Ereigniß sich zu finden, und dem Bedürfniß des Augenbliks auf das glüklichste abzuhelfen wußte.

Vienne hatte der Gegenwart des neuen Cäsars sich zuerst zu erfreuen. Während des Winters studirte Julian die Lage des Reichs, und die Mittel ihm abzuhelfen; und bald im Anfange des Frühlings rief die Gefahr von Augustodunum ihn ins Feld. Seit mehreren Jahren schon hatten die Einwohner dieser großen Stadt sich mit dem Getraide begnügen müssen, das sie innerhalb ihrer alten und halbverfallenen Mauern erzielten, während die Barbaren die Ländereyen der Stadt in ungestörter Sicherheit nuzten. Gereizt durch die Beleidigung, die einem ihrer Landesleute von den Einwohnern widerfahren war, versuchten jene endlich einmal, bey Nachtzeit die Mauern zu ersteigen, und nur durch die Tapferkeit einiger wenigen Veteranen ward der Feind zurükgetrieben, und die Stadt gerettet. Kaum erfuhr Julian den Hergang, als er wider die Sitte der gallischen Legionen noch vor der Sommersonnenwende sich in Bewegung sezte, mit einer Handvoll Truppen aufbrach, den Augustodunern zu Hülfe eilte, und dem sich zurükziehenden Feinde auf dem gefährlichsten, aber kürzesten Wege nachsezte. Zu schwach sich fühlend, um mit dem weit überlegenern Feinde in stehender Feldschlacht sich herum zu schlagen, that er wenigstens während eines langen Marsches ihm allen ersinnlichen Abbruch, beunruhigte ihn durch seine leichten Truppen, widerstand seinen geschlossenen Angriffen mit Hülfe der schwer bewaffneten Reiter, und gewann alles, indem er den Krieger wieder Zutrauen zu sich selber, und den

Feind verachten lehrte. Ohne einigen Verlust erreichte er das Lager bey Rheims, den Sammelplatz der zerstreuten Legionen. Mit Freuden empfingen sie ihn. Der vielversprechende Anblick eines jungen kriegerischen Anführers belebte ihren gesunkenen Muth, und sie verlangten mit Ungestüm dem Feind entgegen geführt zu werden. Nach gepflogenem Kriegsrath beschloß man die Alemanen aufzusuchen; diese, des Terrains kundig, umgingen Wälder, Sümpfe und Gebirge, schlichen unter dem Schutz eines regnichten und neblichten Tages sich heran, und überfielen Julians Nachtrab mit jener wilden Wuth, die den Angriff der Barbaren auszeichnet. Unmöglich war es Julianen der unvermeidlichen Verwirrung früh genug wieder abzuhelfen, und mit dem Verlust zweyer ganzer Legionen erkaufte er die Erfahrung, daß Vorsicht und Behutsamkeit zu den unentbehrlichen Pflichten des Feldherrn gehören. In dem Treffen bey Brumat ward diese Scharte wieder ausgewetzet. Die Alemanen wurden übern Haufen geworfen, und würden eine schwere Niederlage erlitten haben, wenn die Behendigkeit ihrer Rosse ihnen nicht zu statten gekommen wäre. Ohne weitern Widerstand rükte Julian nun vor Cöln, stellte die Stadt wieder her, und fuhr dann fort, den Rhein hinunter zu ziehn, bis die Nähe des Winters ihn wieder zum Rükzug nöthigte. Unzufrieden mit sich selbst, und mit seinen Truppen, legte er diese in die Winterquartiere, und nahm sei-

nen eignen Standort zu Sens. Allein er kannte noch nicht die deutsche Art zu kriegen. Zu einer Zeit, wo er am wenigsten darauf vorbereitet war, sah er sich in einem Platze belagert, dem es an Vorrath, an Besatzung, und an Festungswerken fehlte. Worauf konnte er rechnen in dieser Klemme, als auf die Thätigkeit und Unverzagtheit seines eignen Geistes. In ersinnlicher Eil ließ er die Festungswerke wieder herstellen. Tag und Nacht war er unter den Waffen; gespornt durch sein Beyspiel thaten die Einwohner und die schwache Mannschaft Dinge, die sie sich selbst kaum zugetrauet hatten, und die Barbaren, die eine leichte Beute erwartet hatten, zogen nach einer dreyßigtägigen fruchtlosen Berennung ermüdet nach Hause.

Um in Zukunft vor ähnlichen Ueberrumpelungen gesichert zu seyn, bestellte Julian längs des Rheins eine Reihe Eilboten, die von jeder Bewegung des Feindes ihn bey Zeiten benachrichtigen mußten. Zugleich beschwerte er sich bey Hofe über die unverantwortliche Gleichgültigkeit, wenn nicht tückische Schadenfreude, mit welcher Marcellus, Oberbefehlshaber der gallischen Reiterey, seiner Bedrängniß zugeschaut hätte, ohne den geringsten Versuch zu seiner Befreyung zu machen. Er bat, daß man den Verräther zurük rufen, und ihm einmal selbst den Oberbefehl über die gallischen Legionen anvertrauen möchte; und Eusebiens Einfluß war mächtig genug, ihm die Gewährung dieser beyden Bitten auszuwirken. Marcellus ward, wiewohl in allen Ehren, zurük gerufen.

Julians eigner Einsicht ward die Führung der gallischen Angelegenheiten anheim gestellt, und Severus, ein erfahrner Krieger von nachgiebiger Gemüthsart, abgeordnet, um mit seiner reifen Erfahrung ihn zu unterstützen. Einverstanden mit diesem tapfern Krieger, traf er während des Winters alle ersinnliche Anstalten, um für das folgende Jahr sich einen vortheilhaften Feldzug zu sichern. Er ergänzte die Legionen, übte die neu angeworbne Mannschaft, und fand Mittel, aus einem alten Rüsthause, das glüklicherweise in Gallien entdekt wurde, sie mit Waffen zu versehen. Auf die erste Nachricht, daß die Barbaren sich wieder regten, brach er auf, und rükte vor Rheims. Zu gleicher Zeit kam Barbatio an der Spitze von dreyßig tausend Mann aus Italien angezogen, und was durfte der in der Mitte gefaßte Aleman anders erwarten, als gänzliche Vertilgung. 357.

Aber dieser schändliche Barbatio verfuhr, ohne Zweifel in Gemäßheit geheimer Aufträge, den ganzen Feldzug über, als wäre er Julians Feind, und einverstanden mit den Barbaren. Nicht nur ließ er einen Haufen Plünderer, den ihm Julian ins Eisen jagte, entwischen; nicht nur verbannte er eine Anzahl Fahrzeuge, um die ihn Julian, zum Behuf eines Zugs in die Rheininseln, ersucht hatte; nicht nur verderbte er die Zufuhr, die Julians Heer bestimmt wurde; sondern er ließ auch während des Uebergangs über den Rhein sich schlagen, und verlegte seine Truppen in die Winterquartiere, da die Erndte noch nicht vor-

über war. So wiederholte Verrätherenen lehrten Julianen auf keinen rechnen, als auf sich selber, und die Enerchie seines Geistes war groß genug, um in der Rechnung ihn nicht zu betrügen.

Die Leten, ein ursprünglich gallisches, jezt aber mit den Germanen verbündetes Volk, brachen mitten durch die beyden Lager der Römer, durchstreiften mit wunderbarer Schnelligkeit eine große Strecke von Gallien, und drangen bis vor Lyon, das kaum Zeit hatte, seine Thore zu verrammeln. Julian ließ alle Pläze besezen, durch welche die Plünderer zurück mußten. Drey ihrer Haufen wurden niedergehauen, und nur den vierten ließ Barbatio entschlüpfen. Benachrichtigt, daß die Rheininseln von feindlichem Gesindel wimmelten, schikte er einen Haufen leichtbewaffneter Truppen, welche diese Inseln theils erwateten, theils erschwammen, und sie von allem Gesindel säuberten. Jezt drang er in die Mitte der feindlichen Niederlassungen, und fieng an Sareona zu befestigen, einen Plaz, der vortrefflich gelegen war, sowohl dem einbrechenden Feinde Widerstand zu leisten, als auch den Rükzug ihm zu erschweren. Alles dies war jedoch nur Vorspiel zu wichtigern Unternehmungen.

Die Alemannen, aufgeblasen durch Barbatio's Niederlage, und entschlossen, den kecken Jüngling, der ihnen so vermessen die Spitze bot, auf einmal zu zermalmen, sammelten ihre ganze Macht, und nicht weniger denn dreyer Tage und dreyer Nächte bedurfte

ihr zahlreiches Heer, um in der Gegend von Straßburg über den Rhein zu gehn. An ihrer Spitze stand jener fürchterliche Knodomar, vor dessen Namen ganz Gallien gewohnt war zu zittern. Ihn begleiteten sechs andre alemannische Könige, zehn Fürsten vom königlichen Geblüt, alle Edle der Nation, und fünf und dreyßigtausend geübte Streiter. Voll Trotzes auf ihre eigene Stärke, und voll Verachtung für Julians Schwäche, der, wie sie vernahmen, nur dreyzehntausend Mann stark, einige wenige Meilen von ihnen im Lager stand, forderten sie durch einen hohnsprechenden Botschafter ihn auf, das Land, das durch das Recht der Waffen sowohl, als durch eine Schenkung seines Gehülfen ihre wäre, zu räumen. Julian behielt den Botschafter als einen Kundschafter zurück, und brach auf der Stelle auf, den Feind aufzusuchen. Es war Mittag, da er ihn erreichte. Besorgt, daß die Ermüdung des Marsches seine Leute hindern möchte, mit dem gebührenden Nachdrucke anzugreifen, schlug er ihnen vor, die Schlacht bis zum folgenden Tage zu verschieben. Aber ihre stürmende Ungeduld, und selbst die Meinung der kühleren Befehlshaber bestimmte ihn anders. Beyde Heere rückten einander entgegen, und die denkwürdige Schlacht bey Straßburg erfolgte. Julian stellte sein Fußvolk in die Mitte, und die schwerbewaffneten Reiter auf den Flügel. Den rechten führte er selber, den linken übergab er der Führung des Severus. Knodomar seiner Seits ordnete sein Heer mit einer

Klugheit, die nichts weniger als den Barbaren verrieth. Da er wahrnahm, daß die Feinde den Kern ihres Heers auf den rechten Flügel gesammelt hatten, so stellte er die Hauptstärke des seinigen auf den Linken. Um auch den geharnischten Reitern desto besser beykommen zu können, stellte er zwischen seiner Reiterey leicht bewaffnete Fußknechte, welche, während jene angriffen, zwischen die Glieder schlüpfen, die Pferde in den Bauch verwunden, und die Reiter aus dem Sattel heben sollten. Er selbst übernahm die Führung dieses Flügels. Sein hoher Wuchs, sein kriegerisches Ansehn, sein unbändiges Streitroß, und sein brausender Federbusch machte Freunden und Feinden ihn kenntlich. Den linken Flügel lehnte er an einen Morast, in dessen hohem Schilf er einen Hinterhalt verstekte, und übergab ihn der Führung seines Eydams Agenarich, eines noch jungen, aber schon berühmten Kriegsmannes. Jezt schmetterten die Drommeten. Das Feldgeschrey erscholl. Julian sprach einige geflügelte Worte zu den Seinigen. Und auf Seiten der Feinde sprangen die Heerführer vom Pferde, um unter völlig gleichen Bedingungen mit dem gemeinsten ihrer Kampfgenossen zu streiten. Die Schlacht begann. Severus erreichte bald jenen Sumpf, entdekte den Hinterhalt, und warf ihn mit solchem Ungestüm auf den rechten Flügel zurück, daß dieser auf der Stelle in unherstellbare Verwirrung gerieth. Ungleich heißer war der Kampf auf Julians Flügel. Jene ungewohnte Mischung von Reitern und von

Fußknechten verwirrte die Seinigen so sehr, der Sturz einiger Befehlshaber jagte ihnen ein so panisches Schrecken ein, daß sie schon umlenkten zu schändlicher Flucht, als Julian sich ihnen entgegen warf, ihre Feigheit schalt, ihren erloschnen Muth wieder aufhauchte, auf ihre siegenden Gefährten zur Linken sie strafend hinwies, und sie von neuem ins Treffen führte. Mittlerweile war der Feind der Infanterie in die entblößte Flanke gefallen. Zwey Cohorten tapferer Veteranen dekten ihn, und es erhub sich ein mörderisches Gefecht. Zu rechter Zeit fiel ein Corps tapferer Bataver ein, das man auf den Fall der Noth gespart hatte. Mit ihren noch frischen Kräften sezten sie dem abgemüdeten Feinde zu, der, auf ein Knie sich senkend, fortfuhr unermüdet zu kämpfen. Knodomar und seine Edeln wagten das Aeußerste. In einen einzigen dichten Keil gedrängt, durchbrachen sie unwiderstehlich den römischen rechten Flügel, bis hindurch zur ersten Legion, die eine stählerne und undurchdringliche Mauer ihnen darstellte. Jezt waren ihre Hülfsquellen erschöpft. Sie wankten, wichen, flohen. — Sechstausend blieben auf dem Platze. Ungefähr eben so viel wurden von den nachsetzenden Feinden in den Rhein gesprengt. Knodomar, der in eine umbuschte Anhöhe am Fluß geflüchtet war, ward erkannt und gefangen genommen. Ein glorreicher Sieg war gewonnen, und Gallien für diesmal gerettet.

Trunken von Freude begrüßten die siegreichen Legionen ihren Anführer auf der Wahlstatt als Augu-

stus. Mit Unwillen verwarf Julian den hochverrätherischen Titel, verwies den Soldaten ihre Verwegenheit, und gebot ihnen still zu schweigen. Knodomar ward vorgeführt. Zugleich mit dem Verluste seiner Freyheit hatte der trotzige Krieger auch alle seine Seelengröße eingebüßt. Er warf sich dem Ueberwinder zu Füßen, und flehte um sein Leben. Die Verachtung, welche Julianen seine Zagheit einflößte, ward gleichwohl durch das Mitleid mit seiner gefallnen Größe überwogen. Er behandelte ihn gütig, verschmähte, ihn durch die Städte Galliens im Triumph aufzuführen, und sandte ihn an Constantius Hof, wo der Gram über sein Schiksal, und die Sehnsucht nach dem süßen Vaterlande seine Tage binnen kurzem endigte.

Kaum hatte Julian die Todten bestattet, und Beute und Gefangnen in Sicherheit gebracht, als er bey Maynz über den Rhein gieng, und die Barbaren in ihrem eigenen Gebiete heimsuchte. Zehn Meilen weit drang er den Mayn hinauf. An beyden Ufern des Flusses raubte, plünderte, und verheerte er. Ein ungeheurer Wald sezte seinem fernern Vordringen ein Ziel; der Wald war dicht und finster; die Wege verhakt und verrammelt; der Boden voll Hölen und Schlüchte, deren jeder seine Schritte mit ungesehnen Gefahren bedrohete. Diesen Gefahren seine Kriegsleute bloß zu stellen, fand er nicht für rathsam; er erwog, daß die Jahreszeit vorgerükt, und die Spizzen der Berge schon mit Schnee bedekt seyn; dazu ba-

ten die gedemüthigten Barbaren um Frieden. Aber nur einen zehnmonathlichen Waffenstillstand bewilligte er ihnen, und um in ihrem Gebiete einen festen Fuß zu behalten, stellte er eine alte von Trajan erbaute Schanze wieder her, deren Besatzung die Alemannen mit Lebensmitteln zu versorgen versprachen.

Eine Unternehmung wider die Franken endigte und krönte den glorreichen Feldzug. Dieser kriegerischte unter Deutschlands Völkerstämmen, dem alle übrige Germanen den Preis der Tapferkeit zugestanden; dessen Nationalgrundgesetz es war, entweder zu siegen oder zu sterben, der von der Wiege an zu Beschwerden jeglicher Art dermaßen abgehärtet wurde, daß die Schloßen des Winters ihm so willkommen waren, wie des Frühlings Blumen, vermochte gleichwohl nicht unsers Julians Glücke und Muthe zu widerstehen. Sechzehnhundert seiner Krieger hatten, während Julian mit den Alemannen beschäftigt war, die Gegend um Cöln und Jülich verheert. Auf ihrem Rükzuge trafen sie auf Severus, der mit einem Theil der Legionen nach Rheims zurück zog. Zu schwach, im offnen Felde ihm zu widerstehen, warfen sie sich in zwey verlaßne Schanzen an der Mosel, und vertheidigten sich darinnen gegen das ganze römische Heer, den ganzen December und Januar hindurch. Erschöpft endlich durch Nachtwachen, Arbeiten und Hunger, betrogen überdies in ihrer Hoffnung, über die zugefrorne Mosel sich retten zu können, als welche Julian sorgfältig offen hielt, ergaben sie sich auf

Gnade und Ungnade, und wurden alle mit einander an den Hof des Constantius geschikt. Mit Bewunderung sahe der Hof diese Menschenkolossen. Man stelte sie unter die kaiserliche Leibwache, über welcher sie gleich so vielen Thürmen hervorragten.

Aus der Mühe, die es Julianen kostete, diese Handvoll Barbaren zu bezwingen, konnte er die Schwierigkeiten abnehmen, die mit einem Feldzuge wider die ganze Nation verbunden seyn würden. Und ein solcher Feldzug war gleichwohl nothwendig. Die Salier und Chamaver, fränkische Völkerschaften, welche die Mündungen des Rheins und der Maaß besezt hatten, hinderten die Schiffahrt auf diesen beyden Strömen, deren doch die Gallier, der Zufuhr aus Britannien halber, nicht füglich entbehren konnten. Julian entschloß sich, es koste, was es wolle, der Herrschaft dieser Flüsse sich wieder zu bemeistern. Ohne abzuwarten, bis der aus Aquitanien jährlich erwartete Proviant ankäme, brach er auf, befahl seinen Kriegsleuten sich auf zwanzig Tage mit Zwiback zu versehn, und stand bey Tongern, als die Salier ihn noch in seinen Winterquartieren zu Paris glaubten. Ganz unvorbereitet auf einen nachdrüklichen Widerstand, baten sie um Frieden, und wurden zu Bundsgenossen und Unterthanen des Reichs aufgenommen. Jezt zog Julian einen Cordon längs des Rheins, der von Cöln bis zum Ocean reichte. Ueberall wurden die Chamaver aufgejagt, in die Enge getrieben, zusammen gehauen. Julian hatte ihre

Kunst zu kriegen ihnen so glüklich abgelernt, er wußte jeden ihrer Schlupfwinkel so geschikt aufzuspüren, jeden ihrer Hinterhalte so sicher aufzuheben, daß auch diese Barbaren, aller ihrer Hülfsquellen beraubt, sich gezwungen sahen, um Frieden zu bitten. Julian verlangte Geisseln. Sie ersuchten ihn, sich an den Gefangenen genügen zu lassen, die bereits in seinen Händen wären. Diese, sagte er, hat mir der Krieg gegeben; ich verlange den Sohn eures Königs. Ein jammervolles Stillschweigen folgte. Ach rief Nablogast, mein Sohn ist hin. Das mörderische Schwert hat ihn gefressen, und was ich bisher nur als Privatmann beweint, wird jezt das Unglück meines ganzen Volkes. Julian winkte, und der todbeweinte Jüngling trat heiter lächelnd herein. Sieh hier deinen Sohn, sprach Julian zu dem staunenden Vater. Deine Unbesonnenheit opferte ihn; aber die Götter, und die Römer haben ihn dir erhalten. Er bleibe bey mir, mehr jedoch als Denkmal meiner Menschlichkeit, denn als Unterpfand eurer Treue. Sollter ihr, o ihr Chamaver, ruchlos genug seyn, euren heilig beschwornen Eyd zu brechen, so werden wir eure Treulosigkeit zu rächen wissen, ohne daß der Unschuldige dafür büßen dürfe.

Mittlerweile war auch der Stillstand mit den

Alemanen abgelaufen. Sowohl um dem sich schon wieder regenden Feinde zuvor zu kommen, als auch, um seine schwierigen Truppen, die nun seit zween Jahren ohne Sold, und jezt sogar ohne Lebensmittel waren, zu neuer Beute und neuem Ueberflusse zu führen, eilte Julian, wieder über den Rhein zu gehn. Saromar und Hortäus, zween jener alemannischen Könige, die der Schlacht bey Straßburg beygewohnt hatten, empfanden für diesmal die Schwere seines Arms. Ohne Schonung ward ihr Gebiet verheert. Was das Bedürfniß des halb verhungerten Soldaten nicht verschlang, das vertilgte seine wilde Zerstörungssucht. Um nicht gänzlich aufgerieben zu werden, unterwarfen sich die Barbaren, und erhielten den Frieden unter den Bedingungen, daß sie die Armeen mit Lebensmitteln versorgen, die weggeschleppten Gefangnen wieder zurück liefern, und endlich Materialien zur Wiederaufbauung der zerstörten Schlösser herbey schaffen sollten. Den zweyten dieser Artickel erfüllten sie anfangs mit geringer Treue. Einige wenige Gefangne brachte Hortäus, und behauptete, daß er deren nicht mehr besitze. Aber Julian war zu klug, um sich so gröblich betrügen zu lassen. Er hatte aus den geplünderten Ortschaften sich ein namentliches Verzeichniß aller weggeschleppten Personen geben lassen, und forderte jeden Einzelnen in Gemäßheit dieses Verzeichnisses mit Namen. Eine so genaue Kenntniß däuchte den Barbaren ein Beweis übermenschlicher Weisheit. Wie von einem heiligen Grauen ergriffen,

verhießen sie unter fürchterlichen Verwünschungen, auch den lezten der Sklaven herbey zu schaffen, und hielten Wort. Zwanzigtausend befreyte Bürger begleiteten Julian nach Gallien zurück, und erfüllten ihr Vaterland mit dem gerechten Lobe ihres Befreyers.

Julians vierter Feldzug vollendete die Erlösung Galliens, und die Unterjochung der Alemannen. Noch einmal hatte diese kriegerische Nation die Ueberbleibsel ihrer Macht zusammen gezogen. Entschlossen, dem anrückenden Feinde den Uebergang über den Rhein zu verwehren, besezten sie das Ufer des Flusses, und richteten sich in allen ihren Bewegungen nach jenen der Römer. Angesichts des Feindes den Uebergang zu versuchen, wagte Julian nicht. Aber eine sehr einfache Kriegslist war hinreichend, den unerfahrnen Feind zu täuschen. Dreyhundert leicht gewaffnete Soldaten sezten sich zur Nachtzeit in vierzig kleine Boote, ließen ganz in der Stille den Strom sich eine Strecke herunter tragen, und landeten in einiger Entfernung vom feindlichen Lager. Gerade kamen die feindlichen Heerführer von einem nächtlichen Gelage zurück. Halbtrunken stießen sie auf die römischen Abentheurer, sprengten bestürzt ins Lager zurück, erzählten: das ganze feindliche Heer sey im Anzuge. Wie unterm herabfahrenden Sperber ein Schwarm von Spreen, stob diese ganze Masse von Menschen nun auseinander, und gab ihr fruchtbares Land allen Greueln der Verheerung preis. Bis an die Gränzsteine, die das Gebiet der Alemannen von der

Burgunder ihrem schied, drang Julian vor, nahm sechs Könige in Eyd und Pflicht, und kehrte dann in sein liebes Lutetien zurück, erfreut, wie er mit Recht sich rühmen konnte, dem Reiche seine alten Gränzen wieder gegeben zu haben.

Auf die Säuberung der Gränzen folgte die Wiederherstellung der wüste liegenden Städte. Mit leidenschaftlichem Eifer betrieb Julian dies wohlthätige Geschäft. Die überwundenen Barbaren mußten, wie recht und billig war, die erforderlichen Materialien herbey schaffen. Die siegreichen Legionen, durch das Beyspiel ihres Anführers gespornt, verschmähten nicht, das Schwert mit der Axt zu vertauschen, und selbst die Bundsgenossen entsagten, zu Förderung des nüzlichen Werkes, dem Vorrechte, das von allen nicht kriegerischen Arbeiten sie lossprach. Zur Rechten und Linken des Rheins sahe man Schanzen, Festen, blühende Städte, aus dem Schutte empor steigen. Zwischen Maynz und dem Ocean allein wurden sieben nahmhafte Plätze, von denen Bingen, Bonn, Neuß und Andernach noch jetzo übrig sind, wieder aufgebaut, und von neuem befestigt. Und nicht nur für die Wiederherstellung dieser Oerter sorgte Julian, sondern auch für ihre Sicherheit und für ihren Unterhalt. Da dieses aus den gänzlich verwüsteten Ländereyen der Gegend sobald nicht beschafft werden konnte, so erbaute er aus den Eichen der Ardennen eine Flotte von sechshundert flachen Fahrzeugen. Alljährlich segelten

die-

diese nach Britannien, befrachteten sich mit dem Ueberflusse dieser fruchtbaren Insel, liefen dann den Rhein hinunter, und versorgten beyde Ufer des Flusses mit dem nöthigen Vorrath.

Unter so rühmlichen Beschäftigungen verstrichen die vier Sommer, welche Julian in Gallien verlebte; aber auch in den friedlichen Zwischenräumen, welche ihm die rauhere Jahrszeit verstattete, pflegte er keinesweges einer trägen Muße. Heiliger noch, als seine Feldherrnpflichten, waren ihm die Pflichten des bürgerlichen Staatsverwesers. Immer, wie einer seiner Lobredner sich ausdrükt, im Kriege wenn nicht wider die Feinde, so doch wider die Gebrechen des Staats, glaubte er die Völker nur zur Hälfte gerettet zu haben, so lange sie noch unterm Drucke innerer Dränger ächzten. Diesem zu steuern, war das Geschäft seiner friedlichen Stunden. So oft er aus einem Feldzuge zurück kam, ließ er die mittlerweile abgemachten Geschäfte sich vorlegen, untersuchte die gesprochenen Urtheile, milderte oder schärfte sie nach Maßgabe der Umstände, und richtete nicht selten über den Richter. Tag für Tag bestieg er in eigner Person den Richterstuhl, und gab den Auslegern der Gesetze das Beyspiel unermüdsamer Geduld, und unpartheylicher Gerechtigkeitspflege. Ohne Schonung ward der Schuldigbefundne für schuldig erklärt; aber auch für schuldlos ein jeder, der nicht völlig überwiesen worden. Numerius, ein Präfect des narbonesischen

Gallien, ward der Erpressungen halber vor ihm belangt. Die Beweise wider ihn waren stark, aber nicht zulänglich. Der Beklagte läugnete standhaft, und Julian konnte sich nicht entschließen, ihn zu verurtheilen. Ungeduldig rief der Kläger: Wer? o Cäsar, wird schuldig befunden werden, wenn es genug ist, seine Schuld zu läugnen? Und wer? antwortete Julian gelassen, wer wird unschuldig befunden werden, wenn es genug ist, jemandes Schuld zu bejahen?

Auch jene quetschende Last von Auflagen, unter welcher die geplünderten Provinzen schier erlagen, erleichterte Julian, so weit seine abhängige Lage es ihm nur erlaubte. Mit wachsamem Auge beobachtete er jene untergeordnete Geschöpfe, welche, gleich so vielen Blutigeln, an dem Marke der Unterthanen sogen. Um ein Beyspiel zu geben, wie sehr die Eintreibung der Abgaben vereinfacht und vermenschlicht werden könne, unterzog er sich selbst dem verhaßten Geschäft in der ausgesogenen belgischen Provinz, und vollzog es zur dankbarsten Zufriedenheit der Einwohner. Mit Unwillen verwarf er den Plan zu einer neuen Superindiction, oder außerordenlichen Schatzung, den ihm Florentius, Präfectus Prätorii von Gallien, zur Unterzeichnung vorlegte. Er bewies ihm aufs anschaulichste, wie gerade diese ewigen Ueberschatzungen allen Glauben der Regierung vernichteten, und den Unterthan zur Verzweiflung brächten. Er zeigte

ihm vermittelst eines ausführlichen Calculs, wie die gewöhnlichen Einkünfte vollkommen zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse hinreichten, und er beantwortete den Verweis, den er deshalb von Hof aus bekam, mit einem Gemälde des Elendes der Provinzen, welches Constanzen erbitterte, statt ihn zu erweichen. Wie konnte ich, schrieb der tugendhafte und vom Gefühl seiner Regentenpflichten innigst durchdrungne Fürst an einen seiner vertrautesten Freunde, wie konnte Platos und Aristoteles Schüler anders handeln? konnte ich die unglüklichen Unterthanen aufgeben, die doch meiner Fürsorge anvertraut waren? Lag es mir nicht ob, sie vor den Vergewaltigungen dieser fühllosen Räuber zu beschirmen, ein Tribun, der seinen Posten verläßt, wird mit dem Tode bestraft, und sogar die Ehre des Begräbnisses versagt man ihm. Mit welcher Stirne könnte ich einem solchen sein Urtheil sprechen, wenn ich selbst eine ungleich heiligere und wichtigere Pflicht in der Stunde der Gefahr versäumte? Gott ist es, der auf diesen hohen Standort mich stellte, seine Vorsehung wird mich decken, und mich schützen. Soll ich leiden, so mag das Zeugniß meines unverlezten Gewissens mich trösten. Viel lieber will ich die

kurze Frist, Gutes zu thun, nutzen, als die Freyheit, ungestraft zu freveln, mir auf immer sichern.

Eine so kraftvolle, so gerechte, und zugleich so milde Staatsverwaltung konnte des belohnendsten Erfolges nicht verfehlen. Wie von einem wohlthätigen Genius angelächelt, blühte Gallien schnell wieder auf zu neuer jugendlicher Schönheit. Der Geist der Betriebsamkeit erwachte, sobald das Eigenthum nur gesichert war, und die Hoffnung des Genusses wieder auflebte. Die verödeten Ländereyen wurden angebauet. Handlung und Gewerbe wurden rege. Die verschüchterten Künste kehrten wieder. Der Jüngling scheute sich nicht mehr zu heyrathen, die Ehegatten nicht mehr dem Staate Kinder zu erzielen. Der natürliche, durch äußern Drang und innern Druck aber längst gedämpfte, Frohsinn der Nation gewann wieder die Oberhand, und ganz Gallien erklang von Nationalfesten und Familienlustbarkeiten. — Aber ach! diese wohlthätige Umwandlung war nur das Werk eines Einzigen Mannes. Den Geist seiner Genügsamkeit, seiner Thätigkeit und Tapferkeit dem entnervten Zeitalter einzuhauchen, vermochte er nicht. Und wie ein Traum verschwand Galliens Glükseligkeit zugleich mit dem seltnen Genius, dem es sie verdankte.

Julian wird Augustus; und Constantius stirbt.

Während die geretteten Provinzen von Julians Lobe erschollen, schwoll die kleine Seele des Constantius von dem giftigsten Neide. Nicht den nüzlichen Gehülfen sahe er in ihm, sondern den gefährlichen Nebenbuhler; nicht den Wohlthäter des Reichs, sondern einen herschsüchtigen Jüngling, der seinen Ruhm verdunkle, und die Herzen der Unterthanen ihm raube. Umsonst zerarbeiteten die Schmeichler sich, seine verwundete Eitelkeit zu heilen. So lange Julians Fortschritte noch minder glänzend, und sein Ruf noch unentschieden war, boten sie allen ihren Witz auf, um ihn in ein lächerliches Licht zu stellen. Sie spotteten des haarigten Wilden, der den Purpur des Cäsar mit den Sitten eines Cynikers zu vereinigen meine; des schulgerechten Heerführers, der die Kriegskunst in den Haynen der Akademie studirt habe; des Lehrlings der Sophisten, dessen phrasenreiche Berichte jede Streiferey zu einem Feldzug aufschwellten, und jedes Scharmützel zu einer Feldschlacht. — Armseligkeiten, wie diese, wurden bald durch neue, und über alle Schmälerung erhabne Thaten widerlegt. Die Franken und Alemannen huldigten Julianen, und die Spaßmacher schwiegen. Mit kindischer Eitelkeit haschte Constantius nach dem Ruhm, der einem Andern und Besseren gebührte. In den Sendschreiben, die mit Lorbeern begränzt die Nachrichten von den erfochtnen Siegen in den Provinzen verbreiteten, und

die zugleich eine der ergiebigsten Erpressungsquelle abgaben, ward Julians mit keinem Worte gedacht. Constantius selber hatte auf dem Schlachtfelde bey Straßburg die Legionen geordnet, er selbst hatte unter den vordersten Streitern gefochten, er selbst durch Weisheit und Entschlossenheit den Sieg erwunden, er selbst den Gefangnen Knodomar auf der Wahlstatt vor sich nieder knieen gesehn. So lächerliche Anmaßungen vermochten weder den Ruf zu bestechen, noch des schwachen Fürsten Eitelkeit zu befriedigen. Mit innerm Grimme sahe er Julianen Thaten thun, die er nur beneiden konnte. Die verschmizte Bosheit der Höflinge wußte die tödlichsten Besorgnisse in ihm aufzuregen. Nicht mehr galt es, wer die Thaten und Eigenschaften des Cäsars am glüklichsten herabsetzen konnte; es galt, wer ihn am lautesten preisen, wer seine Weisheit, seine Tapferkeit, seine Popularität ins hellste Licht stellen konnte. Zugleich ward dem schwachen Kaiser bald verdekter, bald verständlicher zugewinkt, wie gefährlich seines Gehülfen Vorzüge ihm werden könnten, wenn das Volk dereinstens die Pflicht der Neigung opfern, und Julians Treue seiner Ehrsucht weichen sollte. Constantius eifersüchtige Seele sog den verderblichen Gift begierig ein, und Julians Untergang ward in seiner Seele beschlossen.

360. Um den Cäsar ohne Gefahr zurück rufen zu können, mußte man ihn zuerst entwaffnen. Man mußte jene wackern Krieger von ihm entfernen, die durch die Bande der Liebe, der

Achtung und Dankbarkeit an ihn gefesselt waren. Und glücklicherweise gab die dermalige Lage des Reichs, die scheinbare Ruhe Galliens, und die Gefahr, die dem Staate von Osten her drohte, zu einer solchen Maßregel einen willkommnen Vorwand. Während Julian in seinen Pariser Winterquartieren einer wohlthätigen Muße pflegte, erschien mit einmal Decentius, des Kaisers Geheimschreiber, und überbrachte ihm den gemessensten Befehl, daß unverzüglich vier der streitbarsten Legionen, die Celten, Petulanten, Heruler und Bataver von seinem Heere ausgemustert, daß aus jeder der übrigen Legionen dreyhundert der tüchtigsten Männer ausgelesen werden, und daß diese Schaaren, die den Kern der Provinzialtruppen ausmachten, unverzüglich aufbrechen, und keinen Fleiß sparen sollten, um gegen die Eröffnung des Feldzugs an den persischen Gränzen einzutreffen. Ein so unerwarteter Befehl stürzte Julianen in die tödlichste Verlegenheit. Den Herulern und Batavern hatte er seine Ehre verpfändet, daß man ihnen nie zumuthen sollte, jenseit der Alpen zu dienen. Den gallischen Legionen, die durch Geburt, Familienverhältnisse und vieljährigen Aufenthalt an die Provinz, wie an ihr Vaterland, gebunden waren, mußte die Verschleppung nach Persien die grausamste und niederträchtigste Verbannung dünken. Gallien selbst war bey weitem noch nicht so gesichert gegen die Anfälle der Barbaren, daß es die Entfernung eines so beträchtlichen Theils seiner Vertheidiger mit Gleichgültigkeit hätte

ansehen können. Was sollte der Cäsar thun! — Den Befehl des Kaisers vollziehn? so gab er seine Provinz und sich selbst den Anfällen der Barbaren preis. Ihn hintenansetzen? so machte er sich des Hochverraths und der Majestätsschändung schuldig. — Keinen Freund hatte er, der mit seinem Rathe ihn hätte unterstützen können. Auch von den hohen Staatsbedienten war keiner zugegen, um durch seinen Beytritt einen Theil der Verantwortung zu übernehmen. Lupicinus, Befehlshaber der Reiterey, stand in Britannien gegen die Scoten und Picten; Florentius, Präfectus Prätorii, beschäftigte sich in Vienne mit Eintreibung der Schatzungen. Julians wiederholter und dringender Einladung ohngeachtet, fand keiner von beyden für gerathen, in seiner jetzigen Enge ihm beyzustehn. Ganz sich selbst überlassen, war er ein Raub der tödtlichsten Unentschlossenheit. Mehr denn einmal war er im Begriff den Purpur abzulegen, den er mit Ehren nicht länger glaubte behalten zu können. Des Kaisers Abgeordnete trieben ihn aufs äußerste, und in einem Anfall von Verzweiflung gab er endlich Befehl zur Vollziehung des kaiserlichen Gebotes.

Schon waren aus seiner Leibwache die rüstigsten Krieger ausgemustert. Schon wurden die zerstreuten Legionen aus den Winterlägern zusammen gezogen. Schon rüsteten sich die Besatzungen, ihre Standquartiere zu verlassen, als ganz Gallien in Bewegung gerieth. Geschreckt von der drohenden Gefahr, allen jenen unerträglichen Uebeln, von denen sie kaum geret-

tet waren, sich wieder bloß gestellt zu sehen, umdrängten die zitternden Einwohner ihre abschiednehmenden Vertheidiger, beschworen sie, sie nicht zu verlassen, geleiteten sie mit Wehklagen und mit Thränen. Heftiger noch zerriß das Klaggeschrey ihrer Weiber, das Flehen lallender Unmündigen die Herzen der erzürnten Krieger. Mit verschlossenem Grimme trafen sie auf dem bestimmten Sammelplatze zusammen. In wechselseitiger Mittheilung fanden die gährenden Gemüther beydes Trost und Nahrung für ihren Kummer. Von Gezelt und Gezelt verbreitete sich ein dumpfes Murren; ein leidenschaftlicher Aufsatz, in welchem die Gefahr ihres geliebten Anführers, die Härte ihres eigenen Schiksals, und die feigherzige Schwachheit des Despoten von Asien in den lebhaftesten Farben geschildert wurde, diente vollends die glimmenden Leidenschaften aufzuhauchen; und schon waren alle Gemüther reif zu einem allgemeinen Aufstande, als sie in der Ebene von Paris anlangten.

Vergebens hatte Julian den Abgeordneten des Kaisers ehrlich vorgestellt, daß, wenn sie seine Truppen der Gefahr einer lezten Unterredung mit ihm aussezten, er ihnen für nichts einstände. Unbeweglich bestanden sie darauf, daß er, eben er, allein geschikt sey, die gährenden Gemüther zu beruhigen, und daß eben deswegen Paris der Vereinigungsplatz der aus verschiedenen Gegenden ankommenden Heerhaufen seyn müsse. Sobald Julian die Annäherung seiner Getreuen erfuhr, so eilte er hinaus ihnen entgegen,

bestieg die Tribune, begrüßte jeden ausgezeichneten Befehlshaber, und jeden verdienstvollen Krieger mit Namen, freute sich ihrer Liebe, pries ihre Thaten, ermunterte sie dem Aufruf ihres Kaisers ohne Widerrede zu gehorchen. Zieht hin, sprach er, tapfere Krieger! Kämpfet unter den Augen eures Kaisers. Empfanget von seinen Händen die Belohnungen, die euren Verdiensten und die seiner Macht geziemen! — Allein für diesmal war alle seine Beredsamkeit verschwendet. Stumm blieb die ganze lauschende Menge. Nicht einem unter den vielen Tausenden entfuhr ein Laut des Beyfalls. Dumpf grollend, unmüthig knirschend schied die Versammlung auseinander, um noch zu guter Lezte sich an dem Mahle zu letzen, das die Freygebigkeit ihres geliebten Feldherrn ihnen bereitet hatte.

Die Befehlshaber bewirthete Julian in seinem Pallast. Mit der ihm eignen gewinnenden Leutseligkeit unterhielt er sie, überschüttete sie mit Freundschaftserweisungen, gelobte ihnen nie ersterbende Anhänglichkeit, und beklagte, ihre Verdienste um ihn nicht nach Würden belohnen zu können. Durchdrungen von seiner Güte, zerrissen vom Schmerz einen solchen Anführer verlieren, und das liebe Vaterland oben drein verlassen zu müssen, kehrten die Befehlshaber ins Lager zurück, und fanden die halbtrunkne Menge mit manchem wilden Anschlage beschäftigt, wie Constantius tyrannisches Gebot zu vereiteln und

ihre Abreise zu hintertreiben wäre. Unter dem Vorsitz und der Leitung der Befehlshaber gewannen ihre Berathschlagungen Zusammenhang und Selbstständigkeit. Der planlose Tumult reifte zu einer förmlichen Verschwörung. Die einzige zwekmäßige Maßregel ward beliebt, und auf der Stelle ausgeführt. In tiefer Mitternacht griffen die Soldaten zu den Waffen, umstürmten den Pallast, besezten alle Zugänge, riefen im tobenden unbändigen Getümmel: Es lebe Julianus Augustus! Julianus Augustus lebe! — Aufgeschrekt aus tiefem Schlummer, sprang Julian jähling auf, hörte das verhängnißvolle Wort, das sein und der Seinigen Schiksal auf ewig entschied, erschrak, ließ alle Thüren verrammeln, und nicht Bitten nicht Drohungen vermochten ihn dahin zu bringen, daß er den stürmenden Soldaten sich gezeigt hätte. Bis Tagesanbruch harrten sie, dann sprengten die Entschlossensten die Thüren, drangen zu ihm ein, bemächtigten sich des Sträubenden mit ehrerbietiger Gewaltsamkeit, und schleppten ihn auf die Stufen vor der Thür des Pallastes. Aufs neue erscholl der Sturm der Begrüßungen: Es lebe Julianus Augustus! Julianus Augustus lebe.

Umsonst breitete er dem tobenden Haufen die Arme entgegen. Er flehete sie, sein zu schonen. Er beschwor sie, ihre ruhmwürdigen Thaten nicht mit dem Verbrechen des Hochverraths zu beschmutzen. Sein Widerstand diente nur, ihre Ungeduld zu ent-

flammen. Immer dringender, stürmischer, grimmiger, hießen sie endlich, entweder herschen oder sterben. — Und Julian, der sich bis in die dritte Stunde des Tages gesträubt hatte, sahe sich gezwungen, nachzugeben. Ein Diadem ward gefordert; keins war vorhanden. Der erste beste Zierrath sollte seine Stelle vertreten — Das Armband der Kaiserin — der Halfter eines Pferdes — endlich gab einer der anwesenden Befehlshaber sein Halsgeschmeide her, und Julian duldete, daß man es ihm um die Schläfe legte. Man hob auf einem Schilde ihn empor. Noch einmal ward er als Augustus ausgerufen. Den Soldaten ward, nach alter Sitte, eine freye, wiewohl sehr mäßige Verehrung bewilligt. Jezt war das große Geschäfte vollendet. Die befriedigten Soldaten schieden fröhlich auseinander. Der neue Augustus aber flüchtete in das Innerste seiner Wohnung, übermannt von jener Schwermuth, welche die Entwiklung großer und für die ganze Zukunft entscheidender Schiksale dem beschränkten Geiste des Sterblichen unausbleiblich einflößet.

Inzwischen wäre diese vorübergehende Lethargie dem neuen Kaiser fast verderblich geworden. Seine immer wachsamen Feinde nuzten sie, um einen Versuch auf die Gemüther der wandelbaren Menge zu wagen. Mit vollen Händen streuten sie das Geld unter sie aus, und schon hatten sie einen Eunuchen des Pallastes gewonnen, als einer der treuen Diener Julians den treulosen Plan merkte, ins Lager rannte,

und mit Geschrey: sein Herr sey verrathen, sey ermordet! das ganze Heer in Aufruhr rüttelte. Um der gräßlichen Bothschaft auf den Grund zu kommen, und, würde sie wahr befunden, an dem Thäter eine schrekliche Rache zu nehmen, flogen die Soldaten wüthend zum Pallast, fanden ihren Liebling unverlezt, drükten ihn entzükt in ihre Arme, und überschütteten ihn mit den ausschweifendsten Liebkosungen. Jezt forschten sie nach den Urhebern der Verschwörung; und nur mit Daransetzung der ganzen so eben ihm übertragenen Autorität konnte Julian die Unglüklichen retten. Er verzieh ihnen, so wie überhaupt allen Anhängern des Constantius an seinem Hofe und in seinen Staaten. Dem Florentinus, der auf die erste Zeitung von seiner Erhebung flüchtig geworden war, schikte er seine Familie und Güter wohlbehalten nach. Den Lupicinus ließ er in Verwahrsam bringen, ohne an seiner Person sich zu vergreifen. Die ganze Staatsveränderung kam zu Stande, ohne daß ein Blutstropfen um ihrentwillen vergossen wäre. Alle Provinzen diesseit der Alpen traten ihr bey, und Gallien insonderheit frohlokte, hinfort keinen andern Befehlen gehorchen zu dürfen, als denjenigen seines preiswürdigen Befreyers.

Von jezt an beschloß Julian, die Würde, die ihm die Götter verliehen hätten, mit Kraft zu führen, und mit Nachdruck zu behaupten. Um vors erste die noch immer gährenden Gemüther der Soldaten wieder zur Ruhe zu bringen, beschied er das ganze Kriegs-

heer auf den folgenden Tag ins Marsfeld. Hier zeigte er sich ihnen in allem Glanze der Majestät; begränzt mit der kaiserlichen Binde, und umgeben von den Adlern und Drachen. Mit innigem Entzücken betrachteten die Kriegsleute das Geschöpf ihres Willens. Mit endlosen Zurufungen unterbrachen und beantworteten sie seine affectvolle Rede. Er führte sie zurück in die ersten Zeiten ihrer wechselseitigen Bekanntschaft. Er erinnerte sie an so manche Beschwerden, die sie gemeinschaftlich getragen, an so manche Gefahren, die sie bestanden, an so manche Lorbeern, die sie sich erfochten hätten; er versicherte sie des Beyfalls der Zeitgenossen, und der Bewunderung der spätsten Nachwelt; freute sich, durch ihre uneigennützige Liebe auf den Gipfel aller irrdischen Größe erhoben zu seyn, und versicherte sie seiner feurigsten Erkenntlichkeit; er ermahnte sie, ihn, der das Werk ihrer Hände sey, wider seine Feinde in Schutz zu nehmen, und versprach ihnen seinerseits mit unermüdetem Eifer für ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit zu wachen. Er betheuerte, daß es unwiderruflicher Grundsatz seiner Regierung seyn solle, keine andere Empfehlung gelten zu lassen, als die Empfehlung durch Verdienste, und bewies es auf der Stelle, indem er den Befehlshabern der gallischen Legionen, die gerade am meisten sich um seine Person verdient gemacht hatten, die Beförderung ihrer Günstlinge schlechterdings abschlug. Endlich ließ er von den versammelten Legionen sich die feyerliche und eidliche Versicherung geben, daß sie,

wenn Constantius je zu einem billigen Vergleiche die Hände böte, allen Gedanken auf Eroberung entsagen, und mit dem ruhigen Besitze Galliens sich begnügen wollten.

Sein nächstes Geschäft war, ein Schreiben an den Constantius aufzusetzen, in welchem er von dem Hergange der Sachen in einem ehrerbietigen, aber entschlossenen Tone ihm Bericht abstattete. Er begnügte zwar in der Unterschrift des Briefes sich noch mit dem Cäsartitel, allein er erklärte, daß es für die Wohlfahrt des Reichs, und ihre beyderseitige Ruhe durchaus nothwendig sey, daß Constantius die ihm übertragne höhere Autorität anerkenne und bestättige. Er gestand die Regelwidrigkeit seiner Wahl; allein er vertheidigte sie mit dem Drange der Umstände. Er entschuldigte es, daß seine Soldaten nicht mehr einem Cäsar, oder vielmehr einem Pantom von Feldherrn hätten dienen wollen, der ihnen nicht einmal ihren Sold hätte auszahlen, vielweniger die wohlverdienten Belohnungen gewähren können. Er rechtfertigte ihre Abneigung ein Land zu verlassen, das sie mit ihrem Blute gerettet hätten, eine Reise anzutreten, zu der sie schlechterdings nicht gerüstet wären, in einen fernen Welttheil zu ziehen, dessen Klima dem ihrigen durchaus entgegen gesezt sey. Er bat seinen Bruder Constantius, den Vorspiegelungen der Verläumder kein Gehör zu geben, sondern ihm es zuzutrauen, daß er seines Beförderers höhern Rang und seine höhere Autorität allezeit gebührend anerkennen

werde. Er machte sich verbindlich, ihm jährlich eine Anzahl spanischer Pferde für seine Reuterey, ingleichen eine Anzahl germanischer Jünglinge zur Ergänzung seiner Leibwache zu liefern, ja sogar einen Präfectus Prätorii von seiner Wahl entgegen zu nehmen, wogegen er sich aber die unumschränkte Herrschaft der Provinzen jenseit der Alpen, nebst der freyen Vergebung aller hierher gehörigen kriegerischen und bürgerlichen Aemter ausbedünge. Er beschwor den Kaiser, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör zu geben, jenen feilen Schmeichlern, die nur durch die Zwietracht der Fürsten gediehen, sein Ohr zu verschließen, und einen Vergleich genehm zu halten, der für den Staat und die Familie des großen Constantin gleich vortheilhaft wäre. Zu Ueberbringern dieses Schreibens wurden Pentadius und Eutherius ernannt, zween Vertraute Julians, die den Auftrag erhielten, nicht nur Constanzens Antwort zu überbringen, sondern auch seine wahre Gesinnung zu erforschen.

Es war voraus zu sehn, daß die Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe sich in die Länge ziehen würden. Um seine Truppen mittlerweile im Athem zu erhalten, beschloß Julian, die Attuarier zu züchtigen, einen fränkischen Völkerstamm, der an den Ufern der Lippe wohnte, und sich unterstanden hatte, das römische Gebiet zu befehden. Sobald es die Jahrszeit erlaubte, gieng er bey Cöln über den Rhein, verfolgte die Barbaren bis in ihre bis dahin für un-

zugänglich geachteten Wildnisse, tödtete ihrer einige, fing andere, und schenkte den Uebrigen den Frieden. Nun zog er den Rhein herunter bis Basel, besichtigte die Gränzfestungen, bemächtigte sich der übrigen Plätze, die die Barbaren noch diesseit des Rheins inne hatten, nahm Besontia in Augenschein, eine weiland berühmte Stadt, die durch die Verheerung der Feinde bis zu wenigen armseligen Hütten herunter gesunken war, und bezog seine Winterquartiere für diesmal zu Brenne. Umsonst schmeichelte er sich, daß das Schrecken seines Namens und seiner Waffen die so oft gezüchtigten Barbaren endlich einmal im Zaum halten würde. Mit Verdruß mußte er vernehmen, daß sie dem Reiche mit einem neuen furchtbaren Einfall droheten, und daß selbst Vadomair, einer seiner Bundsgenossen, ihnen unter der Hand allen möglichen Vorschub leiste. Um die Barbaren auseinander zu sprengen, ehe ihre Macht einige Consistenz bekäme, schikte Julian den Comes Libinon mit den beyden gallischen Legionen über den Rhein. Aber dieser unvorsichtige Anführer ließ sich in einen Hinterhalt locken, und erlitt einen beträchtlichen Verlust. Vadomair that, als ob er an dem Allem keinen Theil nähme. Er fuhr fort mit großer scheinbarer Freymüthigkeit die Befehlshaber jenseit des Rheins zu besuchen, und ließ sich auf das vertraulichste von ihnen bewirthen. Sobald aber Julian sichre Beweise von seiner Treulosigkeit in Händen hatte, beschloß er ihn

mit seinen eignen Künsten zu bestrafen. Er befahl, bey dem nächsten Besuche, den er wieder in den römischen Festungen abstatten würde, sich seiner Person zu versichern. Es geschah, und Badomair ward im Innersten von Spanien in engen Verwahrsam gebracht. Nun gieng Julian über den Rhein, griff die Barbaren an, die von ihrer Bestürzung sich noch nicht hatten erholen können, und zerstreute sie ohne Mühe. Die benachbarten Oberhäupter eilten herbey, ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, und Julian bedrohte sie mit gänzlicher Vertilgung, wenn sie nicht endlich einmal aufhören würden, die Gränzen des Reichs zu beunruhigen, und die heilig beschwornen Traktaten zu brechen.

Julians Gesandte, die sich die ersinnlichste Eil zur Pflicht gemacht hatten, fanden auf ihrer Reise gleichwohl unzählige Verzögerungen. Jeder unbedeutende Gränzbefehlshaber glaubte sich befugt, die Rechtmäßigkeit ihrer Sendung in Zweifel zu ziehn, und mit seinen überweisen Bedenklichkeiten sie um eine unschäzbare Zeit zu betrügen. Als sie endlich Constantinopel erreichten, fanden sie, daß der Kaiser bereits wider die Perser zu Felde gezogen sey. Sie sahen sich genöthigt, ihm nach Cäsarea in Kappadocien nachzureisen, und hatte eben nicht Ursache, des endlichen Ziels ihrer ungeheuern Reise sich zu erfreuen. Mit zürnender Gebärde empfing sie Constantius. Mit Aeußerungen des unversöhnlichsten Grimmes unterbrach er die Vorlesung von Julians Briefe. Er be-

fahl den Ueberbringern, sich zu entfernen, und nie wieder vor seinem Angesicht zu erscheinen. Lange schon vor ihrer Ankunft hatte dieser eifersüchtige Fürst in Absicht Julians seinen Entschluß gefaßt, und zwar den rachgierigsten und gewaltthätigsten von allen. Welche Rüksicht hätte die Erbitterung seines Herzens auch mildern sollen! Helena, seine Schwester und Julians Gattin, war gestorben. Eusebia, die standhafte Freundin Julians, war nicht mehr. Ganz sich selbst, und den Verhetzungen seiner gleichblutdürstigen Höflinge überlassen, würde Constantius auf die erste Nachricht von Julians vorgeblicher Empörung über ihn hergefallen seyn, und den neuen Augustus in der Wiege zu zerquetschen versucht haben, wenn nicht die bedenklichen Fortschritte des Perserkönigs seine Aufmerksamkeit mit Gewalt auf diese Seite gelenkt hätten. Mittlerweile begnügte er sich, dem aufsätzigen Cäsar seine allerhöchste Willensmeinung in einem herrischen und verweisenden Briefe anzudeuten. Nichts geringeres muthete er ihm zu, als daß er der Augustuswürde, welche von Meuterern und Rebellen anzunehmen er sich nicht geschämt habe, auf der Stelle entsagen, daß er mit der untergeordneten Autorität, die er der Gnade seines Kaisers verdanke, auch für die Zukunft sich begnügen, daß er ohne Aufschub die bürgerlichen und kriegrischen Würden des ihm übertragnen Reichs theils mit denen Personen besetzen sollte, welche er, Constantius, hiermit ernenne; daß

nur die unbedingte Erfüllung eines jeden dieser Punkte ihm ein Recht auf die kaiserliche Vergebung erwerben könne u. s. w. Mit gerechtem Unwillen las Julian diesen abgeschmakten Brief. Er antwortete dem Ueberbringer Leonas, er könne nichts beschließen, ohne erst das Heer um Rath zu fragen. Wäre dieses es zufrieden, daß er dem Augustustitel entsage, so sey er seinerseits es auch. Gleich auf den folgenden Tag beschied er die Legionen und die Bürger der Stadt ins Marsfeld. Er und Leonas erschienen auf der Tribune, und Constantius Brief ward verlesen. Constantius Augustus, hieß es, an den Cäsar Julian. Das war der ungeduldigen Menge genug! Weg, riefen sie, mit dem Cäsar! Lange lebe Julianus Augustus! Lange lebe und hersche, und regiere er! Es wills das Heer! Es wills das Volk! Es wills das Reich, das er gerettet hat! Mit Mühe erhielt Julian von ihnen, daß der Rest des Schreibens vorgelesen wurde. Aber er selbst vermochte nicht alle einzelne Theile desselben mit Geduld anzuhören. Constantius rükte ihm seine Wohlthaten auf. Erinnerte ihn, wie er, Constantius, ihm den Purpur ertheilet, wie er mit großer Sorgsamkeit ihn erzogen, wie er sein, als einer hülflosen Waise sich erbarmt habe. — „Wie, rief Julian mit Heftigkeit, der Mörder meines Vaters rükt mir meinen Waisenstand vor? Unbilden, die ich lieber vergessen hätte, zwingt er mich zu beherzigen und

zu rächen!" — Die Versammlung ward entlassen, und Julian goß den ganzen Schatz von Bitterkeit, Rachgier und Verachtung, den er seit zwanzig Jahren in seiner Brust aufgespart hatte, in einem Fehdebriefe aus, der für eine Krieserklärung gelten konnte. Wirklich erklärte Julian nicht lange nachher in einem Manifest, daß er sich und seine Sachen der Obhut der unsterblichen Götter übergebe, und entsage solchergestalt öffentlich, beydes der Religion und Freundschaft des Kaisers.

Ueberzeugt, daß eine drohende und unvermeidliche Gefahr schon zur Hälfte überstanden ist, wenn man ihr nur muthig entgegen gehet, beschloß Julian seinem überlegnen Gegner zuvor zu kommen, und wo möglich der illyrischen Provinzen sich zu bemeistern, deren streitbare Einwohner seinem Heer, und deren reiche Gold- und Silberminen seinem Schatze einen gelegnen Zuschub versprachen. Er wagte es, diese kühne Maßregel seinen Kriegsleuten vorzuschlagen. Voll Zuversicht auf ihre Zuneigung sowohl als auf seine eigne mächtige Beredsamkeit, versammelte er sie, pries ihre Treu und ihre Thaten, forderte sie auf, ihm in das Herz von Dacien zu folgen; versprach zur Sicherung eines günstigen Erfolgs alles zu thun, was die menschliche Klugheit und Entschlossenheit vermöchte; ermahnte sie, auch während dieses Zuges den Ruhm, welchen sie sich erworben hätten, zu behaupten: den seltenen Ruhm der Tapferkeit ge-

gen den Feind, der Bescheidenheit gegen den Bürger, und der Folgsamkeit gegen den Befehlshaber. Dann ersuchte er sie, ihm ihre Treue noch einmal mit einem feyerlichen Eidschwur zuzusichern. Sie thaten es mit Ungestüm. Seine feuerige Rede hatte alle diese rohen Gemüther in Brand gestekt. Wie von heiliger Begeisterung ergriffen, zogen sie ihre Schwerter, sezten sie an ihre Kehle, und vermaßen sich mit schauererregenden Verwünschungen, ihrem geliebten Anführer, dem Erretter Galliens, und dem Ueberwinder der Germanen bis an das Ende der Erde zu folgen. Nebridius, Präfectus Prätorii, allein war brav und bieder genug, Angesichts dieser tobenden Menge zu erklären, daß ers nicht verantworten könne, seinem Wohlthäter und rechtmäßigen Herrn, dem Constantius ungetreu zu werden; die ergrimmten Krieger sprangen hinzu, um für seine Verwegenheit ihn büßen zu lassen; und schon hatten sie ihn einer seiner Hände beraubet, als der zitternde Präfect sich zu des Kaisers Füßen stürzte, und dieser ihn mit seinem Mantel bedekte. Es scheint jedoch, als ob Nebridius freylich ziemlich unzeitiger Eifer dem sonst so gerechten Julian wenig eingeleuchtet habe. Zieh hin, sprach er, und zog die Hand, die der Präfectus küssen wollte, verächtlich zurück, zieh hin, und sey zufrieden, daß dir kein Leid widerfahre! — Seinen Posten ertheilte Julian dem vortrefflichen Sallustius, dessen milde und gerechte Verwaltung dem ganzen Gallien zum Seegen wurde.

In der Nähe von Basel zog Julian seine ganze

Macht zusammen. Wiewohl durch eine Menge Herumstreifer, Verlaufener und Straßenräuber verstärkt, die Julian durch Zusicherung einer unbedingten Begnadigung herbey gelokt hatte, betrug sie dennoch nicht mehr denn drey und zwanzigtausend wirkliche Streiter. Julian theilte sie in drey Haufen. Zehntausend Mann übergab er dem Nevitta, dem Befehlshaber seiner Reiterey, und befahl ihm, mitten durch Rhätien und Noricum in Pannonien einzudringen. Zehntausend andere, die der Anführung des Jovius und Jovinus anvertraut wurden, erhielten Befehl, den Heerstraßen längs dem Saum der Alpen zu folgen, und sich ihren Weg durch das mitternächtliche Italien zu bahnen; den schwierigsten und gewagtesten Theil der Unternehmung sparte Julian für sich selber. An der Spitze von nicht mehr denn dreytausend entschlossenen Kriegern stürzte er sich in die Labyrinthe des finstern und ungeheuern Schwarzwaldes. Zu Fuß, mit entblößtem Haupt, keichend unter der Last der Rüstung, bedekt mit Staub und Schweiß, führte er seine kleine Schaar durch die unwegsamsten Pfade, kletterte über die Felsen, watete durch die Sümpfe, schwamm über die Flüsse, bezwang durch Schnelligkeit, Geistesgegenwart und eine Kühnheit, die an Verwegenheit gränzte, jedes Hinderniß. Zur bestimmten Zeit, und am bestimmten Flecke tauchte er aus der Tiefe des Waldes hervor, um auf der Donau sich einzuschiffen. Vermittelst einer wohlangelegten Kriegslist bemächtigte er sich einer

Flotte flacher Fahrzeuge, verschaffte sich einen Vorrath grober Nahrungsmittel, und überließ sich nun unverzagt den reissenden Wassern des Stroms. Die unermüdsame Geschäftigkeit seiner Ruderer, unterstüzt durch das seltene Ereigniß eines durchstehenden günstigen Windes, führte ihn binnen eilf Tagen eine Strecke von mehreren hundert Meilen hinunter. Unverwandt behielt er während der ganzen Schiffahrt seinen großen Zweck vor Augen, kümmerte sich nicht um die feindlichen Posten, die längs den Ufern des Flusses hielten, schlug sie, wenn sie ihn angriffen, vernachläßigte sie, wenn sie ruhig blieben, versicherte sie seiner Huld, wann sie ihm ihren Gehorsam entgegen trugen. Das Gerücht seiner Ankunft erscholl, flog von Mund zu Mund, verbreitete sich durch ganz Pannonien. Aus der Nähe und aus der Ferne strömten neugierige Menschen herbey, besezten in gedrängen Reihen beyde Ufer des Flusses, weideten sich an dem kriegerischen Schauspiel, betrachteten mit Erstaunen den jungen Helden, der vom fernen Westen daher flog, um dem Herrn der Welt das Seepter aus den Händen zu ringen. Zu Ende des eilften Tages langte Julian zu Bononien an, das nur wenige Meilen von Sirmium, der Hauptstadt Illyriens, liegt, und schiffte seine Truppen aus. Lucilian, Befehlshaber der Provinz, durch mancherley einander durchkreuzende Zeitungen verwirrt, hatte angefangen einige Mannschaft zusammen zu ziehn, und lag unter den Mauern der Hauptstadt. Julian fertigte den

Dagalaiphus mit einiger leichter Mannschaft ab, um den Comes herzuholen, er möge wollen oder nicht. Dieser, aus ruhigem Schlafe erwachend, von unbekannten Kriegsmännern sich umringt sehend, kaum fassend, was geschehen sey, und was man von ihm wolle, ließ alles mit sich machen, was man nur begehrte. Man warf ihn auf ein elendes Roß, und schleppte ihn vor den Kaiser. Zitternd, schlotternd, des Lebens sich verzeihend, sank der überraschte Präfectus zu seinen Füßen, und Julian erlaubte ihm seinen Purpur zu küssen. Des Kaisers allgewinnende Milde gab ihm das Leben wieder. Er faßte sich, ward zutraulich, ward dreist, und erkühnte sich sogar, dem Kaiser die Gefahr vorzustellen, welcher sein so rasches Verfahren ihn aussetze. Julian schoß einen verächtlichen Blick auf ihn. Spare, sprach er, deine weisen Anmerkungen für den Constantius. Nicht weil ich deines Raths bedurfte, ließ ich dich meinen Purpur küssen, sondern weil mich deiner Zagheit jammerte.

Und in der nämlichen Nacht noch brach er auf, um mit seinen dreytausend Leuten die befestigte und volkreiche Hauptstadt Illyriens in Besitz zu nehmen. Vor Tagesanbruch noch erreichte er die Vorstädte. Die Einwohner geriethen in Bewegung. Es hieß: der Kaiser sey da! Man fragte sich: welcher? und als sichs zeigte, daß es Julian sey, war allgemeine Freude. Man zündete Fackeln an. Man bestreute

die Straßen mit Blumen. Man gieng dem jungen Heroen mit freudigen Zurufungen entgegen, und begleitete ihn wie im Triumphe zum kaiserlichen Pallast. Am folgenden Tage zeigte der Kaiser sich in dem Circus. Aber schon am dritten brach er wieder auf, um sich des Passes bey Succi zu versichern.

Dieser wichtige Paß enthielt gewissermaßen den Schlüssel zum ganzen Orient. Es bilden ihn die beiden Bergketten Hämus und Rhodope, welche in einer gleichen Entfernung ungefähr von Sirmium und Constantinopel sich einander bis auf einen schmalen Durchgang nähern, vermittelst dessen Thracien und Illyrien allein zusammen hängen. Nach Illyrien hin neigen sich die Berge in einem sanften Abhang. Nach Thracien hin enden sie in schroffe und wilde Absturze. Auf beyden Seiten laufen von ihrem Fuße unermeßliche Ebenen aus, die eine bis an die Julischen Alpen, die andre bis an den Propontis. Julian bemächtigte sich des Passes ohne Mühe, übergab ihn der Beschirmung des Nevitta, der sich mittlerweile mit ihm vereinigt hatte, und zog sich dann nach Naissus zurück, um nach Maßgabe der Umstände seine weiteren Maßregeln zu nehmen.

Von Naissus aus schrieb Julian nach Rom, nach Athen, nach Lacedämon, nach jeder bekannten Stadt der illyrischen und italischen Präfecturen. Jeder dieser Briefe war eine sorgfältig ausgearbeitete Schuzschrift, in welcher er sein bisheriges Betragen rechtfertigte, den verhaßten Verdacht der Undankbar-

keit von sich ablehnte, Constantius Verschuldungen an ihm nach der Länge herzählte, sein Einverständniß mit den Barbaren in das gehässigste Licht sezte, und den ganzen Erdkreis zum Richter aufrief zwischen sich, der das Reich von den Barbaren gerettet habe, und zwischen jenem, der sie ins Reich lokte. — Zu Befriedigung seiner Schriftstellerischen Eitelkeit mochte Julian dieser rednerischen Waffen bedürfen; zu Unterwerfung der Provinzen bedurfte er ihrer nicht. Schon waren beydes, Italien und Illyrien in seiner Gewalt. Gleich auf die erste Nachricht von seinem Anzuge hatten die beyden Präfecten dieser großen Reichstheile, Taurus nämlich und Lupicinus, ihre Posten verlassen, um nach Asien zu fliehen; und die verwaisten Provinzen glaubten sich nicht besser zu rathen, als wenn sie demjenigen der beyden Auguste, der ihnen gegenwärtig der Stärkere schien, sich ohne weitern Aufschub unterwürfen. Tag für Tag erschienen Abgeordnete zu Naissus, die den Julian der unverbrüchlichsten Treue ihrer Committenten versicherten, zugleich aber auch mit ihren kleinlichten Angelegenheiten ihn behelligten, jezt sein Mitleid, dann seine Gerechtigkeit, dann seine alles durchschauende Weisheit in Anspruch nahmen. Mit der ihm eignen seltnen Geistesgewandheit unterzog er sich ohne Unmuth und ohne Verwirrung den verschiedenartigsten Geschäften, und schlichtete die Zänkereyen griechischer Municipalitäten, mit dem nämlichen Eifer, mit welchem er die große Fehde um die Herrschaft des Erdkreises ausfocht.

Das schwerste dieses Kampfes war freylich noch zurück. Constantius war mit aller Macht des Orients im Anzuge, und während Julian um seinem furchtbaren Nebenbuhler mit nicht ungleichen Kräften begegnen zu dürfen, die Besatzungen aus Illyrien und Mösien an sich zog, ereignete sich in seinem Rücken ein Vorfall, der mit den bedenklichsten Folgen drohte. Zwey kaiserliche Legionen, die sich ihm, nebst einer Cohorte Bogenschützen, zu Sirmium ergeben hatten, deren Treue ihm aber zu verdächtig schien, als daß er sie seinem Heere hätte einverleiben dürfen, wurden unter dem Vorwande, daß das jezt entblößte Gallien ihrer Bedeckung bedürfe, von dem Hauptschauplatz der Handlung entfernt. Sein Mißtrauen verdroß diese Leute. Die Beschwerden des Marsches, die wilde Tapferkeit der germanischen Barbaren schrekte sie. Mit Unmuth und Widerwillen näherten sie sich den Gränzen Italiens. Aquilejens unüberwindliche Mauern schienen ihnen eine schützende Zuflucht anzubieten. Das Zureden eines gewissen Nigrinus eines unruhigen mesopotamischen Tribuns bestimmte sie vollends. Sie bemächtigten sich der Stadt, beredeten die Einwohner, sich zu ihnen zu schlagen, und pflanzten die Paniere des Constantius auf die Zinnen. Julian, der mit einmal alle mißliche Folgen dieser Meuterey übersah, befahl dem Jovius, der mit seinem Corps noch in Noricum stand, auf der Stelle umzulenken, und die Aquilejer zum Gehorsam zu bringen. Aber alle Anstrengungen dieses tapfern Feld-

Herrn wurden durch die Festigkeit des Orts, und durch die Beharrlichkeit der Belagerten vereitelt. Seine Stürme wurden abgeschlagen. Seine Maschinen wurden verbrannt. Die Einschließung, worin er die Belagerung verwandeln mußte, war den Belagerten vollends verächtlich. Für das Abschneiden der Zufuhr entschädigte sie der Vorrath, für das Abgraben des Flusses die Brunnen, welche innerhalb der Ringmauern vorhanden waren. Nicht zu berechnen waren die Folgen dieses widrigen Ereignisses. Illyrien, Italien, der ganze Occident war Julianen jezt wieder ungewiß, der im Angesicht seines weit überlegnern Gegners weder selbst hinfliegen, noch seine kleine Macht vertheilen konnte, um diese verdrießliche Angelegenheit zu beendigen.

Jedoch aus dieser, wie aus jeder andern Verlegenheit rettete ihn der Tod seines Feindes. 361. Constantius stand noch in Mesopotamien, als flüchtige Eilbothen ihm die Nachricht von Julians Anzuge brachten. Die Unruhe welche eine so unwillkommne Zeitung ihm einflößte, verbarg er unter der Miene der Verachtung. Er verschöbe es, sagte er scheinbar gleichgültig, diesen muthwilligen Knaben zu züchtigen, bis er einen seiner würdigern Gegner bestanden hätte. Um jedoch den Fortschritten des Empörers bis dahin Einhalt zu thun, beschloß er auf Zureden seiner Getreuen, einen Theil seines Heers nach Thracien zu senden, und zu Beschleunigung ihres Marsches sie auf Postwagen fortbringen zu

lassen. Eben waren diese abgegangen, als Nachricht einlief, daß Sapores sich in seine Staaten zurück zöge. auf der Stelle brach der erfreute Kaiser auf, um nun die ganze Macht, mit der er den Perserkönig hatte begegnen wollen, wider seinen meineidigen Gehülfen zu wenden. Zu Hierapolis hielt er in voller feyerlicher Versammlung eine Anrede an seine Truppen. Er erzählte ihnen: wie leider seine ausnehmende Güte aufs neue mit Undank wäre vergolten worden; wie Julian, ungewarnt durch seines Bruders Schiksal, und aufgeblasen durch einige Vortheile, die er über eine handvoll nakter, und des Kriegs unkundiger Barbaren erfochten habe, sich jezt unterwände, wider den, der ihn mit dem Purpur begnadigt, seine hochverrätherische Hand empor zu heben; wie aber er, im Vertrauen auf ihre geprüfte Tapferkeit und auf den Beystand des gerechten Himmels, jezt hineile, das Ungeheuer des Bürgerkriegs in der Wiege zu ersticken; wie jene wahnsinnigen Meuterer, gesezt auch, daß sie es wagten, ihnen im offnen Felde die Spitze zu bieten, von ihrem bösen Gewissen schon zur Häfte überwunden, weder den Bliz ihrer Blicke noch den Donner ihres Feldgeschreys würden ertragen können. Ein so schwülstiges Gewäsch ermangelte gleichwohl nicht, allgemeinen Beyfall zu finden. Unter lauten Zuruffungen drohten die Soldaten den Empörern Tod und Untergang, und Theodoret, Präsident von Hierapolis, beschwor unter Vergießung heuchlerischer Thränen den Kaiser, daß seine Stadt, und keine an-

dre, mit dem Haupte des Empörers begnadigt werden möchte. Martian und Guomar wurden mit einem auserlesenen Corps Truppen voraus geschikt, um, wenn es nicht etwa schon zu spät wäre, des Passes bey Succi sich zu versichern, während der Kaiser mit dem Reste des Heeres seinen Zug nach Antiochien fortsezte.

Gestachelt von dem bösen Geist der Unruhe und der Rachgier, verweilte er nur wenig Tage in der Hauptstadt Syriens. Ohngeachtet der fortgerükten Jahrszeit, und ohngeachtet des Murrens der Befehlshaber, brach er auf, ehe seine Truppen sich von den Beschwerden des Marsches erholt hatten, und hieß den Arbetio mit den leichten Truppen voraus ziehn. Finstre Ahndungen überschatteten ihn. Eine geheime Beängstigung verrieth sich in seinen Zügen und in seinen Reden. Er beklagte sich gegen seine Vertrauten, daß der schützende Genius, den er sonst beständig um sich sähe, sich plözlich von ihm geschieden habe. Der Anblick eines frisch ermordeten Menschen, der noch blutend am Wege lag, füllte seinen abergläubigen Geist mit den schreklichsten Vorstellungen. In Tarsus spürte er die ersten Anwandlungen einer leichten Unpäßlichkeit. In der Hoffnung, durch die Erschütterungen der Reise sie zu zerstreuen, sezte er durch die steinigen und gebürgigen Gegenden Ciliciens noch einige Tage seinen Weg fort. Aber schon zu Mopsucrenes am Fuße des Taurus, fand er sich außer Stande, weiter zu gehn. Ein mörde-

risches Fieber brannte in seinen Eingeweiden, verzehrte seine Lebensgeister, und lähmte alle Kraft seines Geistes.

Jeder Rettung, jedes Trostes sich verzeihend, überließ sich der Herr der Welt, der Unüberwindliche, der Ewige, wie er in dem Zenith des Glüks von den Schmeichlern sich so oft hatte grüssen hören, einem feigen Wimmern, und einer fruchtlosen Wehklage. Die Schatten seiner ermordeten Blutsfreunde stiegen vor ihm auf, und kaum vermochten die Beschwörungen der Priester, kaum die wiedergebährende Kraft der Taufe seinen geschrekten Geist zu beruhigen. Schmelzender kam das Andenken seines jungen und hochschwangern Weibes über ihn. Mit Rührung überdachte er den Zustand der Hülflosigkeit, in welchem er sie und die noch ungesehene Frucht ihrer wechselseitigen Umarmung zurück ließ. Julians nicht unedle Denkungsart war ihm nicht unbekannt, und vielleicht war es die Hoffnung, in ihm seinen Nachbleibenden einen Beschützer zu erwecken, der ihm den Gedanken eingab, diesen verhaßten Nebenbuhler in seinen lezten Augenblicken zu seinem Nachfolger zu ernennen. — Jezt war seine Laufbahn vollbracht. Ströme schwarzer Galle stürzten aus seinem Schlunde. Sein Todeskampf war lang und schmerzlich. Am fünften November starb er; fünf und vierzig Jahre hatte er gelebt, und fünf und zwanzig regiert!

Die-

Dieser Constantius hatte alle schlechte Eigenschaften seines Vaters geerbt, und keine einzige seiner guten. Er besaß einige Privattugenden. Er war zum Beyspiel keusch, nüchtern, pünktlich und ordentlich in seinen Geschäften. Aber alle seine öffentlichen Verhandlungen, kriegerische, bürgerliche, kirchliche tragen das Gepräge seines kleinen Geistes! Ohne Kopf, ohne Herz, ohne Selbstgefühl und Selbstständigkeit war er Zeitlebens die Beute schlauer Schmeichler und ehrloser Höflinge. Im Leben weder gefürchtet, noch geliebt, ward er vergessen, in dem Augenblick wo er den Schauplatz räumte!

Zustand der Kirche unter Constantius.

Während der langen und kraftlosen Regierung des Constantius war die Kirche, beydes des Osten und des Westen, ein Tummelplatz arger Zänkereyen und des wildesten Fanatismus. Jenes unauflösliche Dilemm von dem Verhältniß des Sohnes zu dem Vater zerrüttete nicht nur die Synoden der Bischöfe, die Disputirsäle der Theologen, und die gottesdienstlichen Versammlungen der sogenannten Gläubigen; es störte auch die bürgerliche Ruhe, beeinträchtigte den häuslichen Frieden, und lößte alle Bande der Freundschaft, der Verwandten, und der Vaterlandsliebe. Durch die Wärme des Streits, und die Phantasie erhizter Grübler wurden immer neue Familien von Streitern ausgebrütet. Die Arianer insonderheit

büßeten für ihre Trennung von der Mutterkirche durch mancherley wüthende Spaltungen, die ihr eignes Eingeweide zerrissen, und ihren gemeinschaftlichen sich rechtgläubig nennenden Gegnern den Triumph erleichterten. Nicht weniger, denn achtzehn verschiedene Glaubensbekenntnisse wurden nacheinander von ihnen herausgegeben, deren jedes spätere die frühern berichtigen, beschränken, erläutern und verdrängen sollte. Nach und nach sammelten sie sich jedoch zu dreyen Hauptfahnen, die sich nur dann unter einem einzigen Paniere vereinigten, wenn es einen Feldzug wider die Mutterkirche galt. Durchdrungen von dem unermeßlichen Abstande zwischen Geschöpf und Schöpfer, läugneten die Aëtianer alle Vergleichbarkeit des Sohnes mit dem Vater, und büßten die strenge Consequenz ihres Systems mit dem Namen der Atheisten. Ueberzeugt, daß der allmächtige Vater dem aus nichts geschaffnen Sohne seine unendliche Eigenschaften habe mittheilen können, glaubten die Anomöer eine Aehnlichkeit der Naturen zwischen beyden eingestehn zu können, läugneten aber standhaft alle Gleichheit und selbst Aehnlichkeit ihrer Substanzen. Zahlreicher denn beyde und fast herrschend in den asiatischen Gemeinen war die Sekte Homoiusianer oder Semiarianer, welche zwar auch die Aehnlichkeit der Substanz annahmen, des lezten Schrittes aber zu Vereinigung mit den Homousianern, des Eingeständnisses der Gleichwesentlichkeit mit schaudernden Abscheu sich erwehreten. Jede dieser drey

Partheyen verfolgte, verketzerte und verfluchte die ihr am nächsten verwandte, mit dem nämlichen unauslöschlichen Hasse, welchen sie ursprünglich nur der Nicäischen schienen geschworen zu haben.

Von seinem despotischen Vater hatte auch Constantius gelernt, wie über die Güter und das Leben, so auch über den Glauben und das Gewissen seiner Völker unumschränkt abzusprechen. Er, der nie aus der Klasse der Katechumenen heraus trat, wagte gleichwohl über Dogmen zu entscheiden, die dem geübtesten Theologen zu schaffen machten, und der König des Himmels mußte sichs gefallen lassen, daß sein Rang in dem Kabinet eines irdischen Fürsten beleuchtet, bestritten und bestimmt wurde. Und auch diese Bestimmungen waren weniger das Resultat der eignen Ueberzeugung des Fürsten, als vielmehr des Zuflüsterns der Höflinge. Auch in denjenigen Dingen, die angeblich sein und seiner Unterthanen ewige Seligkeit angingen, war Constantius das Organ und der Sprecher seiner Schmeichler. Umlagert seit dem Antritt seiner Regierung von Priestern, Weibern und Kastraten, die dem nicänischen Glaubensbekenntnisse ewigen Haß geschworen hatten, betrachtete auch er die Unterdrückung dieses berühmten Bekenntnisses Zeitlebens als die heiligste seiner Regentenpflichten. Nicht minder wichtig dauchte ihm die kirchliche Polemik, als die profane Kriegskunst, und ein Sieg über die Homousianer schmeichelte seiner Eitelkeit noch

stärker, als alle Trophäen, die er über einheimische Unruhstifter wirklich davon trug, und über die auswärtigen Feinde des Reichs davon getragen zu haben vorgab. Viel zu arm jedoch am metaphysischen Scharfsinn, oder auch zu reich am schlichten guten Menschenverstande, vermochte sein grübelnder Geist über Aufgaben, die jenseit der Gränzen aller möglichen Erfahrung liegen, nie zu beruhigender Gewißheit zu gelangen. Vergebens zerarbeitete er sich Tage und Nächte lang, um seinem schwankenden Glaubensbekenntnisse die möglichste Bestimmtheit und Klarheit zu geben. Die Grübeleyen seiner wachenden Stunden fuhren fort, auch noch im Schlummer ihn zu beschäftigen. Auch träumend noch beschäftigte sich seine arbeitende Seele, theologische Ideen, oder vielmehr theologische Phrasen, Worte und Sylben aneinander zu reihen; und jene unwürdige Priester, denen die Befriedigung ihrer Leidenschaften mehr am Herzen lag, als das Interesse ihres eignen Ordens, ließen das verwirrte Spiel seiner erschütterten Gehirnfibern sich als himmlische Offenbarungen aufdrängen. Nun wurden Synoden zusammen berufen, um vermittelst ihrer die alleinseligmachende Ueberzeugung, womit das Oberhaupt der Kirche war begnadigt worden, dem ganzen christlichen Erdkreise mitzutheilen. Die Heerstraßen wimmelten von Bischöfen, Priestern und Mönchen, welche den Ort der Versammlung in der ersinnlichsten Eil zu erreichen suchten. Die öffentlichen Postanstalten, denen es oblag, die Streiter

Christi fortzuschaffen, wurden durch ihre immer wiederkehrenden und eilfertigen Reisen beynahe zu Grunde gerichtet. War man endlich beysammen, so betete, zankte, schimpfte und fluchte man, und schied erbitterter und uneiniger auseinander als jemalen. So viele fehlgeschlagene Versuche konnten Constanzen gleichwohl nicht überzeugen, daß unter allen Wegen, der Kirche den Frieden zu schaffen, der der Concilien der allerzwekwidrigste wäre. Im lezten Jahre seiner Regierung noch beschloß er eine Kirchenversammlung zusammen zu berufen, die an Glanz, Allgemeinheit und Celebrität die berühmte Nicäische unendlich überträfe. Schon war Nikomedien zum Schauplatz so denkwürdiger Unterhandlungen ausgeschrieben worden, als diese glänzende und blühende Stadt, die fünfte dem Range nach im ganzen römischen Reiche, durch ein Erdbeben, das binnen einer Stunde ganz Asien erschütterte, Berge aus der Wurzel hob, und einhundert und funfzig Städte umkehrte, in einen einzigen schauderhaften Schutthaufen verwandelt wurde. Nikomedien, das nicht mehr vorhanden war, konnte nun nicht zum Schauplatz der kriegenden Kirche dienen. Nicäa kam in Vorschlag; aber schon der Name des Orts schrekte die Aeomöer. Sie, deren Vorstellungsart jezt die herschende am Hofe war, begriffen leichtlich, daß es ihnen ungleich eher gelingen würde, in mehreren von einander abgetrennten Provinzialsynoden sich des Ruders zu bemächtigen, als in einer Versammlung, wo sie der ganzen vereinigten

Macht der versammelten Kirche würden die Spitze bieten müssen. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß nur auf diese Weise den Bischöffen die Beschwerden der Reise, und dem Schatze die Kosten des Transportes würden erleichtert werden, riethen sie dem Kaiser statt der Einen Synode deren zwey auszuschreiben; die eine für die abendländische Kirche, die andre für das Morgenland. Constantius war bald überredet. Er beschied die Morgenländer nach Seleucien in Isaurien, die Abendländer aber nach Rimini am adriatischen Meer. Sogleich sezte die ganze christliche Hierarchie sich in Bewegung.

360.

Hundert und zwanzig Bischöffe versammelten sich zu Seleucien. Nur etwa dreyzehn derselben verfochten die Consubstanzialität; unter den übrigen hielten die Anomöer und die Homoiusier einander die Wage, verfluchten einander in die Wette, und schieden auseinander, ohne über etwas abgeschlossen zu haben. Zu Rimini zogen die Verhandlungen sich ungleich weiter in die Länge. Aus Gallien, Italien, Illyrien, Afrika, Hispanien und Britannien waren hier gegen vierhundert Bischöfe zusammengeflossen, von denen nur etwa achtzig auf die Seite des Arius neigten. Was diesen wenigen aber an der Zahl abging, das ersezten sie durch die Energie ihres Eifers. Länger denn sieben Monathe saß die Versammlung, und noch waren sie so weit auseinander, als am Tage ihrer ersten Sitzung. Taurus, Präfecns Prätorio, der im Namen des Kaisers beym Concilio präsidirte, hatte ge-

meßnen Befehl, sie nicht zu beurlauben, bis sie sich verglichen hätten. Was sollten die geängsteten Bischöfe thun? Müde der ewigen Einsperrung, überdrüßig des fruchtlosen Disputirens, von Frost und Hunger erschöpft, von Taurus Drohungen und Flehungen erschüttert, von Valens und Ursicinus, der arianischen Wortführer trüglicher Sophistick getäuscht und verwirrt, ließen sie das Palladium der orthodoxen Kirche, das nicäische Homousion sich aus den lassen Händen winden, und unterzeichneten eine Formel, die unter scheinbar unanstößigen Ausdrücken reines arianisches Gift verstekte. Beyde Concilien schikten nun ihre Abgeordnete an den Kaiser. Auch die von Seleucien mußten die Formel von Rimini unterzeichnen. Die Formel von Rimini ward als die alleingültige Norm des Glaubens und der Lehre sanctionirt, und Constantius genoß des idealischen Triumphes, den ewigen Sohn seiner gleichwesentlichen Herrlichkeit für immer entsezt, sich aber und der ganzen Gemeinde der Gläubigen mitten durch die Labyrinthe seelenverderblichen Irsals den einzig möglichen schmalen Pfad der Seligkeit mit haarscharfer Genauigkeit vorgezeichnet zu haben.

Leben des Athanasius.

Wenn den Herolden, Verfechtern und Märtyrern von Meynungen, welche in dem Gedankenreiche der Menschen Jahrtausende lang geherscht haben, in der Geschichte der Welt ein Platz gebührt, so gebührt dem

großen Athanasius in ihr gewißlich keiner der geringsten. Ohne seinen unauslöschlichen Eifer, ohne seine felsenfeste Standhaftigkeit, ohne seinen mit Klugheit gepaarten Troz, und eine durch die feinste Welt- und Menschenkenntniß gelenkte Thätigkeit, wäre die ganze christliche Welt ohne Zweifel noch jezt arianisch; und wiewohl es sich noch frägt, welche von beyden Vorstellungsarten, die des Arius, oder die des Athanasius, der freien Entwiklung des menschlichen Verstandes zuträglicher gewesen wäre, so können wir doch einem Mann, der einer feurig beherzigten und innig ergriffnen Vernunftidee jede andre Rüksicht opfert, nicht unsere Bewunderung versagen, und der Geschichtschreiber, den das unaufhörliche Wiederkehren grobsinnlicher und thierischselbstischer Charaktere verstimmt und mißlaunig macht, fühlt durch das Anschauen eines endlich einmal durch übersinnliche Triebfedern bestimmten Geistes sich wieder gestärkt und gehoben.

Frühe schon betrat Athanasius den Kampfplatz, auf dem er ein ganzes halbes Jahrhundert hindurch der Vorfechter seyn sollte. Erzogen in dem Hause des Alexander, gewürdigt der innigsten Vertraulichkeit des Bischofs, eingeweiht von ihm in alle Geheimnisse der trinitarischen Dialektik entbrannte er mit aller Empfänglichkeit der Jugend in jenen feurigen Enthusiasmus für die Meinung seines Lehrer, und in jenen unauslöschlichen Haß gegen die angeblich gotteslästerliche Tollheit der Arianer, welche die Leh-

denschaft seines Lebens, und die Triebfedern alles seines Thuns und Dichtens wurden und blieben. Als Diaconus und Geheimschreiber begleitete er seinen Bischof auf das Concilium zu Nicäa, und entfaltete auf dieser berühmten Versammlung so viele Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Standhaftigkeit, daß die grauesten Väter dem talentvollen Jüngling ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Mit unnachgiebigem Starrsinn bestand er auf die Homousität des Sohnes deren Anerkennung denen Arianern das Urtheil sprach, und die Spaltung in der Kirche vollendete. Der Ruhm, den sich Athanasius während dieser denkwürdigen Versammlung erwarb, bahnte ihm, seiner Jugend ohngeachtet, den Weg zum erzbischöflichen Stuhl von Alexandrien, den er sechs Monathe nach Schluß des Concilii, vielleicht nicht auf die einwandfreiste Weise bestieg. Er besaß ihn sechs und vierzig Jahr, und benutzte seinen erhabnen Posten und seine lange irdische Laufbahn einzig und allein, um die angeblichen Feinde des Sohnes zu zermalmen, und dem Homousion, dem Kleinod seines Herzens, und dem Stolze seines Geistes, einen bleibenden Triumph zuzusichern. Für das geliebte Homousion that er alles, litt er alles, duldete er alles, und weder Acht noch Bann, noch die Gefahren des schauderhaftesten Todes waren mächtig genug, um dem Idol seines Herzens ihn ungetreu zu machen.

Athanasius fühlte in seiner Würde sich kaum befestigt, als das Ungewitter

336.

der Verfolgung schon wider ihn los brach. Constantin, der unbeschadet seiner Vorliebe für das nicäische Concilium, das er als die Glorie seiner Regierung betrachtete, von den beyden Eusében zu Gunsten der verurtheilten Parthey sich hatte umstimmen lassen, befahl Athanasen, sie sowohl als den Arius selbst in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und der trotzige Bischof schlug es ab. Aufs neue, bey Strafe der Entsetzung und Verbannung wiederholte Constantin seinen Befehl, und Athanasius stellte ehrerbietig vor, von wie bösem Beyspiel es seyn würde, Menschen, die durch eine allgemeine Kirchenversammlung anathematisirt wären, aus bloßer Privatautorität in den Schoß der Kirche wieder aufzunehmen. Besiegt durch eine Standhaftigkeit, welcher der Kaiser seine Achtung nicht versagen konnte, beruhigte sich Constantin, und Athanasius hatte seinen Willen. Theuer jedoch kam dieser ehrenvolle Sieg ihm zu stehn. Erbittert durch ihre Niederlage, und entschlossen, diesen ihren allergefährlichsten Gegner, es koste was es wolle, zu stürzen, belauschten die Eusebe jeden seiner Schritte, und wer wird entscheiden, ob nicht manche raschere That des noch ungebändigten Jünglings seinen Feinden die gewünschte Blöße gegeben. Schnell nach einander beschuldigten sie ihn der allerschreiendsten Verbrechen, der Unzucht, der Habsucht, des Despotismus, der Unterstützung der Rebellen, der tyrannischen Verfolgung der Meletianer, die doch durch die nicäische Synode, freilich wider Athanasens förm-

liche Protestation, dem Anathema entronnen wären. Um wider so schwarze Beschuldigungen sich zu rechtfertigen, ward Athanasius vor die Synode zu Cäsarea gefodert. Aber er schlug es standhaft ab, sich vor ihr zu stellen. Ein neues Concilium ward zu Tyrus versammelt, und Athanasius erhielt vom Hofe so gemeßnen Befehl, vor ihm zu erscheinen, daß ers nicht länger wagen durfte, sich dessen zu weigern. Nachdem er mit den Meletianern sich zuvor weislich vereinigt, und mit den Mitteln seiner Verantwortung sich bis zum Ueberfluß versehen hatte, reiste er nach Tyrus, und fand, wie er erwartet hatte, seine entschloßensten Gegner versammelt. Die leidenschaftliche Hitze, womit sie ihn empfingen, stand gegen seine Ruhe in einem seltsamen Abstich. Mit großer Unbefangenheit widerlegte er jede ihrer Beschuldigungen handgreiflich und unwidersprechlich. Er sollte den Arsenius, einen meletianischen Bischof ermordet, oder wenigstens der Hand beraubet haben; und, siehe da! Arsenius stellte sich der überraschten Versammlung unverlezt und unverstümmelt dar. Er sollte mit einem frechen Weibsbilde Unzucht getrieben haben; und die erkaufte Metze verwechselte ihn, mit dem sie so genaue Vertraulichkeit gepflogen haben wollte, mit einem andern. Er sollte in einer Kirche der Meletianer die Heiligthümer geschändet, den Kelch zerbrochen, und die heiligen Schriften verbrannt haben; und es zeigte sich, daß in dem Dorfe, wo die Gewaltthätigkeit geschehen seyn sollte, weder Kirche noch Kelch vor-

handen war. Einige andre Beschuldigungen vertrugen ihrer Natur nach keine so befriedigende Widerlegung. Um ihnen an Ort und Stelle auf den Grund zu kommen, wurden einige Beysitzer der Synode nach Egypten abgefertigt, deren Rükkunft aber Athanasius nicht abwartete. Ueberzeugt, daß von einem so partheyischen Richterstuhle kein Recht zu hoffen wäre, warf er sich in das nächste beste Fahrzeug, und flüchtete geradesweges nach Constantinoppel. Um einer kränkenden Zurükweisung sich nicht bloß zu stellen, vermied er es, sich zu zeigen, oder um Gehör zu bitten, bis der Kaiser eines Tages aus einer nahen Ville in den Pallast zurükkehrte. Jezt warf er sich mitten auf der Straße ihm in den Weg, und bat um Gerechtigkeit. Erzürnt über seine Kühnheit, befahl Constantin ihm aus den Augen zu gehn; aber der unverzagte Bischof ließ sich nicht schrecken. Constantin befahl der Wache, ihn fortzuschleppen. Aufs äusserste gebracht rief Athanasius: Fürst! Fürst! Im Namen des Königs aller Könige, und des unbestechlichen Richters der Lebendigen und der Todten beschwöre ich dich, mich zu hören! Constantin ward erschüttert. Er ließ ihn vor sich, hörte ihn mit Güte, befahl den Euseben, die mittlerweile zu Tyrus das Urtheil der Entsetzung und Landesverweisung wider ihn ausgesprochen hatten, ihr Verfahren gegen ihn zu rechtfertigen — und weniger aus Ueberzeugung, als aus Begierde, der Kirche den Frieden wieder zu geben,

verurtheilte er ihn zu einem gelinden Exilio zu Trier in Gallien, weigerte sich aber standhaft seinen erzbischöflichen Stuhl mittlerweile wieder zu besetzen. Der vertriebene Erzbischof fand zu Trier die ehrenvollste Aufnahme. Nicht nur der Bischof des Orts, sondern auch der junge Constantin, der Verweser seines Vaters in den gallischen Landen, versüßten ihm sein acht und zwanzig monathliches Exil durch jedes Merkmal von Achtung und Ergebenheit, und sobald der Leztere durch seines Vaters Tod wieder freye Hände bekam, gab er seiner verwaisten Heerde ihren Hirten, und der kriegenden Kirche ihren Heerführer wieder.

Zu bald nur ward Athanasius durch Constantins frühzeitigen Tod seines Beschützers beraubt, und den Verfolgungen seiner Gegner ein neuer Spielraum eröffnet. Abermal wurde er der empörendsten Ausschweifungen beschuldigt. Seinem Starrsinn wurden alle Unruhen zur Last gelegt, welche Egypten, und von Egypten aus auch die benachbarten Provinzen zerrütteten. Die strafbarste Verwegenheit ward es gescholten, daß er, den eine Kirchenversammlung seiner Würde entsezt habe, sich gleichwohl eigenmächtig wieder in sein Erzbisthum eingedrungen habe, und die priesterlichen Pflichten nach wie vor zu verrichten wage. Athanasius ahndete den nahen Sturm, und verwahrte sich dagegen aufs beste. Er berief nicht nur die hundert Bischöfe seines erzbischöflichen Sprengels, und ließ durch diese sich von allen Beschuldigungen frey sprechen, sondern 341.

er ging auch nach Rom, und bewegte den Bischof Liberius, eine Versammlung von abendländischen Bischöfen zu berufen, die den Ausspruch ihrer egyptischen Brüder in seinem ganzen Umfang bestättigten. So viele einseitige Schritte dienten nur die Eusebianen, und ihren eifrigen Beschützer den Constantius noch mehr zu erbittern. Sieben und neunzig asiatische Bischöfe versammelten sich zu Antiochien. Unter Constantius eignem Vorsitz eröffneten sie ihre Sitzungen, entwarfen vor allen Dingen, um ihre Rechtgläubigkeit darzuthun, mehrere Glaubensbekenntnisse, welche in der That, bis auf jenes unglükliche Homousion, alles enthielten, was die orthodoxesten Lehrer der katholischen Kirche über diese streitige Lehre je behauptet hatten. Dann verfaßten sie fünf und zwanzig Canones, welche noch heutzutage in der griechischen Kirche gelten, unter den fünf und zwanzigen aber Einen, mit dem es offenbar auf Athanasens Sache abgesehen war. Es besagte nämlich, daß keiner, der von einer Kirchenversammlung seines Priesterthums entsezt sey, der priesterlichen Geschäfte sich wieder anmaßen sollte, es wäre denn, daß eine andere Synode ihn wieder losgesprochen hätte. Dies an sich nicht unbillige Gesetz ward nun auf der Stelle auf Athanasius Fall angewandt. Seine Absetzung ward bestätigt, und sein Bisthum an den berüchtigten Georg von Kappadocien gegeben. Philagrius, Präfect von Egypten, erhielt Befehl, ihm zum wirklichen Besitz zu verhelfen, und es geschah unter den empörendsten

Gewaltthätigkeiten. Kirchen wurden gestürmt, gottgeweihte Jungfrauen geschändet, rechtgläubige Christen an dem Fuße der Altäre geschlachtet, durch ganz Egypten wüthete die Raserey des Fanatismus, und Athanasius entkam dem Schwert der Verfolgung nicht ohne Mühe. Er flohe zur geweihten Schwelle des Vatikans, dessen staatskluger und hochherziger Bewohner den flehenden Patriarchen mit offnen Armen empfing. Die ganze abendländische Kirche verehrte ihn als einen Märtyrer der Wahrheit, und Constans, damaliger Beherrscher des Occidents, erklärte sich für seinen Bewunderer und Beschützer.

Dieser wollüstige und ausschweifende Regent wollte gleichwohl das Ansehn haben, als ob die reine Lehre ihm gar sehr am Herzen läge, und Constantius konnte es seinem ungestümen Anhalten nicht abschlagen, die Sache seines Schützlings noch einmal untersuchen zu lassen. Zu Sardica, an den Gränzen der beyderseitigen Herrschaften, jedoch noch im Gebiet des Constanz, versammelten sich vier und neunzig Bischöfe des Westen, und sechs und siebzig des Osten. Mit Befremden bemerkten leztere, daß Athanasius und seine mitverurtheilten Anhänger unter den Vätern der Synode ihren Platz einnahmen. Sie stellten vor, daß der Beklagte nicht unter den Richtern sitzen dürfe. Sie schlugen vor, Abgeordnete nach Egypten zu senden, um das Betragen des entsezten Bischofs an Ort und Stelle untersuchen zu lassen. Die Abendländer, die sich die Stärkern fühlten, verschmähten, nachzu-

geben, und ihre erbitterten Brüder, welche überdieß anfingen für ihre persönliche Sicherheit besorgt zu seyn, rissen sich mit Unwillen los, und begaben sich nach Philippopolis in Thracien. Beyde Partheyen fuhren nun abgesondert fort, ihre Sitzungen zu halten. Jede behauptete, die wahre heilige und vom heiligen Geist angeblasene Versammlung zu seyn. Jede donnerte ihre Bannflüche auf die andere hinunter, und machte ihre Decrete und Anathem me in den von ihnen abhängigen Provinzen geltend. Eine förmliche Spaltung zwischen beyden Kirchen erfolgte, und der nämliche Taurus, der die römische Welt im bürgerlichen Sinn theilte, theilte sie auch hinfort im Kirchlichen.

349. Drey Jahre hatte Athanasius in seinem zweyten Exil gelebt, als er plözlich eine Einladung des Constantius erhielt, wieder in sein Erzbisthum zurük zu kehren. Dieser befremdende Schritt des Kaisers war wohl ungleich weniger eine Folge seiner geänderten Ueberzeugung, wie uns Athanasius gern überreden möchte, als vielmehr der wiederholten Drohungen, mit welchen sein heftiger Bruder sich vermaß, den verfolgten Erzbischof mit einem Kriegsheere, und einer Flotte wieder auf seinen erzbischöflichen Stuhl zu setzen, wofern nicht Constantius ihn ungesäumt zurük riefe. Constantius, furchtsam von Natur, und sattsam bedrängt von den Persern, fand es gerathner, dem Bischof seinen Stuhl, als seinem Bruder einen Vorwand zum Bürgerkriege zu

t geben.

geben. Athanasius ward zurück berufen. Aber der hochherzige Prälat fand jezt für gut, sich kostbar zu machen. Dreymal ließ er sich einladen; auf das heiligste ließ er des Kaisers Achtung und Freundschaft sich zusichern; die Großen seines Hofes sogar mußten für die Aufrichtigkeit ihres Herrn sich verbürgen; alle verbannten Anhänger mußten zurük berufen, ihre Unschuld aller Welt angekündigt, und aus dem öffentlichen Register ihre unrechtmäßige Verurtheilung ausgetilgt werden. Dann erst glaubte der stolze Erzbischof, ohne seiner Würde zu vergeben, sich in Bewegung setzen zu können. In langsamen triumpfähnlichen Tagreisen durchzog er Thracien, Illyrien, Syrien. Ueberall hatte er die Genugthuung, die gedemüthigten Eusebianer vor sich kriegen zu sehn. In Antiochien sprach er den Kaiser. Mit ruhiger Kälte beantwortete er dessen erzwungene Freundschaftsbezeugungen; dem Ansinnen, daß wenigstens eine Kirche den Arianern zu Alexandrien möchte gelassen werden, entschläpfte er, indem er sich in allen übrigen Städten des Reichs die nämliche Duldung für seine Parthey ausbedung. Sein Einzug zu Alexandrien glich einem Siegsgepränge. Abwesenheit und Verfolgung hatten ihn den Alexandriern theuer gemacht, die ihn mit schwärmerischer Freude empfingen. Entzükt durch die Rükkunft ihres geliebten Hirten, weihten Jungfrauen sich einer ewigen Jungfrauschaft, entsagten Jünglinge der Welt und ihren gefahrvollen Verflech-

tungen, löseten Ehegatten das zarte Band, das sie umschlungen hielt, um im reineren Cölibat Gott wohlgefälliger zu dienen. Athanasius, stärker denn jemalen in seiner Autorität befestigt, gebrauchte sie mit weniger Schonung. In ganz Egypten und Libyen wurden die eusebischen Bischöfe von ihren Thronen gerissen, und ihre Stellen aus der rechtgläubigen Heerde ersezt. Selbst in fremden Kirchsprengeln soll der despotische Prälat sich ähnliche Vergewaltigungen erlaubt haben. Jede irdische Rüksicht trat in Schatten, wenn es dasjenige galt, was ihm die Ehre Gottes dünchte.

350. Athanasius hätte bedenken sollen, daß Fürsten sich nicht ungeahndet vor einem Unterthanen demüthigen. Constans kam um, und mit ihm sank Athanasens einzige Stütze. So lange zwar als der Bürgerkrieg zwischen dem Mörder und dem Rächer seines großmüthigen Beschützers noch dauerte, beflissen beyde kämpfende Theile sich, den wichtigen Mann, dessen Meinung die Stimme einer gleich wichtigen Provinz beherschte, zum Freunde zu behalten. Und Athanasius war eitel genug, die Gesandten der Rebellen mit eben der Achtung entgegen zu nehmen, mit welcher er die schmeichelhaften Zuschriften seines rechtmäßigen Herrn erbrach. Kaum aber war jener dahin, und kaum hatte dieser keinen außer sich zu fürchten, als er die Larve abnahm, und für die mannigfaltigen Kränkungen, die er von dem

Uebermuthe seines Unterthan hatte erdulden müssen, sich reichlich schadlos hielt.

Damit jedoch eines so großen Mannes Untergang weniger die Wirkung kleinlicher Privatrache schiene als vielmehr Vollstreckung eines gerechten Urtheils, so wurde gleich im ersten Winter nach Magnentius Bezwingung zu Arelate eine Anzahl Bischöfe zusammengeschleppt, um Athanasius so oft untersuchte Sache noch einmal abzuurtheilen. Nur wenige abendländische Bischöfe waren vorhanden. Mit Gewalt wurden sie zur Verurtheilung des Mannes gezwungen, den ihr Gewissen frey sprach. Nur Einer widerstand, Paulus von Caleari, und ward nach Phrygien verbannt, dem Aufenthalte der Donatisten, der wildesten und gefährlichsten von allen Schwärmern, deren unreines Brod, wie Hilarius wehklagt, der heilige Mann nun essen, oder sich entschließen mußte, Hungers zu sterben. 353.

Auch jezt noch glaubte Constantius seinem mächtigen Unterthan sich nicht gewachsen. Mit einem noch feyern und allgemeinern Urtheile der ganzen westlichen Kirche glaubte er sich waffnen zu müssen, ehe er den Abgott der Homousianer antasten durfe. Zwey Jahre später ward demnach eine große Kirchenversammlung nach Mayland ausgeschrieben, zu welcher mehr denn dreyhundert abendländische Bischöfe sich versammelten. Einer so zahlreichen und ehrwürdigen Versammlung ein Urtheil ab- 355.

zunöthigen, das ihrer Neigung widerspräche, schien ein gewagtes Unternehmen, und dennoch gelang es. Durch Drohen und Schmeicheln, durch Zureden und Bitten, durch scheinbare Gründe und schimmernde Versprechungen, durch kostbare Schmäuse und bestandvollere Bestechungen, ward der bey weitem größere Theil aller dieser Bischöfe nach und nach gewonnen, dem Willen des Kaisers sich zu bequemen, und Athanasius ward durch das einmüthige Urtheil der westlichen sowohl, als östlichen Kirche verurtheilt. Die wenigen Edlen, welchen ihr Gewissen das Theuerste war, wurden in die ödesten und unwirthbarsten Gegenden des Reichs verwiesen. An ihrer Spitze befanden sich zween große Männer, Liberius von Rom, der erste Bischof der Christenheit, und Hosius von Corduba, der hundertjährige Vater des nicäischen Glaubens. Alle menschliche Ueberredungskunst ward aufgeboten, um beyde des Beyspiels halber so wichtige Männer zu gewinnen. Nichts erschütterte sie. Hohes Muthes appellirte Liberius an die ewigen Satzungen des Rechts und der Gerechtigkeit; und mit der Resignation eines Heiligen erklärte Hosius sich bereit, unter Constantius zu leiden, wie er vor dreymal zwanzig Jahren unter seinem Ahnen Maximian gelitten habe. Leider unterlag die Standhaftigkeit beyder Männer dem aussaugenden Elend einer trostlosen Verbannung. Liberius verläugnete das Beyspiel der Apostel, auf deren Stuhl er saß, durch einige strafbare Einräumungen, und Hosius durchstrich

am Rande des Grabes mit einem einzigen unglüklichen Federzuge die Unschuld und Reuelosigkeit eines hundertjährigen Lebens.

Jezt alles irdischen Beystandes beraubt, verfolgt von unaussöhnlichen Feinden, verläugnet von feigen Freunden, angedonnert von den Bannflüchen beydes der östlichen und westlichen Kirche, stand Athanasius ganz einsam da. Aber er stand wie ein Fels im Sturm. Mitleidig beklagte er Constantius hartnäkkige Verblendung; dieser Fürst, sagte er, glaubt die Wahrheit ändern zu können, wie er die Menschen ändert. Er schmeichelt sich, mit Feuer und Schwert sie vertilgen zu können, und vergißt, daß die unsterbliche Seele allein der Ueberzeugung weichet. So wehrlos er jezt auch schien, so glaubte doch Constanzens feige Grausamkeit, auch jezt noch des Sieges über ihn sich nicht ganz gewiß. Um einer wilden, stürmischen und aufsätzigen Menge, gegen über sein kaiserliches Ansehn nicht aufs Spiel zu setzen, vermied er es, den Männern, welchen er die Vollziehung des kirchlichen Spruches auftrug, eine schriftliche Vollmacht zu ertheilen, und Athanasius glaubte durch diesen Umstand sich berechtigt, ihre Sendung in Zweifel zu ziehn. Er berief sich auf des Kaisers Billigkeit, und dessen wiederholte eidliche Versicherungen, daß er ihn nicht ungehört verdammen wolle. Die Alexandrer regten sich. Die Einsidler der Kirche waren im Anzug. Des Kaisers Botschaftern entsank der Muth, und sie waren froh, mit der Menge sich

dahin vergleichen zu können, daß die Gestalt der Dinge ungeändert bleiben solle, bis vom Hofe neue Verhaltungsbefehle eingetroffen wären. Aber diesen trüglichen Waffenstillstand, der die Freunde Athanasens in eine gefährliche Sicherheit wiegte, nuzten seine treulosen Gegner zu seinem Verderben. Syrianus, Dux der Provinz, entbot die lybischen und oberegyptischen Legionen in die Stadt, und versicherte sich ihrer, ehe die Gegenparthey einige Anstalten zu ihrer Vertheidigung getroffen hatte. Eidlich gelobte ers gleichwohl den Einwohnern, jedes gewaltthätigen Verfahrens sich zu enthalten. Was aber gelten Eide dem Fanatismus? In tiefer schweigender Mitternacht, während Athanasius und seine Gemeindgenossen in der Kirche des Thomas der heiligen Gebräuche pflegten, erscholl mit einmal Waffengetöse und kriegerisches Getümmel an den Thoren des Tempels. Banges Schrecken bemächtigte sich der frommen Feyrer. Aber der unverzagte Erzbischof bestieg seinen hohenpriesterlichen Stuhl, und befahl, den Psalm anzustimmen, in welchem David den Feinden Israels Hohn spricht. Danket dem Herrn sangen die Vorsänger, denn er ist sehr freundlich; und seine Güte währet ewiglich. antwortete die Gemeine, und in dem nämlichen Augenblicke wurden die Thore gesprengt; Schaaren von Bewaffneten stürmten herein. Im Widerschein der heiligen Lampen plizten die gezukten Schwerter. Das Heiligthum ward entweiht. Das Haus Gottes ward eine Mör-

vergrube. Unter einem Hagel von Pfeilen fielen Priester und Layen, Männer, Weiber und Jungfrauen zu Rechten und Linken des erzbischöflichen Stuhls, während Athanasius noch immer standhaft seinen Platz behauptete. Herabgerissen endlich von seinen Getreuen, fortgewälzt von dem Strudel der drängenden Menge, empor getragen jezt auf ihren Schultern, hinabgeworfen dann unter die Fußtritte der Drängenden, dann sich wieder aufraffend mit unüberwindlicher Kraft, entschlüpfte er den Dolchen, die auf ihn lauerten, und verschwand auf sechs Jahre hintereinander vor den Augen des Erdkreises.

So ungeheure Verletzungen aller bürgerlichen und religiösen Rechte glaubten die Alexandrer dem obersten Ausleger und Beschirmer der Gesetze klagen zu müssen. Sie entwarfen einen getreuen Bericht von den verübten Gräueln, und übersandten ihn dem Kaiser. Und siehe! der unwürdige Herscherling billigte nicht nur das Geschehne, sondern drohete den Klagenden ein noch härteres, wofern sie nicht dem Empörer ihre Anhänglichkeit entzögen, und dem neuen Bischof, welchen er ihnen schikte, die gebührende Ehrerbietung und Unterwürfigkeit bezeugten. Dieser neue Bischof war Georg von Kappadocien, ein Mensch, von dem man nicht mit Sicherheit wußte, ob er Christ oder Heide sey; ohne Sitten, ohne Kenntnisse, ohne Gelehrsamkeit, ein Ungeheuer von Geitz, Grausamkeit und Blutdurst. Mit gewaffneter Hand sezte Sebastian ihn auf den Stuhl

des Athanasius, und schrecklichere Drangsale, als der Kirche von ihren entschlossensten Verfolgern unter den heidnischen Kaisern waren zugefügt worden, mußten die Vertheidiger der Gottgleichheit des Sohnes von den Vertheidigern seiner Gottähnlichkeit erdulden. Ihre Kirchen wurden geplündert; ihre heiligen Geräthe verbrannt; auf ihren Altären ward den Götzen geopfert. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen auf dem Felde, auf den Kirchhöfen, in den Gräbern selber wurden von bewaffneten Arianern auseinander gesprengt, ihre standhaftesten Bekenner wurden hingerichtet; ihre gottgeweihten Jungfrauen geschändet. Von neunzig bischöflichen Sitzen wurden die rechtgläubigen Bischöfe herunter geworfen, und in die wilde Einöde der Thebaide verbannt. Barfuß und barhaupt, gekrümmt unter der Last der Jahre und Leiden, sahe man diese standhaften Bekenner, Psalmen singend und brünstige Gebete ausschüttend, durch die unermeßlichen Einöden irren, in deren brennendem Sande sie mehrentheils ihren Tod, und zugleich ihr Begräbniß fanden.

Jedoch der Sieg des Arianismus war noch immer ungewiß, so lange sein gefährlichster Gegner lebte. Um den verschwundenen Athanasius aufzusuchen, wurden ganze Kriegsheere über die Oberfläche Egyptens ausgestreut; Städte, Dörfer, Wildnisse, die Grabmale selber wurden durchgestört; mit den lokkendsten Verheißungen wurden feile Gemüther aufgefordert, den flüchtigen Prälaten lebendig oder todt zu

liefern, wogegen ein jeder mit den grausamsten Martern bedrohet wurde, der durch Menschlichkeit oder Frömmigkeit sich verleiten ließe, den Feind des Reichs zu beherbergen. Allein Athanasius hatte sich einer Klasse von Menschen in die Arme geworfen, die den Tod nicht fürchteten, weil sie allem, was das Leben versüßet, entsagten. In den unwirthbaren Wüsteneyen des obern Egypten, auf den nakten Gipfeln der Gebirge, auf den abgeschiedenen Inselpunkten im Schooße des Nyls, lebten Myriaden heißer Schwärmer, haarigter schmuzbedeckter Büßender, welche den Engeln zu gleichen glaubten, während sie den Waldteufeln der Fabel sich gleich stellten. Diese Halbmenschen verehrten in dem heiligen Athanasius nicht nur ihren rechtmäßigen geistlichen Vater, sondern auch den eifrigen Freund und unermüdeten Lobredner ihres Ordens. Mit offnen Armen empfingen sie den verfolgten Bischof, verstekten ihn in Schlupfwinkel, welche auszuwittern alle Spürhunde des Tyrannen nicht vermochten, und keine Marter war mächtig genug, um das Geheimniß seines Aufenthaltes ihnen zu entreissen. Für den Märtyrer des Glaubens sich aufzuopfern däuchte ihnen verdienstlicher als alle ihre Kasteyungen, ihn, den feurigen Lobredner ihres grossen Vorgängers Antonius, hielten sie allein würdig, die unschäzbarste Reliquie des Orients, den abgetragenen Schafpelz, in welchem ihr Ordensstifter gestorben war, zu erben. Sie dienten ihm als Boten, Kundschafter und Zeitungsträger. Vermittelst ihrer

und durch seine zahlreichen Schriften unterhielt er den Zusammenhang mit der gesitteten Welt, aus deren Augen er verschwunden war. Aus dem engen Raum der Zelle, der Höhle, der Zisterne, die seine Verfolger ihn nach und nach zu bewohnen zwangen, fuhr er fort, mit unumschränkter Gewalt über die Gewissen zu herschen, das Feuer seines unbezwinglichen Geistes den zagenden Gemüthern der Rechtgläubigen einzuhauchen, heilige Verwünschungen und schreklich feyerliche Flüche auf die Lästerer des gleichwesentlichen Sohnes herabzuschleudern, und dem Herrn der Welt auf seinem unzugänglichen Thron manchen unwillkührlichen Schauder abzuzwingen. Der Ueberwinder des Magnentius und aller seiner streitbaren Legionen vermochte eines einzigen wehrlosen Mannes sich nicht zu bemächtigen, von welchem er täglich ohne alle Schonung gemißhandelt wurde. Ihm und seiner erträumten Allgewalt zum Spotte fuhr Athanasius fort zu leben und zu kämpfen, und stiftete in jenem berühmten Symbol, dem Meisterstücke dogmatischer Anmaßung und Unduldsamkeit, seinem Namen ein dauernderes Gedächtniß, als Constantius mit jenem gestohlnen Obelisk, oder mit den geflikten Triumphbögen der Römer sich zu stiften vermochte.

Register

der merkwürdigsten Nahmen und Sachen.

A.

Aetianer, läugnen die Vergleichbarkeit des Sohnes mit dem Vater 226.

Alemannen, ihre Kriege mit den Römern in Gallien 179 f. werden vom Julian zur Ruhe verwiesen 191.

Amida, in Syrien, merkwürdige Belagerung 163.

Arianische Streitigkeiten 57.

Athanasius, seine Schiksale und Meinungen 232 f.

Attuarier, werden vom Julian gezüchtigt 208.

Augustoduner, verdanken ihre Rettung dem Constantin 8.

B.

Byzanz, wird von Constantin erobert 43. neu erbauet 63 f.

C.

Clarissime, ihre Errichtung und Geschäfte 70.

Comes castrensis, Ursprung und Verrichtung 74.

Comes privatarum Largitionum, Ursprung und Verrichtungen 75.

Comes sacrarum Largitionum, die mit dieser Würde verbundene Macht 75.

Comes Vestiarii, ihre Entstehung und Geschäfte 74.

Comites, ihre Anzahl und Macht 73.

Comites Domesticorum, worin ihr Dienst bestand 75.

Concilium zu Nicäa 60. zu Seleucien in Isaurien 230. zu Rimini ebd.

Constans, Constantin d. Gr. Sohn wird Cäsar 36. nach einer 13jährigen Regierung von Magnentius ermordet 110.

Constantin der Große, seine Abkunft 1. begleitet den Diocletian nach Aegypten 2. und seinen Vater nach Britannien 6. wird von den Legionen zum Kaiser ausgerufen 7. unterstüzt die Augustoduner 8. überwindet die Franken 9. wird von Maximian zum Augustus erklärt 14. überwindet den Maxentius 23. besiegt den Licinius 34. seine innern Einrichtungen 36 f. schlägt die Gothen 39. überwindet den Licinius 41. sein Uebertritt zur christlichen Religion 53. erbauet Constantinopel 63. sein lezter Zug wider die Gothen 83. läßt sich taufen 87. sein Tod ebd.

Constantinopel, neu erbauet 63. soll Neu-Rom genannt werden 69.

Constantinus, Constantin d. Gr. Sohn ist mit der Theilung des Reichs unzufrieden 93. sein Tod 94.

Constantius, Constantin d. Gr. Sohn räumt seine Anverwandten aus dem Wege 91. verlirt eine Schlacht gegen Sapores 97. schlägt den Magnentius 119 f. besucht Rom 149. schlichtet Händel mit den Quaden und Sarmaten 153. erwirbt sich dadurch den Beynahmen Sarmaticus 157. Unterhandlungen mit Sapores 157. Krieg mit ihm 160. zerfällt mit Julian 212. sein Tod 224.

Constantius Chlorus wird Cäsar 2. geht nach Britannien 6. stirbt daselbst ebd.

Consuln, ihre Beschränkung unter den Kaisern 70.

Crispus, Constantin d. Gr. Sohn wird Cäsar 36. sein Sieg zur See 42 kommt auf Veranstaltung seines Vaters um 80.

D.

Domitian, wird von Constantius an Gallus abgeordnet und kommt um 133.

Donatistische Streitigkeiten 55.

Duces, ihre Anzahl und Verrichtungen 73.

F.

Franken, werden von Constantin überwunden 9, ihre Händel mit Julian 186.

G.

Galerius, marschirt nach Italien 14. sein Tod 18.

Gallus, Neffe des Constantius, wird auf den Thron erhoben 129. sein Ende 138.

Gothen, ihr Krieg mit Constantin d. Gr. 83.

H.

Homousianer, oder Semiarianer, ihre Lehren 226.

Hosius, Bischof von Corduba, nimmt Parthey wider den Arius 60.

J.

Illustres, wem dieser Titel zukam 70.

Indiction, Beschaffenheit dieser Auflage und ihre Folgen 76.

Julian der Abtrünnige, seine ersten Schiksale 141 f. er erhält den Purpur 147. übernimmt das Commando in Gallien 175. seine Thaten daselbst 178 f. glükliche Schlacht gegen die Alemannen 185. er erhält einige Vortheile über die Franken 187. endigt die Händel mit den Alemannen glüklich 191. er wird Augustus 197. er züchtigt einige barbarische Völkerstämme 208. Uneinigkeiten mit Constantius 212 f. Constantius Tod macht ihnen ein Ende 224.

K.

Kaiser, römische, Constantinus der Große 1, Constantinus, Constantius und Constans 79.

Knodomar, König der Alemannen, seine Geschichte 183 f.

L.

Licinius, wird Cäsar 15. überwindet den Maximinus 29. wird von Constantin überwunden 34. sein Tod 43.

Licinius der jüngere, wird von Constantin zum Cäsar erklärt 36.

Lustralcontribution, wodurch diese Auflage so drükkend wurde 76.

M.

Magister officiorum, sein Rang und seine Verrichtungen 74.

Magistri militiä, worin ihre Verrichtungen bestanden 72.

Magnentius, empört sich 109. verliert die Schlacht bey Mursa 120 f. erleidet eine noch blutigere Niederlage 125. und bringt sich selbst um ebd.

Marcellus, läßt den Julian in Bedrängniß und wird abgesezt 180.

Martellian, wird von Constantin zum Mitkaiser erhoben 42.

Maxentius, wird durch eine Verschwörung Kaiser 12. von Constantin d. Gr. überwunden 23 f. sein Ende 27.

Maximian, übernimmt die Regierung noch einmal 12. sein Ende 18.

Maximin, sein unglüklicher Krieg mit Licinius 29. sein Tod 30.

N.

Nisibis, ihre Lage und merkwürdige Belagerung durch Sapores 102 f.

P.

Patricier, was sie unter den Kaisern waren 71.
Präfectus prätorio, worin ihre Verrichtungen bestanden 71.
Präfectus sacri cubiculi, seine Verrichtungen und Einfluß 74.
Prätorianer, werden aufgehoben 28.
Protectores, ihre Verrichtungen beym Kaiser 75.

Q.

Quaden, ihre Streifereyen ins römische Gebiet 153. werden von Constantius zur Ruhe gebracht 154.
Quästor, eine Art von Reichskanzler unter den Kaisern 74 f.

R.

Respectabiles, was sie waren 70.

S.

Sapores, König in Persien, fällt das römische Reich an 94 f. seine Unterhandlungen mit Constantius 157. die sich in einen Krieg verwandeln 160.
Sarmaten, Constantius nimmt sich ihrer an 153.
Sylvanus, seine Empörung und Tod 139.

V.

Valens, wird Cäsar 35. verliert Purpur und Leben 36.
Vetranio, erhält den Purpur in Illyrien 112. entsagt ihm und verlebt seine Tage in Ruhe 117 f.

Stadtbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver,

Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 5

Frankenthal (1808)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 659 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253742-0